

Dokumentationszentrum
Oberer Kuhberg Ulm e. V.
– KZ-Gedenkstätte –

Mitteilungen

Heft 56 / Juni 2012

Bürgerengagement gegen Rechtsextremismus

**DIE WÜRDE DES MENSCHEN
IST UNANTASTBAR**
**ULMER DOKUMENTATIONSZENTRUM
KZ-GEDENKSTÄTTE OBERER KUHBERG**

Wie Strategien für Ulm aussehen könnten

Käßmann: Null Toleranz gegenüber der NPD

Geschichtsbilder interkulturell neu denken

Mitgliederversammlung des Vereins · Fr., 6. Juli 2012 · 17 Uhr in der vh Ulm

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

ein halbes Jahr nach der Selbstenttarnung des „Nationalsozialistischen Untergrunds“ und der ersten Erschütterung über die rassistische Mordserie ist es ruhig geworden um das Thema. Die öffentliche Aufklärung stagniert, die mediale Berichterstattung erlahmt. Dies ist Anlass für unsere Redaktion, das Thema Rechtsextremismus aus lokaler und zivilgesellschaftlicher Perspektive zum Schwerpunktthema dieser Mitteilungen zu machen – als Einladung weiter zu denken, zu diskutieren und zu handeln.

Unter dem Titel „Ulmer Reaktionen auf die neonazistische Mordserie – bloße Empörung ist zu wenig“ blickt Haydar Süslü auf das vergangene halbe Jahr zurück und fragt nach wirksamen Strategien für die Zukunft. Ich greife diese Frage auf und entwickle in sechs Punkten, wie ein Engagement aus bürgerschaftlicher Perspektive aussehen könnte. Was die streitbare Theologin Margot Käßmann zum Thema „Bürgerengagement gegen Rechtsextremismus“ zu sagen hat, lässt sich in der gekürzten Fassung ihrer Rede nachlesen, die sie im Februar auf Einladung der Stiftung Erinnerung Ulm hielt. Doch auch die Entwicklung des Rechtspopulismus auf europäischer Ebene – und besonders in Ungarn – sorgt für Diskussionen. Das Land an der Donau durchläuft unter der Regierung Orban einen bedenklichen Prozess der Entdemokratisierung. Wie soll man in Europa, in Deutschland, in Ulm darauf reagieren? Lothar Heusohn fasst in seinem Artikel zentrale Thesen des Philosophen Gáspár Miklós Tamás zusammen, die dieser im März 2012 in emotional aufgeheizter Atmosphäre in Ulm vorstellte.

Als 2009 die NPD in Ulm aufmarschierte, reagierte das DZOK darauf mit einem internationalen Tag in der KZ-Gedenkstätte. Seitdem wurde die interkulturelle Öffnung zu einem inhaltlichen Schwerpunkt des Doku-Zentrums. Wie das Einwanderungsland Deutschland seine Geschichtsbilder verhandelt und wie interkulturelle Gedenkstättenarbeit in Ulm konkret aussieht, ist ebenfalls Thema dieses Hefts. Es folgen weitere Berichte aus unserer praktischen Arbeit. Die neue Archivarin Ulrike Holdt schildert im Interview ihre erste Zeit im Doku-Zentrum. Zu den besonderen Veranstaltungen und Projekten der letzten Monate gehörten das vom DZOK mitentwickelte Begleitprogramm zur Uraufführung des Theaterstücks „Rommel – ein deutscher General“, die Gedenkfeier im Lehrer Tal am 8. Mai und unsere Elsass-Exkursion. Auch in diesem Sommer werden uns wieder Mitglieder unserer Jugendgruppe verlassen, weil sie nach bestandenerm Abitur in die Welt gehen (wie Laszlo Kelemen nach Kolumbien) oder mit ihrem Studium in einer anderen Stadt beginnen (wie Lorenz Kocheise). Die beiden lassen in diesem Heft ihre „dzokki-Laufbahn“ Revue passieren. Ihnen wie den vielen Gastautoren und unserem Hauptrezensenten Silvester Lechner sei für ihre Beiträge herzlich gedankt.

Und ein letzter Lesehinweis: Mit der Vorstellung der Gesprächsreihe „Erinnerungskultur – Erinnerungskonflikte“ der Landeszentrale für politische Bildung, der Sonderausstellung im Haus der Geschichte „Widerstand und Volksgemeinschaft“, der neuen KZ-Gedenkstätte Mosbach-Neckarelz und den 13. Laupheimer Gesprächen geben wir wieder Partnern ein Forum, um ihre Projekte in der Region bekannt zu machen.

Inhalt

Vorwort	2
Ulmer Reaktionen auf die NSU-Morde	3
Strategien gegen Rechtsextremismus	4
Einladung zur Jahres-Hauptversammlung	6
Impressum	6
Margot Käßmann: Bürgerengagement gegen Rechtsextremismus	7
Gáspár Tamás zur politischen Lage in Ungarn	8
Gesprächsreihe „Erinnerungskultur“ in Stuttgart	10
Geschichtsbilder in der Einwanderungsgesellschaft	11
Integrationskurse in der Ulmer Gedenkstätte	12
Archivprojekt: Ulrike Holdt im Interview	14
Dzokki Lorenz Kocheise nimmt Abschied	15
Begleitprogramm zum Theaterstück „Rommel – ein deutscher General“	16
Ehrung der Ulmer Opfer der NS-Militärjustiz	18
DZOK-Exkursion: Schirmeck und Natzweiler im Elsass	19
Laszlo Kelemen über seine Dzokki-Zeit	20
Sonderausstellung zu Widerstand im HdG	21
Neue KZ-Gedenkstätte Mosbach-Neckarelz	23
Nachrufe: Fritz Schäfer, Leokadie Smzigielska	24
Neues in Kürze	26
Neue Bücher	30
Veröffentlichungen des DZOK	34
DZOK-Veranstaltungen Sommer/Herbst 2012	35
Förderer dieser Nummer	36
Beitrittserklärung	36

Titelbild: Mahnwache zum Gedenken an die Opfer rassistischer Gewalt, 26. November 2011 in Ulm. Quelle: SWP.

Zum Schluss möchte ich Sie persönlich zu unserer Mitgliederversammlung am Freitag, den 6. Juli einladen. Ich freue mich auf Ihr zahlreiches Erscheinen.

Es grüßt Sie herzlich Ihre

Nicola Wenge

Bloße Empörung ist zu wenig

Die Opfer der rassistischen Morde der Zwickauer Terrorzelle haben einen Namen: Halit Yozgat, Enver Simsek, Abdurrahim Özudogru, Süleyman Tasköprü, Habil Kilic, Yunus Turgut, Ismail Yasar, Theodoros Boulgarides, Mehmet Kubasik und Michele Kiesewetter. Über die Ulmer Reaktionen auf das Bekanntwerden der Verbrechen gibt Haydar Süslü einen Zwischenstand.

Haydar Süslü



11. November 2011

Die Bundesanwaltschaft gibt bekannt, dass sie Verbindungen zwischen dem Polizistenmord von Heilbronn und mehreren bis dahin ungeklärten Morden an Migranten sieht. Terrorzelle? – Die Nachrichten berichten von einer beispiellosen Serie rassistisch motivierter Morde von Neonazis. Wie konnte das viele Jahre lang unbemerkt unter den offenen Augen staatlicher Behörden passieren? Ohnmächtig drängte sich mir die Vermutung auf: Weil es überwiegend keine deutschen Opfer waren? Man fragt sich, ob die Ermittlungen tatsächlich 13 Jahre so verlaufen wären, wenn es deutsche Bürger getroffen hätte. Diese unfassbare Dimension systematischer rassistischer Hinrichtungen von Menschen ist kaum zu begreifen.

Die ersten Tage danach – Gründung des Ulmer Initiativkreises

Der ersten Lähmung folgte ein Gefühl fataler Ohnmacht: nicht zu wissen, wie man auf das Unfassbare reagieren soll. Daher war es wie ein erlösender Befreiungsschlag, als Christiana Frola Lucas vom Forum Migration die Initiative ergriff und bei verschiedenen Ulmer Bürgern, Vereinen und Verbänden sowie beim Internationalen Ausschuss des Gemeinderates Ulm anfragte, ob wir

in dieser Situation nicht etwas tun könnten. Mitte November bildete sich daraufhin eine Initiativgruppe, bestehend aus Frau Frola Lucas und dem Forum Migration, Lothar Heusohn von der Ulmer Volkshochschule, Andrea Schiele vom Ulmer Bündnis gegen Rechts, Nicola Wenge vom Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg und meiner Person für den Internationalen Ausschuss der Stadt Ulm. Es war uns ein großes Anliegen, ein Zeichen der Solidarität mit den Opfern und ihren Angehörigen zu setzen und den rechtsextremen Tendenzen und Taten öffentlich entgegenzutreten.

Resolution im Ulmer Gemeinderat und Mahnaktion in der Bahnhofstraße

Um viele Menschen zu erreichen und um ein politisches Zeichen der Stadt Ulm zu initiieren, ging die Gruppe zweigleisig vor. Einerseits bereitete der Initiativkreis eine Mahnaktion vor, mit der in einem breiten bürgerschaftlichen Bündnis der Opfer rassistischer Gewalt gedacht werden sollte. Gleichzeitig verfasste die Gruppe unter recht hohem Zeitdruck eine Resolution, die zunächst im Internationalen Ausschuss (22.11.2011) und dann im Gemeinderat (14.12.2011) vorgestellt und verabschiedet werden sollte.

Bei der Diskussion im Internationalen Ausschuss, jenem Gremium, das den Gemeinderat in Integrationsfragen berät, wurde deutlich, dass auch in den politischen Gremien der Stadt Ulm die Risiken des Rechtsextremismus noch immer nicht ausreichend wahrgenommen werden. Die Diskussion entzündete sich vor allem an der Frage, ob man sich allgemein gegen „extremistische Gewalt“ aussprechen oder nur die rechtsextreme Gewalt in den Mittelpunkt stellen sollte. Nach eingehenden Diskussionen in der Ausschuss-Sitzung vom 22.11.2011 und schließlich in der Gemeinderatssitzung am 14.12.2011 wurde die Resolution dann aber schließlich doch mit alleinigem Bezug auf den Rechtsextremismus einstimmig verabschiedet. Eine wichtige Positionierung!

Die Mahnaktion vor dem Geburtshaus von Albert Einstein in der Bahnhofstraße sollte ein Zeichen der Solidarität mit den Opfern sein – doch nicht nur das. Zu viele Fragen waren offen, zu bestürzend das

Versagen des Verfassungsschutzes, zu erschreckend das nahezu ungehemmte Treiben der rechten Täter. Die etwa 200 Demonstranten forderten Aufklärung und eine breite gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem Rechtsterror und dem Versagen des Staats. Sie forderten die Stärkung von demokratischen Gruppen und Einrichtungen, die kritische Geschichtsarbeit betreiben und sich gegen Rechtsextremismus und Rassismus einsetzen.

Und heute?

Ein halbes Jahr später sind viele kritische Fragen, die bei der Ulmer Mahnaktion gestellt wurden, noch längst nicht beantwortet. Es bleibt das Unbehagen über eine wachsende militante Rechte in Deutschland, die den Nationalsozialismus verherrlicht, und über wachsende fremdenfeindliche Einstellungen in der Mitte der Gesellschaft. Auch in Ulm müssen wir deshalb in Zukunft rassistischen und menschenverachtenden ideologischen Verblendungen entgegentreten. Dazu fordert uns auch die Ulmer Geschichte – die von den Nazis ermordeten Geschwister Scholl und das ehemaligen Konzentrationslager Oberer Kuhberg – auf. Wir werden diese Aufgabe nur gemeinsam angehen können und müssen unsere Arbeit dazu auf eine breite Basis stellen. Der Initiativkreis hat seine Aufgabe von Anfang an darin gesehen, eine gesellschaftliche Reaktion in Ulm anzustoßen, und er hat sich nach Resolution und Mahnwache wieder aufgelöst.

Ein gutes Forum für eine langfristige Arbeit wäre das in Ulm bereits seit langem in diesem Bereich aktive Aktionsbündnis gegen Rechts. Auch der Arbeitskreis Menschenrechtsbildung (ein Zusammenschluss des Doku-Zentrums mit verschiedenen Menschenrechtsvereinen) bietet eine sehr gute Möglichkeit, bei Ulmerinnen und Ulmern jeden Alters ein Bewusstsein gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit zu schaffen – und dafür, dass wir uns alle aktiv für die Wahrung der Menschenrechte einsetzen müssen. Dort ist unter anderem aktuell ein Schulbildungsprogramm zum Thema Menschenrechte für Schüler an verschiedenen Schulen angelaufen.

Es wäre jedoch nicht gut, diese Aufgabe nur dem Bündnis gegen

Rechts oder dem AK Menschenrechtsbildung zuzuweisen. Vielmehr sind auch die Vertreter öffentlicher, karitativer und politischer Organisationen gefragt, antirassistische Einstellungen in Ulm in ihren eigenen Reihen und im lokalen Raum zu verankern. Das gilt auch für die Stadt Ulm selbst, die in ihrem Zukunftsmanifest schrieb: „Unsere Stadt ist Heimat für alle. Wir dulden keine Diskriminierung oder Gewalt gegen

Menschen anderer kultureller Herkunft.“ Es wird sich noch erweisen müssen, ob dieser Satz nur programmatischen Charakter hat oder ob er tatsächlich in Realität umgesetzt wird: als gelebte und echt spürbare Kultursensibilität für alle Bewohnerinnen und Bewohner Ulms. Eine gute Gelegenheit, das zu überprüfen, bietet zum Beispiel das aktuelle Integrationskonzept „Internationale Stadt Ulm“.

INFO

Dr. Haydar Süslü ist in Ulm niedergelassener Facharzt für Allgemeinmedizin. Er lebt seit seiner Kindheit in Ulm. Haydar Süslü ist Vorsitzender des HDB (türkisch-deutscher Kulturverein), seit Juli 2009 Gemeinderat für die SPD und seit Ende 2010 Mitglied im DZOK.

Einige Vorschläge für Strategien gegen Rechtsextremismus

Wie weiter?

Die terroristische Mordserie des NSU und die aktuelle Debatte über die unterschätzten Gefahren durch den Rechtsextremismus zeigen die Notwendigkeit, Gegenstrategien zu diskutieren und diese auch umzusetzen.

Nicola Wenge

„Wir alle sind gefordert zu handeln. Wir brauchen hierzu das gemeinsame und dauerhafte Engagement aller gesellschaftlicher Kräfte: der demokratisch gesinnten Bürger, der Behörden, der Polizei, der Justiz und der Politiker in diesem Land – in dieser Stadt“, hieß es in dem Flugblatt, das am 26. November 2011 vom Initiativkreis „Gedenken an die Opfer rassistischer Gewalt“ bei der Ulmer Mahnwache verteilt wurde. Wie ein solches Engagement aussehen könnte, wird hier in sechs Thesen aus bürgerschaftlicher Perspektive weitergedacht – nicht als Patentrezept, sondern als Diskussionsgrundlage. Inspirierend hierzu war ein Positionspapier von Britta Schellenberg, Centrum für angewandte Politikforschung an der LMU München: „Was muss in Deutschland getan werden, um die Bedrohung durch den Rechtsextremismus erfolgreich zu bewältigen?“ www.cap-lmu.de/aktuell/meldungen/2011/strategien-gegen-rechtsextremismus-in-deutschland.php.

Prävention und Aufklärung: Demokratische Bildungsarbeit stärken

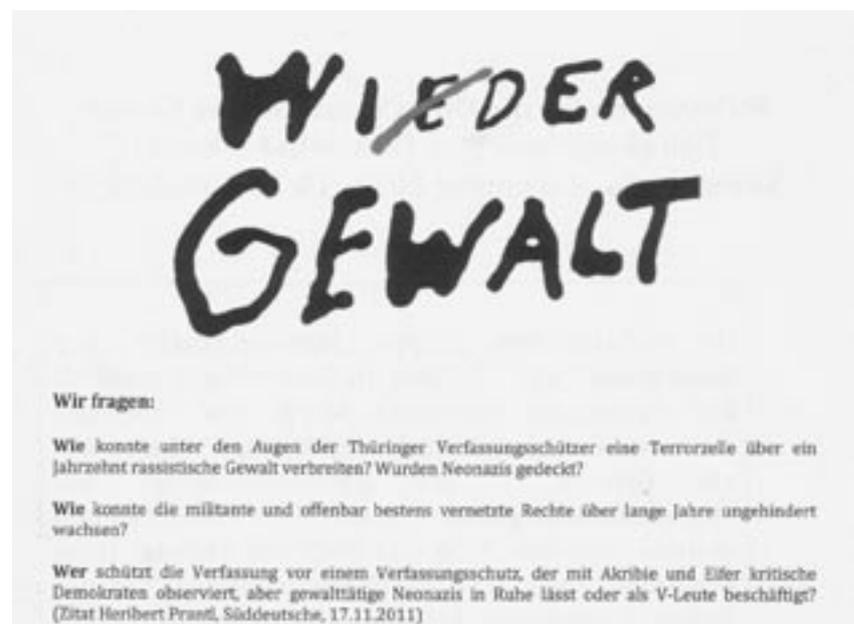
„Kritische Geschichtsaufarbeitung und Sensibilisierung für die Gefahren des aktuellen Rechtsextremismus, der seine Menschenverachtung aus der Vergangenheit zieht, sind not-

wendiger denn je“ – auch dies ist ein Satz aus besagtem Flugblatt. Eine solche Präventionsarbeit kann keine Institution, keine Initiative alleine leisten. Wir brauchen vielmehr ein demokratisches Bildungskonzept, das sich an Werten wie Toleranz, Menschenrechten und Vielfalt orientiert und das verschiedene Ebenen (individuell, schulisch und außerschulisch) miteinander verzahnt. Brauchbare Ansätze für ein solches Konzept liefern die historisch-politische Bildung und eine gegenwartsbezogene antirassistische und interkulturelle Pädagogik/Menschenrechtserziehung, wie sie z. B. von Ulmer Menschenrechtsorganisationen, der vh und dem Doku-Zentrum praktiziert werden. Eine Stärkung und auch

finanzielle Förderung dieser Arbeit ist eine zentrale Forderung. Prävention allein reicht aber nicht.

Die Diskussion um staatliche Verfolgungsfehler weiterführen

Ein halbes Jahr nach dem Bekanntwerden des Terrors des NSU und dem Versagen der Sicherheitsbehörden sind zentrale Fragen noch immer unbeantwortet. So ist noch immer unklar, wie die militante radikale Rechte über lange Jahre ungehindert wachsen konnte, ob Polizei, Verfassungsschutz und weite Teile der Politik die Gefahr von rechts systematisch unterschätzten oder wie tief die Verstrickung der Sicherheitsbehörden in die rechte Szene reicht(e). Mittlerweile sind



Flugblatt des Initiativkreises (Ausschnitt). A-DZOK.

verschiedene parlamentarische Untersuchungsausschüsse eingesetzt worden, um diesen Fragen nachzugehen und sie bringen kaum fassbare Ermittlungsspannen zum Vorschein. Eine kritische Zivilgesellschaft wird dadurch keineswegs überflüssig. Sie sollte vielmehr die Ergebnisse der Ausschüsse aufmerksam verfolgen, Chancen und Grenzen dieser Aufklärungsinstrumente diskutieren und auch hier in Ulm Debatten um die Konsequenzen führen, die aus den aufgedeckten Fehlern zu ziehen sind. In diesem Sinne ein wichtiger Impulsgeber: Das öffentliche Hearing „Schweigen und Verschweigen – Rassismus, NSU und die Stille im Land“ in Berlin vom 2.6.2012, organisiert u. a. von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, der Amadeo Antonio Stiftung und der Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche und Rechtsextremismus.

Sich mit den Opfern rechter Gewalt solidarisieren

Nachdem die Mordserie des NSU aufgedeckt worden war, standen die Täter wochenlang im Fokus der Medien, Politik und Öffentlichkeit. Über die Opfer, die zuvor von den Ermittlern („Mordserie Bosphorus“) und in der Boulevardpresse („Döner-Morde“) selbst unter Tatverdacht gestellt worden waren, wurde geschwiegen. Erst Monate später entschuldigte sich die Kanzlerin bei den Angehörigen öffentlich für das dadurch zugefügte Leid. Zivilgesellschaftliche Gesten der Solidarität – wie die Mahnwache in Ulm – blieben die Ausnahme. Wie kann aber eine echte Solidarisierung aussehen? Wir müssen mit den Betroffenen sprechen und sie fragen, welche Unterstützung sie brauchen, den Dialog zwischen Vertretern von Migrantengruppen und anderen zivilgesellschaftlichen Gruppen suchen und ausbauen, aber auch die Arbeit von Opferberatungsstellen stärken, die ganz praktische Hilfe im Falle körperlicher und psychischer Gewalt sowie finanzieller Schädigung anbieten. Solche Beratungsstellen gibt es in Westdeutschland noch zu wenig.¹

Verschiedene Erscheinungsformen der radikalen Rechten erkennen

Der organisierte Rechtsextremismus hat in Deutschland nur ein geringes, in den letzten Jahren zurückgehendes Personenpotenzial (2005: 39.000, 2010: 25.000 Personen). Rechtsextreme Parteien haben derzeit bundesweit keine Chance, über 5% zu kommen. Was die rechte Szene gefährlich macht, ist ihre extreme Gewalttätigkeit und dass sich die NPD als Gravitations-



Zwei Mitglieder der Jugendgruppe dzokkis bei der Mahnwache am 26.11. Quelle: SWP.

zentrum zunehmend mit aktionistischen Gruppierungen (etwa „Freie Kameradschaften“, „Autonome Nationalisten“) vernetzt. Mit einer Doppelstrategie aus Gewalt und sozialpolitischen Angeboten dominiert die radikale Rechte schon in mancher Kommune in Ostdeutschland oder in strukturschwachen Gegenden des Ruhrgebiets.² Hiervon ist der Südwesten weit entfernt. Doch auch in Baden-Württemberg und in Ulm sind Migranten, Punks, persönlich exponierte Gegner und soziale Minderheiten von Gewalt bedroht. Auch hier versucht die Szene durch öffentlichkeitswirksame Aufmärsche/Demos wie am 1. Mai 2009 in Ulm und durch verstärkte Agitation im Internet (z. B. über „Infoportal Schwaben“, aber auch über Mainstream-Angebote wie iTunes, YouTube und Soziale Netzwerke) Präsenz zu zeigen und neue Anhänger/innen zu gewinnen.³ Der alleinige Fokus auf den organisierten Rechtsterrorismus verstellt den Blick auf die stabilen neonazistischen Milieus, die seit mehr als einem Jahrzehnt erfolgreich Terrain gewonnen haben und die z. T. in einem engen, tatkräftigen Zusammenhang mit terroristischen Gruppen stehen. Um eine möglichst realistische Einschätzung der aktuellen Lage zu bekommen, sollten neben staatlichen Stellen (Polizei- und Justizberichte) auch die von rechter Gewalt Betroffenen öfter zu Wort kommen und jene Gruppen und Initiativen, die sich seit langem intensiv mit Rechtsextremismus und Rassismus auseinandersetzen.

Rechte Einstellungen und Argumente entkräften – die inhaltliche Auseinandersetzung führen

Rechtsextremismus ist kein Randphänomen der Gesellschaft, sondern zeigt sich in weit verbreiteten Einstellungsmustern wie Rassismus, Homophobie, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus, auch in Form von Witzen, Schimpfwörtern oder abwertenden Kommentaren zur politischen „Klein- und Großwetterlage“. Die soziologischen Umfragen zu rechtsextremen Einstellungen zeichnen trotz unterschiedlicher Erfassungskriterien ein weitgehend übereinstimmendes Bild: etwa 10% der Befragten haben ein geschlossenes rechtsextremes Weltbild, etwa 15% wünschen sich einen Führer, der Deutschland mit starker Hand regiert, 20% der Deutschen hat latente antisemitische Einstellungen. Über 50% der Deutschen sind der Auffassung, dass zu viele Ausländer in Deutschland leben und knapp 30% finden es richtig, Ausländer in ihre Herkunftsländer zurückzuschicken, wenn die Arbeitsplätze knapp werden. (Beispielhaft sei hier als Beleg die Langzeitstudie von Wilhelm Heitmayer „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ der Universität Bielefeld, 2001-2010 genannt.) Kinder von Asylbewerbern dürfen mancherorts nicht zur Schule gehen, Sinti und Roma werden auf dem Wohn- und Arbeitsmarkt diskriminiert. Der anstrengendste Weg ist es, diese menschenverachtenden, autoritären und aggressiven Einstellungen zu thematisieren und zurückzuweisen, keine rassistischen Äußerungen und Alltagshandlungen zu dulden. Dies ist nur glaubwürdig, wenn wir den eigenen Standpunkt deutlich machen und eigene Werte (Vielfalt, Individualismus, Freiheit, Gleichheit, Solidarität) selbstbewusst vertreten und leben.

Hinschauen – Hilfe holen – handeln: Zivilcourage im Alltag zeigen

Wenn Menschen akut von rechter Gewalt bedroht sind, wenn Neonazis Propaganda und Hassinhalte auf der Straße oder im Netz verbreiten, wenn rechtsradikale Gruppen zu Aufmärschen und Veranstaltungen aufrufen, ist ein rasches und konsequentes Handeln unabdingbar. In Gefahrensituationen niemanden allein lassen und unbedingt die Polizei rufen, auch keine Scheu davor haben, strafbare Handlungen wie die Verbreitung von Hasspropaganda anzuzeigen. Es gibt in der Bundesrepublik gerade aufgrund der Erfahrungen der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus viele juristi-



Demonstration auf dem Münsterplatz am 17. August 2009. Neonazis hatten am Todestag von Rudolf Heß zu einem „Flashmob“ aufgerufen, der dann aber nicht stattfand. Foto: N. Wenge, A-DZOK.

sche Möglichkeiten, rechtsextreme Aktivitäten zu ahnden, die kritische Bürger/-innen nutzen sollten. Wenn Neonazis vor Ort aktiv werden, wenn sie auf der Straße Präsenz zeigen – wie am 1. Mai 2009 in Ulm – oder versuchen sollten, Sportvereine wie den SSV Ulm zu unterwandern, sind zivilgesellschaftliche Bündnisse wie „Ulm gegen Rechts“ und gezielte Gegenaktionen etwa in Form eines Fanprojekts gefragt, die möglichst viele unterschiedliche Akteure und Altersklassen einbeziehen.

Fazit – Demokratische Stadt Ulm:

Um eine demokratische Kultur dauerhaft zu stärken und die Bedrohung durch Rechtsextremismus nicht nur tagespolitisch und medienkonjunkturell „abzuarbeiten“, bedarf es langfristiger und vielschichtiger Strategien – auch echter Partizipationschancen für alle Bürger unserer

Stadt, weil Demokratie genau von diesen Chancen lebt. Hierfür ist ein entschiedener Einsatz für Vielfalt und Toleranz aus der Politik aber ebenso wichtig wie das bürgerschaftliche Engagement vor Ort. Bei der Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus reicht es nicht aus, die „richtige Gesinnung“ zu haben. Wir brauchen Menschen, die sich trauen, die in mühseliger Alltagsarbeit in die Schulen gehen, in die Jugendzentren, in die Behörden und zur Polizei. Wir brauchen Menschen, die sich für „zuständig“ halten, die den öffentlichen Raum für die Werte der Demokratie und der Toleranz immer wieder aufs Neue verteidigen und erobern.

¹ „Das Schweigen ist ein Schock“. Interview zu den Konsequenzen aus der Mordserie des „NSU“ mit Ercan Y., Sozialarbeiter in Kreuzberg, in: Antifaschistisches Infoblatt, Heft 94, 1/2012.

² Pfahl-Traughber, Armin: Der Rechtsterrorismus im Verborgenen. Versuch einer Antwort auf zehn Fragen, www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/47832/; Antisemitismus in Deutschland – Erscheinungsformen, Bedingungen, Präventionsansätze. Bericht des unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus, Drucksache 17/7700 des Deutschen Bundestags, 10.11.2011, S. 12f.

³ Zur regionalen Situation vgl. „Die rechte Szene in der Region setzt aufs Internet“, Südwest Presse, 15.12.2011; „Rechte Szene in der Region unauffällig“, Südwest Presse 14.11.2011 und Born, Mario/Robert Andraesch: „Autonome Nationalisten“ – Entwicklungen in Süddeutschland, in: Jan Schädler/Alexander Häusler (Hg.), Autonome Nationalisten. Neonazismus in Bewegung, Wiesbaden 2011, S. 231-240. Vgl. zur letzten Literaturangabe die Rezension von Tobias Edling in diesen Mitteilungen auf Seite 32/33.

Einladung zur Jahres-Hauptversammlung

des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg e. V.

Berichte und Diskussion

Informationen zum Stand des Archivprojekts
Vorstellung der neuen Archivarin
Bericht der Dzokkis über die Elsass-Exkursion u. a.

Freitag, 6. Juli 2011, 17 Uhr

Volkshochschule Ulm (EinsteinHaus), Club Orange

Mitglieder, Freunde, Interessierte sind willkommen!

Impressum

Herausgeber:

Dokumentationszentrum
KZ Oberer Kuhberg Ulm e. V.
Postfach 2066, 89010 Ulm
info@dzok-ulm.de
www.dzok-ulm.de
(dort Infos zur Mitgliedschaft)

DZOK-Büro mit Archiv, Bibliothek:

Büchsenstraße 13, 89073 Ulm
Tel.: 0731 / 21312, Fax: 9214056

Redaktion:

Dr. Nicola Wenge (verantwortlich),
Karin Jasbar, Annette Lein,
Thomas Vogel, Ilona Waloszczyk

Druck:

Offsetdruck Martin, Blaustein

Auflage:

1.500 Exemplare

Mitarbeiterinnen:

Dr. Nicola Wenge (Leiterin),
Annette Lein, Ilona Waloszczyk,
Ulrike Holdt (Archivprojekt)

Bürozeiten:

Mo-Do 9–16 Uhr, Fr 9–12 Uhr

Öffnungszeiten:

der KZ-Gedenkstätte: So 14-17 Uhr.
Führungen sonntags um 14.30 Uhr,
für Gruppen nach Vereinbarung auch
werktags (mind. zwei Wochen vorher
anmelden).
Details unter www.dzok-ulm.de

Eintritt:

2 € / 0,50 € pro Person

Führung:

40 € / Gruppe

Spendenkonto:

Kontonummer: 764 90 62

Sonderkonto „Stiftung“:

Kontonummer: 272 07 04
beide bei der Sparkasse Ulm
BLZ 630 500 00

Bezugspreis:

Mitteilungen des DZOK: 1 € / Heft

Rückmeldungen, Leserbriefe und Anregungen sind erwünscht. Wir freuen uns auf Ihr Feedback.

Verpflichtung für alle, der NPD entgegenzutreten



Margot Käßmann zu Gast bei der Stiftung Erinnerung Ulm, 14.2.2012. Foto: R. Semmler, A-DZOK.

Dass die NPD nicht verboten werden kann, ja sogar noch Steuermittel erhält, das ist für Margot Käßmann völlig unverständlich. Die streitbare Theologin und ehemalige EKD-Vorsitzende sprach im Februar auf Einladung der Stiftung Erinnerung Ulm über „Bürgerengagement gegen Rechtsextremismus – Verpflichtung aus der Geschichte, Verantwortung für die Zukunft“. Wir dokumentieren ihre Rede in Auszügen.

Margot Käßmann

„Erinnere dich“, „Gedenke!“ Das sind in der Bibel immer wieder Aufforderungen an das Volk Gottes. (...) Wenn wir gedenken und erinnern, wissen wir: Rechtsextremismus wirkt zerstörend für alle. Die durch die nationalsozialistische Ideologie (...) Verführten, sie erniedrigten und ermordeten Millionen von Menschen. Und am Ende wurden sie selbst Opfer ihrer Verführung. Insofern ist es eigentlich unfassbar, dass es in Deutschland überhaupt je wieder eine NPD geben konnte und braune Parolen durch Straßen gebrüllt werden.

Schauen wir uns Berichte in den Medien an, können wir erkennen, dass die rechtsextremen Kräfte

einen Strategiewechsel vollzogen haben. Er hat ganz offensichtlich das Ziel, sich in der Öffentlichkeit vom Image der Glatzen und Bomberjacken zu distanzieren und soziale Themen auf kommunaler Ebene zu besetzen. Gleichwohl geht der Kampf um die Köpfe, um die Straße und um die Parlamente unvermindert weiter. „Wir erobern die Städte vom Lande aus“, heißt die Parole – und dies geschieht vermehrt im dörflichen und kleinstädtischen Bereich, durch Einsickern in lokale Strukturen und Wortergreifungsstrategien auf öffentlichen Veranstaltungen. (...) Sie wollen mehr politische Macht, und sie hatten bereits an einigen Stellen in Deutschland Erfolg damit. Dass eine solche Partei nicht verboten werden kann, mit Steuergeldern ihre menschenfeindlichen Parolen verbreitet, kann ich nicht begreifen. (...) Wer sich intensiver mit den Wahlkampfpapieren der NPD beschäftigt (...), erkennt unweigerlich, dass von dieser Seite ein Angriff auf die Freiheit erfolgt: Hier geht es um Einschüchterung und den gezielten Versuch, die Gleichheit zu beseitigen. (...)

Deutlich ist: Hier wird ein langfristiges Ringen um die Herzen und Emotionen der Menschen geführt! Es geht nicht allein um die politische Auseinandersetzung. Die menschen-

feindliche Ideologie der Rechtsextremen ist eine substantielle Anfrage an den Kern unserer Demokratie und für mich an den Kern des christlichen Glaubens. Hier geht es um nachhaltige Auseinandersetzung in kommunalen Einrichtungen und Netzwerken, in Gemeinden und Kirchen, in Schulen und Vereinen.

Wir haben die ethische Verpflichtung dazu (...) um der Freiheit und der Gleichheit willen, die unsere Verfassung für alle Menschen in unserem Land zusagt. Für mich ist es auch eine Verpflichtung als Christin: Gott macht keinen Unterschied zwischen Völkern und Kulturen, wir sind alle ohne Unterschied Gottes Kinder! Darum dürfen wir es nicht zulassen, dass das christliche Menschenbild von Extremisten in Wort und Tat beschädigt wird.

Wer von „Mischvolk“ und „Durchrasung“ spricht, steht in der Tradition des nationalsozialistischen Terrors, von Euthanasie, Konzentrationslager und Massenmord. Wer andere ausgrenzt, wer meint, zwischen Rassen wertend unterscheiden zu können, gerät auf einen entsetzlichen Irrweg, der für Deutschland schon einmal in einer Katastrophe endete. (...)

Die Erinnerung und die notwendige Aufarbeitung unserer Vergangenheit resultieren in der Verantwortung, nie wieder Faschismus und Nationalismus von Deutschland ausgehen zu lassen. Das ist gerade da wichtig, wo heute erneut versucht wird, den Holocaust zu verleugnen und die Verbrechen der Nationalsozialisten zu verharmlosen.

„Die Zukunft hat eine lange Vergangenheit!“ So lautet ein altes jüdisches Sprichwort. Unsere Kirche hat sich in den Jahren 1933-1945 schuldig gemacht, weil wir, so das Stuttgarter Schuldbekenntnis, nicht brennender geliebt, nicht treuer geglaubt und nicht mutiger bekannt haben. Das sehe ich als besondere Verpflichtung, heute frühzeitig wachsam zu sein. (...)

Gerade Jugendliche werden zum Ziel rechter Propaganda! Das Durchschnittsalter der NPD-Mitglieder beträgt 35 Jahre und macht die Partei zur jüngsten Partei Deutschlands. Besonders die Aspekte Gemeinschaft („Kameraden kümmern sich um andere“), Identität („Wir sind die neue Elite“), Heimat („Du bist Deutschland“) und Abenteuer („Was wir tun, ist spannend und gefährlich“)

ziehen viele junge Leute an. Hier sind wir gefragt: als aktive Ehren- und Hauptamtliche in der Kinder- und Jugendarbeit, aber auch in Frauengruppen und -verbänden, in den Vereinen und kommunalen Organisationen! Das Gebot der Nächsten- und auch der Feindesliebe wird hier ganz konkret. Es gilt, alternative Orte der Beheimatung in unseren Gemeinden anzubieten.

Dem Rechtsextremismus muss inhaltlich begegnet werden. Wir brauchen neue Bilder für unser Zusammenleben in diesem Land, die nicht von Angst und Abgrenzung, von Stigmatisierung und Parallelkultur geprägt sind. Es gibt nicht „Die“ und „Wir“, sondern nur uns, die dieses Land und unsere Zukunft gemeinsam gestalten wollen. Ein schönes biblisches Bild dafür ist die Gastfreundschaft.

(...) Was macht eine Nation aus, was eine Kultur, eine Wertegemein-

schaft? In Deutschland wird diese Frage (...) zunehmend hitzig und hochemotional diskutiert. Schleudern die einen denen, die sich für ein Miteinander der Kulturen einsetzen, ein verächtliches „Multikulti“ als Schimpfwort entgegen, so zucken die anderen allein beim Gedanken an eine „Leitkultur“ erschrocken zusammen. Angst vor „Parallelgesellschaften“ wird von den einen geschürt und ein Lobpreis der Vielfalt lässt die anderen reale Probleme klein reden. Spricht der Bundespräsident davon, dass der Islam Teil der deutschen Gesellschaft sei, wird er dafür scharf kritisiert, auch wenn unübersehbar vier Millionen Muslime in Deutschland leben.

In einer globalisierten Welt aber (...) wird sich auch die deutsche Gesellschaft den Herausforderungen des Zusammenlebens Verschiedener nicht entziehen können. Statt das zu beklagen oder Horrorszenarien

zu entwerfen, statt Probleme und Konfrontationen klein zu reden, statt Abschottung und Angst zu schüren, statt purem Idealismus oder auch Wegschauen wird es darum gehen müssen, konstruktive Konzepte eines Miteinanders der Verschiedenen zu entwerfen. In Deutschland leben Menschen unterschiedlichen Glaubens und unterschiedlicher Kultur und ethnischer Herkunft zusammen. (...)

Ich habe kürzlich einen Vortrag über Werte in unserer Zeit gehalten. Der Imam vor Ort kam hinterher zu mir und sagte: „Frau Käßmann, als Moslem kann ich diese Werte alle teilen!“ (...) Es geht um unser Land mit einer freiheitlichen Verfassung, die wir gemeinsam zu verteidigen haben gegen all jene, die das Recht aushebeln wollen ob durch nationalsozialistische Ideologie oder islamistische Abgrenzung.

Der Philosoph Gáspár Miklós Tamás über seine nach rechts driftende Heimat Ungarn

Auswege allein durch die Zivilgesellschaft

„Ungarn. Eindrücke aus einem entdemokratisierten Land“ – unter diesem Titel stand ein Vortrags- und Diskussionsabend, zu dem das DZOK, die Ulmer Volkshochschule, der DGB und das Ulmer Bündnis gegen Rechts ins EinsteinHaus eingeladen hatten. Referent war der ungarische Politologe und Philosoph Gáspár Miklós Tamás aus Budapest.

Lothar Heusohn



Gáspár Miklós Tamás im Porträt.

Ungarn, ein Land an der Donau mit sehr guten Beziehungen nach Ulm. Da gibt es den Ungarischen Kulturverein, das Donaufest mit kulturellen Ungarnbezügen, das Donauschwäbische Zentralmuseum, die Europäische Donau-Akademie. Doch da gibt es auch die Diskussion um die neue ungarische Regierung der rechtskonservativen Fidesz-Partei mit dem Ministerpräsidenten Viktor Orbán, der seit seiner Wahl im Frühjahr 2010 alles unternimmt, um ein autokratisches Regime in Ungarn zu verankern.

Wie soll man in Europa, in Deutschland, in Ulm darauf reagieren? Diese Frage wurde in den letzten Wochen und Monaten immer wieder von Bürger/-innen diskutiert – aber nicht von den „Donau“-Institutionen aufgegriffen. DZOK und vh beschlossen daher, gemeinsam mit dem DGB und dem Bündnis gegen Rechts aktiv zu werden und mit der Einladung von Prof. Tamás die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in Ungarn eingehender zu beleuchten, auch als ein Baustein in der Auseinandersetzung mit der neuen Rechten, die dort unter der Regierung Orbán enormen Auftrieb erhielt.

Im sehr gut besuchten Club Orange waren die Fronten recht schnell klar. Eine starke „Fraktion“ von vorwiegend ungarischstämmigen Teilnehmern heizte die Stimmung bei jeder Gelegenheit an und versuchte, die Kritik an den Maßnahmen der Orbán-Regierung als mediengesteuerte „hysterische Kampagne“ darzustellen.

Auf der anderen Seite wollte eine deutliche Mehrheit im Raum darüber sprechen, was von europäischer Seite, vor allem aber konkret von Ulm aus unternommen werden könnte, um dem flächendeckenden Abbau demokratischer Strukturen entgegenzuwirken. Bei den Entwicklungen in Ungarn stehe demnach deutlich mehr auf dem Spiel als nur die Verhältnisse eines einzelnen Landes: Nämlich die Kernidentität eines demokratischen, sozialen Europa. Gáspár Tamás nahm hier Positionen ein, die für beide Seiten überraschend waren. Vielleicht war es aber gerade das, was dem Abend seine aggressive Schärfe nahm und eine übergreifende Diskussion erst möglich machte.

Für Tamás ist klar, dass Ungarn nur die Spitze eines gesamteuropäischen

„Projekts“ ist, nämlich die Sanierung der staatlichen Finanzsysteme auf breiter Front durch wirtschaftsliberale Reformen und eine „Ausgrenzung der Unproduktiven“. Tamás: „In Ungarn fielen viele Leute aus dem System heraus, die sich zuvor auf ihren Arbeitsplatz hatten verlassen können – und auf einen Wohlfahrtsstaat mit unbegrenztem Zugang zum Bildungswesen und zu Gesundheitsleistungen. Der Staat hat seine Ausgaben ausgerechnet in einer Zeit eingeschränkt, in der ihn viele Menschen nötig hatten. Das waren vor allem solche, die kein ausreichendes Einkommen für ein würdiges Leben mehr erzielen konnten: Arbeitslose, MigrantInnen, Alte und Kinder.“ Die erbitterte Konkurrenz vieler Gruppen um schwindende öffentliche Ressourcen führte auch zu einem kulturellen Rollback, in dem die Verteilungskämpfe über sozialdarwinistisch aufgeladene Begriffe wie ‚moralische Vorzüge‘, ‚biologische Tauglichkeit‘ und ‚intellektuelle Überlegenheit‘ diskutiert werden. Wer in diesem System bestehen will, muss jung, belastbar und flexibel sein. Wer nicht mithält, bekommt es schnell mit staatlichem Zwang zu tun oder gar mit Polizeimethoden. Vor allem Arbeitslose gelten inzwischen nur noch als „minderwertig“. Tamás: „Sozialhilfeempfänger ist ein Schimpfwort, staatliche Transferzahlungen zu erhalten, das gilt als typisch für faule MigrantInnen, ledige Mütter, Behinderte, Beamte, Studenten, Künstler, Intellektuelle ...“ Genau hier kommt die neue rechte Mehrheit ins Spiel, die im ungarischen Parlament über zwei Drittel der Sitze verfügt und damit über die Macht, die Verfassung zu ändern oder sogar neu zu schreiben. Im Sinne einer kulturkonservativen Revolution und um die Macht der herrschenden Partei dauerhaft abzusichern, geht die Fidesz-Koalition mehrgleisig vor. Mit einem wahren Gesetzgebungssturm ebenso wie mit der langfristigen Besetzung hoher staatlicher Posten durch regierungsnahen Personen, mit der Zentralisierung der Entscheidungskompetenzen und der Schwächung kommunaler Parlamente. Tamás: „Auch Gerichte, Staatsanwaltschaften, staatliche Rechnungshöfe, Medienräte, Universitäten, kulturelle und alle möglichen anderen Institutionen werden mit Hilfe diverser Tricks mit Leuten bestückt, die die Regierung auf unbestimmte Zeit ernannt.“ Über 90 Prozent der lokalen Behörden sind in den Händen der Rechtskonservativen. Das neue Mediengesetz führt de facto dazu, dass nur noch regierungskonforme

Nachrichten vermittelt werden. Diese strukturelle Dimension des Staatsumbaus geht einher mit dem rasanten Wachstum rechtsextremer Bürgerwehren und paramilitärischer Milizen. Vor allem im Osten des Landes marschieren sie gegen die angebliche „Zigeunerkriminalität“. Traditionell sind Roma zahlreichen Diskriminierungen, Verleumdungen und Aggressivitäten ausgesetzt, jetzt hat sich die Lage für sie allerdings nochmals zugespitzt. Rechtsradikale überzogen sie im letzten Jahr mit regelrechten Gewaltwellen („Hassmärschen“). Seit den letzten Wahlen sitzt die offen antiziganistisch und antisemitisch auftretende rechtsextreme Partei Jobbik („Bewegung für ein besseres Ungarn“) mit 17 % der Stimmen im ungarischen Parlament, als drittstärkste Kraft. Gleichzeitig üben Regierung, Behörden und Medien einen ständigen Druck auf die einzelnen BürgerInnen aus, sich im Sinne einer „magyarischen Volksgemeinschaft“ zu verhalten und zu fühlen. Der „Glaube an die Nation“ wurde folgerichtig am 1. Januar 2012 als offizieller Bestandteil ins neue ungarische „Grundgesetz“ aufgenommen. Im Gegensatz zu diesem „Nationalen Glaubensbekenntnis“ wird alles Universalistische als „verjudete Unterwanderung“ betrachtet. Die neue Verfassung kennt auch keine unbedingten Grundrechte mehr. Das heißt: Die Rechte werden abhängig von der Erfüllung der patriotischen Pflichten. Gáspár Tamás: „Was Orbán im Sinn hat, ist eine Art nationaler Wiedergeburt. Damit meint er nicht nur das Streben nach neuer nationaler Größe, sondern auch den ökonomischen Erfolg und einen grundsätzlichen Umbau eines Staates [...] Er glaubt an den neoliberalen Gemeinplatz, dass es einer starken und großen Mittelklasse bedürfe, die mit ihren unternehmerischen, mutigen und fleißigen Menschen das Rückgrat der Nation zu bilden hätte.“ Diese Mittelklasse müsse vor dem internationalen „Finanzkapital“ ebenso geschützt werden wie vor den Armen, dem bildungs- und nutzlosen Pöbel. Dieses Gesellschaftsbild mutet nicht nur faschistoid an, sondern hat auch verheerende sozialpolitische Auswirkungen, da sich die Regierung weigert, öffentliche Gelder für Arbeitslose und überhaupt alle „unproduktiven“ Teile der Gesellschaft auszugeben, die sie als „die Inaktiven“ bezeichnen. Zu dieser Gruppe zählen sie auch Alte und Rentner, die zum neuen gesellschaftlichen Hassobjekt werden. Was kann man gegen alle diese gefährlichen Entwicklungen von hier

Zur Person

Gáspár Miklós Tamás wurde 1948 im rumänischen Cluj-Napoca geboren. Als Mitglied der ungarischsprachigen Minderheit und Gegner der Ceausescu-Regimes musste er das Land 1978 verlassen. Er ging nach Ungarn, schloss sich der demokratischen Opposition gegen die regierenden „Realsozialisten“ an und wurde nach der „Wende“ 1989/90 Mitbegründer der neuen ungarischen Republik. Bis 1994 saß er als Abgeordneter der linksliberalen Partei SZDSZ (Bund Freier Demokraten) im ungarischen Parlament. Ende der 1990er Jahre verließ er die Partei und wandelte sich unter dem Eindruck der Auswirkungen der marktwirtschaftlichen Transformation Ungarns zum konsequenten Kapitalismuskritiker.

aus tun? Gibt es die Möglichkeit, Druck von außen aufzubauen? Wie sinnvoll ist dieser Druck? Gáspár Tamás hat da klare Vorstellungen: „Die Angriffe der westlichen Presse haben starke nationalistische Gegenreflexe ausgelöst. Die nationale Empörung ist groß und stärkt das Selbstbewusstsein der Orbán-Regierung, die ja vom Volk gewählt wurde, gegenüber der Europäischen Union. In dieser Atmosphäre fühlt sich die Rechte ermutigt, noch stärker gegen demokratische und soziale Proteste vorzugehen. Die Ungarn müssen selbst die Aufgabe anpacken, sich einer autoritären Regierung zu entledigen, die höchst beunruhigende und teilweise wirklich erschreckende Tendenzen entwickelt. Wir setzen ganz auf die zivilen Kräfte Ungarns, das ist die einzige Möglichkeit. Wenn Ihr etwas tun wollt, dann versucht, Beziehungen zur Zivilgesellschaft in Ungarn zu entwickeln und sie in jeder Hinsicht zu unterstützen.“



INFO

Lothar Heusohn ist Fachbereichsleiter der Ulmer Volkshochschule für Politik, Gesellschaft und Umwelt. Mitglied des DZOK seit 1981.

Rituale allein genügen nicht

„Erinnerungskultur, Erinnerungskonflikte“ lautete der Titel einer dreiteiligen Gesprächsreihe über aktuelle Fragen zur Vergangenheit in Stuttgart. Eingeladen hatte die Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg zusammen mit der Stuttgarter Stadtbibliothek, Sibylle Thelen und Reinhold Weber von der LpB moderierten die Gespräche. Der erste Abend fand unter der Überschrift „Warum Rituale nicht genügen“ statt.

Karin Jasbar

Man hatte eine literarische und provokative Einführung in das Thema gewählt: Die Schriftstellerin Iris Hanika las das erste Kapitel ihres Romans „Das Eigentliche“ aus dem Jahre 2010 vor. Sie zeigt darin einen weltfremden, verschrobene „Erinnerungsarbeiter“, der in einem Institut für Vergangenheitsbewirtschaftung angestellt ist und dem auch im Privatleben das Leiden an der Erinnerung zum Eigentlichen seines Lebens geworden ist. Als wesentlichen Anstoß für den Roman nannte die 1962 geborene Autorin im sich anschließenden Gespräch ihre eigenen Gefühle gegenüber der deutschen Vergangenheit, die über zwanzig Jahre ihr Denken und Fühlen besetzt hielten und auch einen gewissen Zynismus hervorbrachten.

Die zwei anderen Podiumsgäste dieses Abends, Professor Peter Steinbach von der Gedenkstätte Deutscher Widerstand (Berlin) und Thomas Stöckle von der Gedenkstätte Grafeneck, zeigten sich keineswegs als blutleere Vertreter einer ritualisierten Gedenkkultur, wie sie in Hanikas Romantext vorkommen, sondern als Historiker und Gedenkstättenleiter, die ihre Arbeit aus Empathie mit den Opfern machen ohne dabei hauptsächlich um die eigene Befindlichkeit zu kreisen. Stöckle schilderte, wie zu Beginn seiner Forschung kaum etwas Genaueres über die Verbrechen in Grafeneck bekannt war. Die an diesem Abend gestellte Frage „Wie hält man diese Arbeit aus?“, trete in den Hintergrund, solange er die Arbeit als notwendig ansehe. Steinbach nannte als zusätzliches Motiv für seine eigene Forschungstätigkeit, dass er



Erste Veranstaltung der Gesprächsreihe unter dem Titel „Warum Rituale allein nicht genügen“, 28. März 2012. Foto: K. Welzel/LpB.

durch seine Veröffentlichungen die Erinnerung aktiv mitformen könne. Beide sprachen auch nicht von einer Krise der Vermittlung, wie sie derzeit z.B. von Harald Welzer behauptet wird. (Gedenkstättenrundbrief Nr.162 und Debatte um das Münchner Dokumentationszentrum, SZ v. 02.03.12) Den in der Anmoderation benutzten Ausdruck „Krise des Gedenkens“ würde Stöckle zwar im Hinblick auf die Finanzierung der württembergischen Gedenkstätten verwenden, aber nicht in Bezug auf die inhaltliche Arbeit. Das Interesse von Besuchern sei nach wie vor lebhaft und intensiv und immer wieder gebe es ernsthafte Gespräche mit Jugendlichen und Familien, die manchmal erst über so einen Besuch zum gemeinsamen Reden über die Vergangenheit kommen. Zu beobachten sei ferner an beiden Gedenkstätten, dass die Besucherzahlen Wellen unterworfen sind. So wird z.B. Grafeneck, der Gedenkort für über 10.000 ermordete Kranke und Behinderte, verstärkt von Realschulklassen besucht, seit ein Grafeneck-Krimi vor einigen Jahren zur Pflichtlektüre an württembergischen Realschulen wurde. Stöckle und Steinbach waren sich einig hinsichtlich der Wichtigkeit der historischen Orte sowohl für

das Gedenken als auch für die Wissensvermittlung. Doch sollte man Gedenkstättenbesuche nicht mit zu vielen zusätzlichen Erwartungen (z. B. Demokratieerziehung, Auskunft über ethische Fragen) überfrachten. Auch die jetzt oft zu hörende und auch an diesem Abend von Sibylle Thelen vorgetragene These vom Wandel der Erinnerungskultur durch das Aussterben der Zeitzeugen wurde von Professor Steinbach in Frage gestellt. Er hält Aufzeichnungen, die von Zeitzeugen zeitnah nach den historischen Ereignissen gemacht wurden (und die sich z. B. in den Archiven der Gedenkstätten und in Bibliotheken befinden), gleichfalls für authentische und den Leser oder Zuhörer berührende Berichte – und der Wahrheit wahrscheinlich näher als manches, was nach vierzig, fünfzig Jahren von Zeitzeugen berichtet wurde.

Fazit: Die These von der Ritualisierung der Erinnerungskultur scheint mir selbst schon ritualisierte Formen anzunehmen – und wenig mit dem zu tun zu haben, was tatsächlich an den Gedenkstätten praktiziert wird. In diesem Sinne bot das Gespräch viele Anregungen zum Weiterdenken.

Berührt ist immer die eigene Identität

Am 18. April diskutierten die Stuttgarter Künstlerin Ülkü Süngün und der Kölner Schriftsteller Dogan Akhanli mit der Ulmer Gedenkstättenleiterin Nicola Wenge über die Veränderungen der Geschichtsbilder in unserer multikulturellen Gesellschaft. Im Mittelpunkt des von Sibylle Thelen und Reinhold Weber (LpB) moderierten Gesprächs stand dabei die Frage, wie und warum sich die Vermittlungswege der Gedenkstätten, aber auch künstlerische und wissenschaftliche Zugänge verändern. Anfangs erhielten die Gäste jeweils Raum ihre Zugänge zur NS-Zeit vorzustellen.

Karin Jasbar

Nicola Wenge war eingeladen worden, um aus pädagogischer und wissenschaftlicher Perspektive von der interkulturellen Öffnung der Arbeit an der Ulmer KZ-Gedenkstätte zu berichten. Um einen konkreten Einblick in die Arbeit des Doku-Zentrums zu geben, stellte Wenge das Projekt „Was geht mich Eure Geschichte an?“ vor, das 2009 als Modellprojekt begann und dank der Förderung der Paul Lechler Stiftung von 2012-2014 erweitert und vertieft werden kann. Es richtet sich an Ulmer Hauptschüler/innen, von denen 80% einen Migrationshintergrund haben (vgl. hierzu auch Mitt. 53, S. 16). Sie leitete vor dem konkreten Hintergrund der Arbeit am Oberen Kuhberg ab, warum eine interkulturelle Öffnung generell wichtig ist, wo die Chancen liegen und was es an Fußangeln zu umgehen gilt, damit die Arbeit auch tatsächlich funktionieren kann. Die zwei weiteren Podiumsgäste dieses Abends – beide mit türki-

schen Wurzeln und jetzt in Deutschland lebend – veranschaulichten mit ihren Beiträgen sehr plastisch, wie ein aktive Teilhabe an der deutschen Erinnerungskultur aussehen kann, auch wenn man sich selbst nicht als Mitglied der nationalen Erinnerungs- und Erzählgemeinschaft empfindet bzw. mehrere Identitäten in der eigenen Biografie vereint.

Die junge Künstlerin Ülkü Süngün, in Istanbul und Stuttgart aufgewachsen, hatte zunächst „Angst“ als Migrantin angesichts der für sie als rituell empfundenen deutschen Gedenkkultur etwas falsch zu machen, als sie sich 2011 an der Stuttgarter Kunstakademie an einem Wettbewerb für ein neues Mahnmal zur Erinnerung an die Deportation jüdischer Bürger vom Killesberg beteiligte. Schließlich überwand sie ihre Scheu und ließ sich bei der Entwicklung ihres Entwurfs nicht von vermeintlich vorgegebenen Erinnerungsregeln leiten, sondern von ihrer individuellen Annäherung an das historische Ereignis. Süngün

berichtete, wie intensiv sie diesen Schaffensprozess erlebt habe, der für sie zu einem ganzheitlichen Erkenntnisprozess wurde. Sie konnte die Stuttgarter Zuhörer dabei ebenso von ihrem Entwurf überzeugen wie die Jury des Wettbewerbs, die ihre Arbeit auszeichnete.

Der Schriftsteller Dogan Akhanli (geb. 1957) hatte in den 1990er Jahren die Türkei verlassen, weil er dort politisch verfolgt, inhaftiert und gefoltert worden war. Er lebt seit mehr als 20 Jahren in Köln und ist ehrenamtlicher Mitarbeiter des Kölner NS-Dokumentationszentrums, für das er türkischsprachige Führungen in der ehemaligen Kölner Gestapo-Zentrale anbietet. Zum einen, weil es ihn beeindruckt, wie offen die Deutschen mit ihrer Geschichte umgehen und er diese wichtige Erinnerungsarbeit mittragen will. Zum anderen möchte er Menschen erreichen, denen in der Türkei nie ein kritischer Umgang mit Geschichte vermittelt wurde, sondern eine staatsstreue und nationalistische Linie. Akhanli will mit den Führungen – ebenso wie mit seinen Romanen – auch dazu anregen, sich mit der türkischen Geschichte auseinander zu setzen, insbesondere mit dem bis heute tabuisierten Völkermord an den Armeniern 1915. Gleichzeitig betont er, dass man den Holocaust nicht als Deutscher oder Türke aus einer nationalen Perspektive betrachten könne, sondern einfach als Mensch oder anders gesagt: aus einer universalistischen Perspektive.



Zum Thema „Wie die Einwanderungsgesellschaft ihre Geschichtsbilder verhandelt“ diskutierten von links nach rechts: Sibylle Thelen, Dogan Akhanli, Nicola Wenge, Ülkü Süngün, Reinhold Weber. Foto: K. Welzel/LpB.

Wie verhandelt die Einwanderungsgesellschaft ihre Geschichtsbilder? Warum ist eine interkulturelle Erinnerungsarbeit in Deutschland notwendig? Und wie kann sie konkret aussehen?

Für das Einwanderungsland Deutschland und auch die lokalen Gedenkstätten sei es nach Meinung von Nicola Wenge eine zentrale Aufgabe, unterschiedliche Geschichtsbilder ernst zu nehmen und niemanden wegen seiner Herkunft aus der deutschen Erinnerungsgemeinschaft auszuschließen. Wie man an Ülkü Süngüns Ausführungen höre, gebe es da ja durchaus Hürden, die Migranten überwinden müssten. Hier gelte es anzusetzen und neue Kommunikationsformen zu entwickeln. Gleichzeitig betonte Wenge, dass man bei vielen Jugendlichen erst einmal

Verständnis für die Bedeutung des Nationalsozialismus und für den deutschen Umgang mit der Vergangenheit wecken müsse - und dass hierfür historische Unrechtsorte, die vor der eigenen Haustür liegen, von großer Bedeutung seien.

Dies habe auch eine Schüler-Befragung im Anschluss an das dreitägige Pilotprojekt „Was geht mich eure Geschichte an?“ gezeigt: Die Jugendlichen waren tief beeindruckt und schockiert über das, was sie am ehemaligen frühen KZ Oberer Kuhberg über die Situation der Häftlinge erfahren hatten. Sie fanden es gut, jetzt mehr darüber zu wissen, was damals in Ulm passierte und was sie vor dem Gedenkstättenbesuch nicht für möglich gehalten hätten. Und sie hielten die Beschäftigung mit der Vergangenheit für wichtig, „damit so etwas nicht noch mal geschieht“. Doch obwohl fast alle Befragten in Ulm geboren waren und Ulm irgendwie als „ihre Stadt“ empfanden, waren sie doch unsicher darüber, ob das Geschehen am Kuhberg auch Teil ihrer Geschichte sei, denn „Heimat“ sei Ulm oder Deutschland letztlich doch nicht. Da war man bei einem Kernthema der Einwande-

rungsgesellschaft: Die Jugendlichen verhandelten bei der Auseinandersetzung mit der deutschen und lokalen Geschichte ihre eigene Identität und Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft. Dabei drückten sie ihre Zweifel aus, als Hauptschüler mit Migrationshintergrund gleichberechtigte und anerkannte Mitglieder dieser Gesellschaft zu sein.

Ülkü Süngün und Doghan Akhanli waren ebenso wie Nicola Wenge der Meinung, dass sich sowohl die deutsche Gesellschaft, als auch die Migranten für eine multiperspektivische Auseinandersetzung mit der NS-Zeit öffnen sollten. Während Süngün hierbei auf die innovative Kraft individueller und künstlerischer Annäherungsprozesse setzt, die sie auch in einem geplanten Schülerprojekt mit dem Stuttgarter Lernort Gedenkstätte und der Stuttgarter Kunstakademie ausprobieren will, plädiert Akhanli für eine vergleichende Geschichtsbetrachtung, die nach Entstehungsbedingungen und gesellschaftlichen Aufarbeitungsformen von Völkermord im internationalen Vergleich fragt. Seine deutschen Freunde würden dem oft entgegenhalten, dass ein solcher Vergleich die

Einzigartigkeit des Holocaust in Frage stelle. Akhanli hält diesen Einwand für unberechtigt und Wenge pflichtet ihm bei. Sie betonte, dass in der vergleichenden Genozidforschung mittlerweile die Einzigartigkeit des Holocaust als „paradigmatisches Menschenheitsverbrechen“ unumstritten ist. Ein seriöses Abwägen der Gemeinsamkeiten und Unterschiede historischer und aktueller Diskriminierungsformen, von rassistischer Ausgrenzung bis hin zum staatlich organisierten Massenmord wirkt nicht relativierend, sondern hat den großen Vorteil, falsche Gleichsetzungen, einfache Schuldzuweisungen und Entlastungen korrigieren zu können. Ein fundierter Vergleich bietet die besten Argumente, um schiefe Äußerungen wie „Die Türken in Deutschland sind die Juden von heute“ oder „Die Juden machen in Palästina heute das gleiche wie die Deutschen früher“ gerade zu rücken. Dazu – auch hier waren sich Podiumsgäste und Publikum einig – ist aber ein hohes Maß an historischer und interkultureller Kompetenz gefordert. Eine Herausforderung, die es anzunehmen gilt.

Wie Teilnehmerinnen aus einem Integrationskurs das Fort Oberer Kuhberg erlebten

Geschichte, die plötzlich sehr konkret wird

Im Rahmen eines zeitlich begrenzten Gedenkstättenbesuchs MigrantInnen die Geschichte des Nationalsozialismus zu vermitteln, stellt das DZOK vor neue Herausforderungen. Mit der üblichen Form der Führungen geht das nicht.

Annette Lein, Sabine Hanslovsky
und die Kursteilnehmerinnen

Seit der interkulturellen Öffnung unserer Arbeit im Jahr 2009 erreichen uns auch verstärkt Anfragen von Integrationskursen mit dem Ziel, dass die TeilnehmerInnen aus aller Herren Länder in zwei Stunden am Ort mehr über die Geschichte ihres

neuen „Ziellandes“ erfahren sollen. Dies stellt uns vor die Frage, wie wir am konkreten Beispiel des frühen KZ Oberer Kuhberg und in diesem engen Zeitrahmen die Geschichte des Nationalsozialismus BesucherInnen vermitteln, die erst vor kurzem in diesem Land angekommen sind, die noch die deutsche Sprache und die deutsche Geschichte erlernen, oft auch nur ein fragmentarisches Wissen zur NS-Zeit verfügen, dafür aber eigene Deutungen zum Zweiten Weltkrieg und zum Holocaust mitbringen. Wir reagieren auf diese Herausforderung mit tastenden Ansätzen, in denen wir Bewährtes (Geschichte personalisieren, am Ort verdichten und konkretisieren) mit gezielten Neuerungen kombinieren:

mit einem Mix aus sensibilisierenden, emotionalen, praktischen und kognitiven Lern- und Gesprächsphasen, in denen Raum bleibt, um das Gesehene und Gehörte miteinander zu teilen und sich im Gespräch ihrer Bedeutung zu vergewissern. Eine klassische Führung könnte dies nicht gewährleisten. Vielleicht ist ohnehin eine behutsame Gesprächs-, Begegnungs- und Deutungsarbeit die wichtigste Grundlage für ein Lernen, das über einen bestandenen Integrationstest hinausgeht. Dass wir dieses Angebot in dieser Form entwickeln konnten, verdanken wir auch der großzügigen Förderung der Paul-Lechner-Stiftung.

Sabine Hanslovsky von fakt.ori, Institut für berufliche Bildung, Sozial- und Pflegemanagement, über ihre Eindrücke eines Gedenkstättenbesuchs mit ihren Kurs Teilnehmerinnen im vergangenen April:

Wir frieren in diesen Räumen. Im Unterricht hatten wir in der Vorbereitung auf diese Exkursion wiederholt darauf hingewiesen, sich warm anzuziehen. Wir frieren nicht nur wegen der Kälte, es ist auch die Beklemmung, die Atmosphäre und die Dichte der Geschichte, die wir hier erfahren. Wir, das heißt eine Gruppe von elf Frauen aus einem Integrationskurs. Die elf Frauen kommen aus Honduras, Polen, Kolumbien, Algerien, aus der demokratischen Republik Kongo, aus Südkorea, Taiwan, Russland, Brasilien, Kamerun und der Türkei. Sie lernen seit einem Jahr Deutsch im institut fakt.ori Ulm und stehen kurz vor der Abschlussprüfung. Die letzten Unterrichtstage beschäftigen sie sich mit deutscher Geschichte, Politik, Gesellschaft. Wir haben über den Nationalsozialismus und seine Folgen, über Wiederaufbau und Nachkriegsgeschichte gesprochen und diskutiert und nun sind wir zur Exkursion am Oberen Kuhberg, im ehemaligen KZ.

Gedenkstättenpädagogin Anette Lein füllt diesen Ort mit Geschichte, mit Schicksalen und Geschichten von Menschen, macht ihn so lebendig für uns und vermittelt uns ein Gefühl intensiver Betroffenheit. Wir sehen die Arrestzelle, den Appellplatz, den Abort. Es ist erlebbare Geschichte, die diesen Ort so wichtig macht. Die Frauen aus der Gruppe, die meisten zwischen Mitte 20 und Anfang 40, leben zum Großteil erst seit ein bis zwei Jahren in Deutschland. Dennoch ist dieser Part der Deutschen Geschichte für einige auch in ihrer eigenen Familie gegenwärtig: ein Großvater war während des Nationalsozialismus als Zwangsarbeiter in Deutschland, eine Frau berichtet von einem jüdischen Emigranten, der in die Familie eingeheiratet hatte.

Was diese Exkursion gebracht hat? Sie hat die Wahrnehmung von Geschichte konkret ermöglicht und sie hat Fragen hervorgerufen, auf die es nicht immer eine Antwort gibt, die die Teilnehmerinnen aber über den eigentlichen Besuch hinaus weiter beschäftigten.“



Frauen eines Integrationskurses betrachten die Infostele vor der Gedenkstätte. Foto: H. Reith.

Eine kleine Auswahl an Texten spiegelt Gedanken und Reaktionen der Teilnehmerinnen wieder, die diese im Kurs anschließend notiert haben:

„Am Donnerstag waren wir im Fort Oberer Kuhberg. Das ist einer der erhaltenen Teile der gesamten Festung Ulm. Jeder Mensch, der nach Ulm kommen wird, sagt, dass diese Stadt schön ist. Ich denke auch so. Aber nicht alle Menschen wissen, was im Fort Oberer Kuhberg passiert war. Dort war von November 1933 bis Juli 1935 eines der ersten Konzentrationslager des Dritten Reichs für politische Häftlinge, wo Kommandant Karl Buck war. Wir besuchten unterirdische Gänge, in denen die Zellen des Gefängnisses waren. Jetzt gibt es nur die Tafel mit Untertiteln von den Menschen, die überlebten: Hunger, Dunkelheit, Kälte, Hoffnung, dass sie zurück zu den Familien kommen. Unsere Führerin sprach mit großer Leidenschaft über die Geschichten, die auf dem Appellplatz und unter der Erde passiert waren.“
Izabella H. aus Polen

„Es hat mir sehr gefallen. Die Führung war wirklich sehr interessant, zum Glück sind diese schlimmen Zeiten vorbei. Es war ein beklemmendes Gefühl, von diesen Menschen zu hören.“
Dorota G.

„Dieser Ausflug war sehr interessant, weil ich so viel gelernt habe. Hitler war ein Monster. Gott sei Dank, alles ist schon vorbei. Ich hoffe, dass das nie wieder in Deutschland passiert. Ich finde dieses Lager auch ein gutes „Souvenir“, wo man einen Besuch machen und sich an diese Zeit erinnern kann.“
Vera R. aus Kamerun

„Die Erzählerin hat uns gut erklärt, wie schwer es für die Menschen war. ... Für mich war alles nicht gut und ich war schockiert über das, was ich gesehen habe. Zum Glück, kann ich sagen, gab es die Nürnberger Prozesse, die Verhandlungen gegen deutsche Kriegsverbrecher.“
Sylvie K. aus der Demokratischen Republik Kongo

„Ich fand den Ausflug ins Konzentrationslager Oberer Kuhberg sehr interessant, weil die deutsche Geschichte sehr faszinierend ist. Das ist weder positiv noch negativ. Diese Zeit in Deutschland ist nur unbeschreiblich und unerklärlich. Nach der Führung mit einer super netten Frau habe ich gedacht, die Geschichte ist lebendig. Aber schade, dass wenige Leute das mögen oder sich nicht mehr für Geschichte interessieren.“
Verginia Z. aus Brasilien

Das Archivprojekt nimmt Fahrt auf

Ulrike Holdt ist seit Januar 2012 die neue Archivarin im DZOK. Vorstandsmitglied Elke Reuther hat sich mit der gebürtigen Rheinländerin über ihre erste Zeit im Doku-Zentrum und die Arbeit im Archiv unterhalten.

Elke Reuther: Ulrike, Archivarin in einem NS-Dokumentationszentrum zu sein – war das für dich ein Traumjob oder was hat dich motiviert, dich beim DZOK zu bewerben?

U.H.: Ja, das war in der Tat ein großer Wunsch von mir und ich bin sehr glücklich, dass er jetzt in Erfüllung gegangen ist. Das Thema Nationalsozialismus, seine Rezeption und didaktische Vermittlung haben mich immer besonders interessiert. Ich habe Geschichte und Medienwissenschaft studiert und während des Studiums mehrere Praktika in NS-Gedenkstätten in Düsseldorf, Ravensbrück und im Mémorial de la Shoah in Paris absolviert. Ich fand die Arbeit dort unheimlich spannend und wichtig. Nach dem Studium habe ich eine Zusatzausbildung zur Archivarin gemacht und einige Zeit in diesem Berufsfeld gearbeitet – erst im Archiv des Landschaftsverbandes Rheinland, einem Kommunalarchiv in der Nähe von Pulheim, dann im Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland (DOMiD) in Köln. Dass ich nun NS-Dokumentationszentrum und Archivarbeit miteinander verbinden kann, finde ich großartig.

Was waren deine Aufgaben beim Landschaftsverband Rheinland und beim DOMiD? Siehst du inhaltliche Bezüge zu deiner Arbeit am Doku-Zentrum?

U.H.: Beim Landschaftsverband Rheinland habe ich im Rahmen eines Forschungsprojektes die Biographien von Beschäftigten des Provinzialverbandes der Rheinprovinz recherchiert, die in der NS-Zeit verfolgt wurden oder Widerstand in unterschiedlichster Form leisteten. Ich habe dafür vor allem Personalakten ausgewertet, aber auch in vielen anderen Archiven in ganz Deutschland recherchiert. Die Ergebnisse meiner Recherchen wurden vor kurzem publiziert. Unter den Personen, über die ich geforscht habe, waren auch viele politische Gegner, die 1933/34 in frühen Konzentra-



Ulrike Holdt (rechts) im Gespräch mit Elke Reuther. Foto: N. Wenge, A-DZOK.

tionslagern inhaftiert wurden. Da gibt es sehr viele Parallelen zu den Häftlingen des KZ Oberer Kuhberg, deren Lebensgeschichten ich im Rahmen des Archivprojektes nachgehen werde.

Das DOMiD beschäftigt sich mit der Migration nach Deutschland, insbesondere der Arbeitsmigration seit den 1950er Jahren. Ein sehr spannendes Thema! Ich habe dort die Strukturen eines Dokumentationszentrums kennengelernt, das sich doch in mancherlei Hinsicht von einem klassischen Archiv unterscheidet. Außerdem habe ich dort mit der gleichen Archivsoftware gearbeitet, die wir nun auch im DZOK verwenden, und eine eigene Datenbank aufgebaut. Diese Erfahrungen sind mir jetzt eine große Hilfe.

Jetzt arbeitest du schon seit einem halben Jahr in Ulm. Wie waren die ersten Monate? Wie waren deine ersten Eindrücke?

U.H.: Der Empfang im DZOK an meinem ersten Arbeitstag war sehr herzlich. Ich bekam sogar einen Blumenstrauß überreicht! Das Team ist unheimlich nett und hilfsbereit und das hat mir den Start wirklich leicht gemacht. Ich war erstaunt über das überaus große Engagement, mit dem die Mitarbeiter/-innen des DZOK arbeiten, und mit wie viel Freude und Herzblut sie dabei sind. Auch das große Netzwerk an Ehrenamtlichen, interessierten Bürgern und Kooperationspartnern hat mich überrascht

– ich dachte erst, dass ich mir die vielen Namen und Gesichter niemals merken kann. Inzwischen geht es aber sehr gut, ich habe schon viele nette und interessante Menschen kennengelernt – und sie mich.

Mit deinem Arbeitsbeginn ist auch das Archivprojekt angelaufen. Wie geht es damit voran?

U.H.: Ziel des dreijährigen Archivprojektes ist es, die Archivalien des DZOK in einer modernen Archivdatenbank recherchierbar zu machen. Außerdem soll die Häftlingsdatenbank überarbeitet werden. Das sind ehrgeizige Pläne, aber im Moment bin ich optimistisch, dass wir es schaffen werden. Einen wichtigen Schritt haben wir im Frühjahr mit der Installation und Einrichtung der professionellen Archivsoftware FAUST gemacht. Die Daten aus den alten Datenbanken, in denen Myrah Adams bereits in den 1990er Jahren einen großen Teil der Archivbestände verzeichnet hat, konnten in die neue Datenbank übertragen werden. Nun gilt es, die Datensätze wo nötig zu überarbeiten und die bislang unverzeichneten Bestände zu erfassen. Der große Fotobestand soll digitalisiert werden, damit die Nutzer die Fotos direkt am Bildschirm ansehen können. Das schont die Originale und erleichtert die Arbeit, beispielsweise, wenn man ein Foto für eine Publikation benötigt. Außerdem müssen die Archivalien in archivgerechten Mappen und Kartons aus säurefreien

Materialien verpackt werden, damit sie dauerhaft erhalten bleiben. Ein bislang weitgehend unerschlossener Schatz im Archiv sind die vielen Zeitzeugenberichte und lebensgeschichtlichen Interviews, die in den vergangenen Jahrzehnten gemacht wurden. Diese zentralen Zeugnisse der Geschichte sollen besonders intensiv erschlossen werden, damit sie in Zukunft für die pädagogische Arbeit und die Forschung noch stärker als bisher genutzt werden können. Dies ist auch deshalb so wichtig, weil die Zeitzeugen von damals leider immer weniger werden und nicht mehr selbst von ihren Erlebnissen und Erfahrungen berichten können.

Gab es interessante Neuzugänge in den letzten Monaten?

U.H.: Oh ja! Ich bin überrascht, wie viele neue Quellen in so kurzer Zeit in das Archiv gekommen sind. Immer wieder bringen interessierte Bürger kleine Schätze zu uns, etwa Briefe

und Postkarten des Söflinger Pfarrers Franz Weiß, der 1939 unter anderem wegen regimekritischer Predigten vom Sondergericht in Ulm zu einer Gefängnisstrafe verurteilt wurde. Außerdem konnten wir den hochinteressanten Nachlass von Roman Sobkowiak übernehmen, der leider im vergangenen Jahr verstorben ist. Zu den vielen kleinen und größeren Abgaben kommt die Dokumentation unserer eigenen Arbeit und Veranstaltungen, darunter der Besuch der Familie Straßburger in Ulm Ende Januar oder der Stiftungstag mit Margot Käßmann.

Wie stellst du dir das zukünftige Archiv des DZOK vor?

U.H.: Ich wünsche mir, dass das Archiv des DZOK in der Stadt bekannter wird und von Bürgern, Schülern, Lehrern und Wissenschaftlern aktiv genutzt wird. Denn nur wenn die Quellen ausgewertet und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, haben die aufwän-

dige Einrichtung der Archivdatenbank und die dauerhafte Bewahrung der Archivalien einen Sinn. Es ist perspektivisch angedacht, die Archivdatenbank online verfügbar zu machen, damit mehr Menschen als bisher von unseren Beständen erfahren. Voraussetzung dafür ist natürlich, dass wir auch mittel- und langfristig die notwendigen finanziellen und personellen Kapazitäten aufbringen können.

Das DZOK ist ein Bürgerprojekt und das Archiv soll dabei keine Ausnahme sein. Um die vielen Aufgaben im Archiv bewältigen zu können, bin ich auf die Mithilfe von ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern angewiesen. Es gibt so viel zu tun – Interviews müssen transkribiert, Fotos gescannt, Einträge in der Datenbank überarbeitet und Archivalien neu verpackt werden. Alle, die Lust haben, im Archiv mitzuarbeiten sind deshalb herzlich eingeladen sich bei mir zu melden.

Abschiedsworte müssen kurz sein ...

... wie eine Liebeserklärung hat Theodor Fontane einmal gesagt. Verzeihen Sie mir, wenn ich mich nicht daran halten werde. Denn seit fast vier Jahren bin ich nun Mitglied der Jugendgruppe des DZOK. Da ich bald anfangen werde zu studieren, neigt sich diese Zeit wohl ihrem Ende zu. Für mich ist dies ein Anlass darüber nachzudenken, wie ich die Zeit bei den Dzokkis empfunden habe.

Lorenz Kocheise

Angefangen hat alles in der neunten Klasse, als ich ein verpflichtendes Sozialpraktikum absolvieren musste. Da mein Bruder schon Mitglied der Jugendgruppe des DZOK war, fiel meine Wahl auf das DZOK. Unbekümmert klingelte ich wenig später an der Tür der Büchseingasse 13. Schon bald nach meinem Sozialpraktikum wurde ich Mitglied der Dzokkis und habe dies seitdem nie bereut. Ich habe viele interessante Personen kennen gelernt und noch mehr interessante Gespräche geführt. Ich kann ohne Übertreibung sagen, dass ich durch meine Zeit bei den Dzokkis sehr viel gelernt habe: Das differenzierte Betrachten von Problemen,

das Misstrauen gegen vermeintlich einfache Lösungen und der Umgang mit Menschen völlig anderen Hintergrunds gehören sicherlich dazu. Die zwei prägendsten Ereignisse waren für mich die NPD-Demonstration am 1. Mai 2009 und meine einwöchige Studienreise nach Israel.

Durch den 1. Mai berührte das Phänomen Rechtsextremismus – und der richtige Umgang damit – erstmals meine private Lebenswelt. Dementsprechend löste die Nazide-monstration einen großen Motivati-onsschub für mein Engagement bei den Dzokkis aus, die wie ich dem Treiben der Neonazis ebenfalls nicht tatenlos zusehen wollten.

Begeistert erlebte ich damals mit, wie viele Bürger sich im Vorfeld des Naziaufmarsches bei „Ulm gegen rechts“ einbrachten und wie die Stadt Ulm auf einmal aktiv wurde. Entgeistert erlebte ich aber auch das – mittlerweile gerichtlich missbilligte – Vorgehen der Polizei gegen friedliche Gegendemonstranten, das mir als damals Fünfzehnjährigem eine Menge Vertrauen in die Polizei nahm.

Meine Reise nach Israel veränderte meinen Blick auf den Nahost-Konflikt nachhaltig. Die Menschen, denen

ich auf dieser Reise begegnete, haben mich tief beeindruckt und waren prägend für das Bild, das ich mir von Israel machte – und das in kein Schwarz-Weiß-Raster passt. Besonders ergriffen war ich von Gesprächen mit Überlebenden der Shoah und an der Gedenkstätte Yad Vashem. Israel ist für mich seit dieser Reise eine Herzensangelegenheit und aufmerksam verfolge ich nun die Entwicklung in diesem Staat. Ehrlicherweise muss ich sagen, dass sich in meiner vierjährigen Zeit immer wieder Phasen mit hoher Motivation und großen Einsatz abwechselten mit Zeiten, in denen ich eher mit anderen Dingen beschäftigt war, aber ich bin immer wieder „zurückgekehrt“. Warum? Die Arbeit bei den Dzokkis mag vielen jungen inter-essierten Menschen weniger „sexy“ vorkommen als bei bekannten Men-schenrechts- oder Umweltorganisa-tionen. Auch tritt das DZOK nicht mit dem Versprechen auf, die Welt zu retten, aber es gibt hier immer viele sinnvolle und wichtige Dinge zu tun, Dinge, die mich auch selbst weiter brachten. Das DZOK und die dzokkis haben für meine Persönlichkeitsent-wicklung in den letzten vier Jahren eine große Rolle gespielt, die ich einfach nicht missen möchte.

„Rommel – ein deutscher General“

Rommel zieht nach vor ein großes Interesse auf sich. Oder mehr denn je? Die Produktion des Theaters Ulm fand eine überaus große Resonanz. Das Dokuzentrum war am Begleitprogramm beteiligt. Der Dramaturg legt einen Werkbericht vor.

Michael Sommer, Dramaturg

Regisseur Stephan Suschke und ich erarbeiteten zwei Jahre lang ein Theaterstück über den bekanntesten Soldaten des Zweiten Weltkriegs: Erwin Rommel. Ziel des Projekts war die differenzierte Darstellung der Frage, wie nahe Rommel dem Diktator Adolf Hitler einerseits und dem militärischen Widerstand um Graf Stauffenberg andererseits stand. Als Quellen wurden die verfügbare Literatur, historische Dokumente und Gespräche mit Zeitzeugen (u.a. Manfred Rommel, dem Sohn Erwin Rommels) genutzt. Rahmen der Bühnenhandlung waren die letzten 24 Stunden im Leben Rommels, in denen er von Abgesandten Hitlers vor die Wahl gestellt wurde, sich entweder wegen Verrats (Mitwisserschaft um das Hitlerattentat) vor den Volksgerichtshof stellen zu lassen, oder Selbstmord mittels einer Zyankali-Kapsel zu begehen. Durchsetzt wurde diese Handlung jedoch von mehreren zusätzlichen Ebenen: a) Rückblenden, b) Traumsequenzen, c) eine Vorausblende als Epilog (14.10.1964, Grabrede Hans von Speidel), d) der Monolog eines jüdischen Geistes. Dieses letzte

Element wurde zum wichtigsten Bestandteil des ganzen Stücks. Die Idee zu diesem Textbestandteil erwuchs aus der Tatsache, dass das Haus Wippinger Steige 13 in Herrlingen bei Ulm, in dem die Familie Rommel von 1943 an wohnte, von 1939 bis 1942 als jüdisches Zwangsaltersheim gedient hatte. Die Einrichtung dieser Zwangsaltersheime – ein Teil der Ghettoisierung der jüdischen Bevölkerung – stellte eine Vorstufe zum Holocaust dar. Die Geschichte des jüdischen Geistes beruht auf der wahren Geschichte einer Ulmer Jüdin. In eben diesem Haus in Herrlingen trafen also innerhalb weniger Jahre eine Vorstufe des größten Verbrechens des nationalsozialistischen Regimes und eine seiner Galionsfiguren, der Generalfeldmarschall Erwin Rommel aufeinander. Indem wir die Geschichte der Jüdin in die Handlung um die letzten 24 Stunden des Feldmarschalls einfügten, kontextualisierten wir die andernorts regelmäßig als „Heldengeschichte“ erzählte Biographie Rommels innerhalb des menschenverachtenden Systems des Nationalsozialismus. Anders als Filme, Bücher oder Ausstellungen ist Theater keine Einweg-, sondern Mehrwegkommunikation. Und nicht nur die Vorstellungen unserer Stücks sollten von der Reaktion des Publikums leben. Gemeinsam mit Nicola Wenge als Leiterin des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm – und gefördert von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg – haben wir ein Begleitprogramm organisiert, das einer kontroversen

Auseinandersetzung mit dieser historischen Figur und seinem Mythos eine Plattform gab. In fünf Veranstaltungen (Lesung, Exkursion, Podiumsdiskussion, Filmvorführung und Gespräch zum SWR-Film) wurden jeweils verschiedene Zugänge hierzu gewählt – allen gemeinsam war, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zur aktiven Auseinandersetzung und zum Gespräch eingeladen wurden. Das Begleitprogramm zum Stück hat sowohl inhaltlich als auch vom Teilnehmerzuspruch her die Erwartungen der Planung weit übertraffen. Seit Jahrzehnten (!) hat keine Schauspielproduktion am Theater Ulm mehr eine solche überregionale Aufmerksamkeit hervorgerufen, und ein ähnlich hochkarätig besetztes Begleitprogramm zu einem zeitgeschichtlichen Thema wurde am Theater Ulm ebenfalls in den letzten zwanzig Jahren nicht organisiert. Die inhaltliche und organisatorische Vernetzung mit dem Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg (und auch die sehr gute Zusammenarbeit mit dem Haus der Stadtgeschichte) bot eine hervorragende Basis für die Planung und Durchführung unseres Begleitprogramms. Nach den durchweg positiven Erfahrungen dieses Projekts plant das Theater Ulm nun für das Jahr 2013 eine weitere intensive Zusammenarbeit mit dem Arbeitstitel ANTIGONE / SOPHIE, das die Geschichte der Ulmerin Sophie Scholl mit derjenigen der Thebanerin Antigone verknüpfen wird. Aufführungsort für diese Uraufführung im März 2013 wird die Gedenkstätte Oberer Kuhberg sein.



Theaterszene. Foto: J. Klenk.



Brief aus dem jüd. Zwangsaltersheim. Quelle: Haus der Stadtgeschichte Ulm.



Diskussion zum „Rommel-Archiv“. Foto: R. Semmler, A-DZOK.

Das Begleitprogramm zur Rommel-Produktion hat tiefe Eindrücke hinterlassen

Kein Held und dennoch zäher Mythos

Erwin Rommel? Ein hoher General des NS-Regimes, auch „Wüstenfuchs“ genannt – so viel war mir bekannt. Ich wusste auch, dass Rommel etwas mit Herrlingen zu tun hatte und dass er bis heute verehrt wird – und das nicht nur von seinen damaligen Soldaten. Aber warum eigentlich?

Thurid Kaltenbach, Studentin

Ich hatte mich zuvor nie mit Rommel beschäftigt. Das lag zum einen daran, dass Militärgeschichte normalerweise kein Interesse bei mir weckt. Zum anderen hatte ich auch noch nie gehört, dass Rommel zur Widerstandsgruppe des 20. Juli gehören soll. Da ich mich aber allgemein für Akteure des NS-Regimes interessiere und schließlich irgendwas an diesem Rommel dran sein musste, lag es dann auch nahe, das Theaterstück „Rommel – ein deutscher General“ zu besuchen. Für die nötigen Hintergrundinformationen klang das Begleitprogramm zum Stück sehr vielversprechend. Das Stück zeigt die letzten 24 Stunden Rommels in Herrlingen und blickt zurück auf Ereignisse, die für einen langsamen Gesinnungswechsel Rommels stehen. Der Rommel des Stücks bleibt dabei genauso widersprüchlich wie der echte und hinterlässt Fragen beim Zuschauer. Das Begleitprogramm hat diese Widersprüchlichkeit Rommels aufgenommen und herausgearbeitet.

Insgesamt gab es fünf Begleitveranstaltungen. In der ersten wurden Briefe Rommels an seine Frau den Briefen von Bewohnern des jüdischen Zwangsaltersheims in Herrlingen gegenübergestellt. Gut zwei Wochen später gab es eine Exkursion nach Herrlingen. Dort wurde das „Rommel-Archiv“ besucht und die Geschichte des Hauses Wippinger Steige 13, von der Schulgründung der Jüdin Anna Essinger über das jüdische Zwangsaltersheim hin zum Wohnhaus der Familie Rommel, dargestellt. Es folgte eine Podiumsdiskussion mit dem Rommelbiografen Maurice Phillip Remy, dem Soziologen Dr. Wolfgang Proske und der Historikerin Dr. Cornelia Hecht vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg (HdG BW), die sich um die brennenden Fragen zu Mensch und Mythos drehte. Gezeigt wurde auch ein Hollywoodfilm aus dem Jahr 1951, der deutlich machte, in welchem Maß auch das Ausland an der Legendenbildung um Rommel beteiligt war. Eingeführt wurde diese Veranstaltung durch einen Vortrag von Prof. Dr. Lutum-Lenger, der Ausstellungsleiterin des HdG BW. Den Abschluss bildete ein Podiumsgespräch mit Regisseur Niki Stein, der aktuell einen Film über Rommel gedreht hat.

Bei der Teilnahme an diesen Veranstaltungen wurde für mich immer wieder eines deutlich: Es ist nicht der Mensch Rommel, mit dem sich die Beschäftigung lohnt, da es über seinen Gesinnungswandel zu wenige Fakten und zu viele Spekulationen gibt. Für mich ist es der Mythos Rommel, der spannend ist. Über das Verhältnis der Deutschen zu Rommel lässt sich viel über die jeweilige Gesellschaft und die politischen Systeme lernen – über den Nationalsozialismus und seine Propagandamaschinerie, von der sich der ehrgeizige Rommel willig instrumentalisieren ließ und die den Mythos überhaupt erst erschaffen hat. Genauso viel lässt sich über die Nachkriegszeit und den Umgang der Deutschen mit ihrer jüngsten Geschichte lernen, ihrer Suche nach den „guten Deutschen“, die sie so dringend benötigten. Und auch für Erkenntnisse über unsere heutige Gesellschaft und deren Umgang mit Erinnerung taugt der Mythos.

Als Fazit ziehe ich für mich aus den verschiedenen Veranstaltungen und

vor allem aus der Podiumsdiskussion, dass Rommel kein Held war. Selbst das Bild des strategisch einwandfreien und bodenständigen Generals, der mit seinen Soldaten an vorderster Front kämpft, scheint der genaueren Betrachtung nicht Stand halten zu können.

Was immer gilt, gilt auch für Rommel: Einer unkritischen, blinden Verehrung muss eine differenzierte Betrachtung gegenübergestellt werden. Eine reine Ansammlung verschiedener Exponate, völlig unkommentiert, wie es sie in Herrlingen gibt, erscheint mir nicht angebracht. An heroisierenden Denkmälern und Gedenksteinen sollten Hinweisschilder angebracht werden, damit sie wirklich zu Lernorten werden können. Und wo den Tätern Raum geboten wird, muss auch Platz für die Opfer sein. Diesen Aspekt haben sowohl das Theaterstück als auch die Begleitveranstaltungen berücksichtigt.

Warum wird ein hoher General des NS-Regimes bis heute verehrt? Die Frage bleibt. Die Antwort scheint aber etwas greifbarer, die Hintergründe des Mythos und die Motive seiner Verehrer sind mir nun klarer. Selbst wenn Rommel (wie es ein Hörer bei der Podiumsdiskussion treffend formuliert hat) von den Plänen des 20. Juli gewusst haben sollte, hat er nicht danach gehandelt. Und so bleibt ein fahler Beigeschmack bei jeglichen Ehrbekundungen und Helldengedenken.

Interessant war jede Veranstaltung des Begleitprogramms, da sich jede sowohl dem Menschen als auch dem Mythos aus verschiedenen Blickrichtungen genähert hat. Damit wurde eine vielschichtige Betrachtung möglich. Das Programm hat die Fragezeichen, die es bezüglich Rommel und seiner Einstellung gegenüber Hitler, dem NS-Regime und der Widerstandsgruppe vom 20. Juli gibt, gut herausgearbeitet und dabei allen Argumenten und Meinungen Raum gegeben. Gerade durch die Emotionalität der Diskussion wurde deutlich, dass dieses Thema offensichtlich viele unterschiedliche Menschen berührt.

Stück und Begleitprogramm haben ein großes Ganzes ergeben, das einen spannenden Einblick in deutsche Geschichte und Gegenwart ermöglichte.



Exkursion nach Herrlingen. Foto: R. Semmler, A-DZOK.

Gedenkfeier im Lehrer Tal am 8. Mai

Bewegende Ehrung der Opfer der Militärjustiz

Ein Arbeitskreis Ulmer Bürgerinnen und Bürger hat mit Unterstützung des Doku-Zentrums und der Stadt Ulm dafür gesorgt, dass an den historischen Tatorten der NS-Militärjustiz in Ulm Informations- und Gedenktafeln angebracht wurden. In einer Gedenkstunde am 8. Mai wurde in unmittelbarer Nähe der ehemaligen Hinrichtungsstätte an die Opfer erinnert.

Für den Arbeitskreis: Annette Lein, Markus Kienle, Nicola Wenge

mit dem Haus der Stadtgeschichte hatte die Stadtverwaltung bereits im September 2011 am ehemaligen Garnisonsarresthaus eine Informationstafel angebracht.

Höhepunkt der Aktivitäten des Arbeitskreises war die Gedenkstunde am 8. Mai im Lehrer Tal in unmittelbarer Nähe der ehemaligen Hinrichtungsstätte. In Anwesenheit von Hans-Jörg Stemmler, Neffe von Richard Stemmler, der im März 1945 im Lehrer Tal erschossen wurde, weihten Oliver Thron für den

und Öffnung der lokalen Erinnerungskultur spricht, dass nach den jahrzehntelangen Kontroversen nun ehemalige Vertreter der Friedensbewegung und der Stadt dieses Gedenken gemeinsam begingen. Dass das Deserteurdenkmal - und wofür es steht - kein Relikt des vergangenen Jahrhunderts ist, sondern auch heute noch viele Ulmerinnen und Ulmer bewegt, zeigte die große Zahl der Gäste jeden Alters. Über 120 Menschen waren ins Lehrer Tal gekommen.

Das bis jetzt kontextlose Deserteurdenkmal, etwa 200 Meter von dem Standort der Stelen entfernt befindlich, wurde um eine Gedenktafel ergänzt, die erstmalig die namentlich bekannten Opfer der Ulmer Militärjustiz nennt und die Geschichte des Denkmals nachvollziehbar macht. An dieser Gedenktafel legten Richard Stemmler und Ulmer Bürger zur Erinnerung an die Hingerichteten Rosen nieder. Am Denkmal wurden auch die Ergebnisse eines ersten Schülerprojekts des Scholl Gymnasiums und der Kulturwerkstatt Kontiki präsentiert. Die Schülerinnen und Schüler hatten es sich in einer intensiven inhaltlichen und künstlerischen Auseinandersetzung zur Aufgabe gemacht, den starken und einsamen Moment der Entscheidung zur Desertion darzustellen.

Markus Kienle, seit 1989 an der Geschichte des Ulmer Deserteurdenkmal beteiligt, sprach die



OB Ivo Gönner (rechts) bei der Einweihungsrede mit Hans-Jörg Stemmler (mittig, mit Anzug). Beide Fotos: R. Semmler, A-DZOK

Im Juli 2011 erschien das von Oliver Thron geschriebene und vom Doku-Zentrum herausgegebene Gedenkbuch für die Wehrmachtdeserteure in Ulm, das in den „Mitteilungen“ bereits vorgestellt wurde. (Ausgabe 1/2011). Ziel war es von Anfang an, es nicht bei dieser papiernen Ehrung zu belassen, sondern die Erinnerung an diese lange geschmähte Opfergruppe weiter in der Stadt zu verankern; und zwar so, dass sich auch Menschen ohne Vorwissen an den ehemaligen Tatorten informieren können. Denn die Haft- und Hinrichtungsstätten in Ulm existieren noch: Das Garnisons-Arresthaus in der Frauenstraße 134, in dem die Urteile des Militärgerichts verhängt wurden, der Zellenrakt, in dem die Verurteilten zum Teil über Monate auf ihre Hinrichtung warteten, die „Schießstände“ im Lehrer Tal, wo die Exekutionen stattfanden, und der Neue Friedhof in der Stuttgarter Straße, in dem die Toten bestattet wurden. Die Geschichte dieser Orte zwischen 1940-45 ist jedoch weitgehend unbekannt, zumal sie im Stadtbild nicht durch erläuternde Hinweise kenntlich gemacht waren. Vor diesem Hintergrund sorgte nun ein Ulmer Arbeitskreis dafür, dass an den historischen Tatorten Informations- und Gedenktafeln angebracht wurden. Auf Initiative des Arbeitskreises und in Abstimmung

Arbeitskreis und Oberbürgermeister Ivo Gönner für die Stadt die neuen Informationstafeln ein. Der Ulmer Grafiker Gerhard Braun hatte mit viel Engagement eine wunderbare gestalterische Lösung dafür gefunden. Ihm soll neben der Projektentwicklungsgesellschaft der Stadt Ulm und der Bürgerstiftung explizit für seine Unterstützung gedankt werden. Die Stelen befinden sich unweit des Eingangs zum Botanischen Garten



an der Bushaltestelle Schießstände im Lehrer Tal. Umrahmt von nachdenklichen Liedbeiträgen Walter Spiras würdigte Oliver Thron den Mut der Deserteure und „Wehrkraftzersetzer“, Nein zu sagen zu Unrecht und Barbarei. Ivo Gönner sprach von einer lange überfälligen Aufarbeitung, mahnte aber zugleich, die Verweigerer von damals nicht zu übertriebenen Helden zu stilisieren, sondern sie als menschliche Vorbilder zu nehmen.

Es war ein besonderer Moment, der auch für die Weiterentwicklung

Hoffnung aus, dass das Deserteurdenkmal auch zukünftig Anlass ist, sich mit Krieg und Frieden, Verweigerung und Anpassung auseinander zu setzen. Anstöße für zukünftige Schülerprojekte und eine aktive Auseinandersetzung mit dem Thema bieten neue didaktische Materialien, die Oliver Thron in Zusammenarbeit mit dem DZOK entwickelte.

Der Arbeitskreis wünscht sich, dass viele Interessierte die neuen Informationsangebote wahrnehmen, das Thema in kreativer Form aufgreifen und weiter entwickeln.

Auf den Spuren Karl Bucks in Schirmeck

Er war einer jener „fürchterlichen“ Karrieristen, wie sie der NS hervorgebracht hat. Die frühen KZ Heuberg und Kuhberg waren dabei seine ersten Stationen, das „Sicherungslager“ Schirmeck die letzte. In dem Städtchen in den Vogesen - etwa 50 km. südwestlich von Straßburg - leben noch Zeitzeugen, die mit Lagerkommandant Karl Buck persönliche Erlebnisse verbinden: als Bewohner von Schirmeck und als Lagerhäftlinge. Das sehr lebhaftes Gespräch mit ihnen war sicherlich der Höhepunkt der Exkursion des DZOK, die sich auf die Suche nach Verbindungen zwischen Ulmer NS-Geschichte und der französisch-europäischen Geschichte während des fraglichen Zeitraums machte.

Thomas Vogel



Elsässische Zeitzeugen und Exkursionsteilnehmer/innen im Gespräch. Foto: E. Reuther, A-DZOK.

In Karl Bucks Biographie gibt es noch viele weiße Flecken, die zu erkunden eine verdienstvolle Herausforderung im Rahmen einer wissenschaftlichen Arbeit wäre. Das überlieferte Bild seiner Persönlichkeit ist nachvollziehbarerweise stark geprägt durch die Erfahrungen der Häftlinge, die Buck unisono als brutalen Menschen-schinder beschrieben.

Diesem Bild entsprechen auch die Erfahrungen einiger der Schirmecker Zeitzeugen, die in seiner sehr intensiven Gesprächsrunde mit unserer DZOK-Reisegruppe die harten Körperstrafen ansprachen, die Isolationshaft in winzigen Bunkerzellen oder wie er gefasste Flüchtlinge aus dem Lager durch Hunde zerfleischen ließ. Diese Verrohung seiner Persönlichkeit und absolute Gewissenlosigkeit ist die eine Seite, die andere trägt indes ausgesprochen „bürgerlich-zivile“ Züge. Die „Bestie Buck“ brachte beides offenbar gut in Einklang.

Vor seiner Kommandantur im „Sicherungslager“ Schirmeck, das er von dessen Eröffnung am 2.8.1940 bis zu dessen Schließung im Herbst 1944 leitete, ließ er ein Blumenbeet anlegen und mit Tulpen bestücken. Er hörte klassische Musik und ergriff 1943 die Initiative zum Bau eines 2.000 Personen fassenden „Festsaals“ im Lager, genutzt für Versammlungen, Filmvorführungen, „Feste“. Direkt unter diesem Ort der Indoktrination befanden sich

26 winzige Zellen, Orte der harten Bestrafung bei der Verweigerung der „Germanisierung“ durch den nach absoluter Kontrolle und Gleichschaltung strebenden NS-Staat.

Simone Jakobine Zingle, welche die Ulmer Gruppe über das zwischenzeitlich weitgehend zur Vorstadt-idylle verwandelte Lagergelände führte, schilderte Bucks gespaltenes Auftreten in einer Anekdote sehr anschaulich. Neben dem Lager wohnend, wurde sie als 7-jähriges Mädchen von ihm eines Tages eingeladen mit ihm eine Runde mit dem Auto ums Lager zu fahren. Er war sehr freundlich zu ihr und bot ihr Schokolade an. Der berüchtigte Kommandant gerierte sich ihr gegenüber als gütiger Patriarch und verschaffte ihr eine besondere Abwechslung im Alltag, die sie unter innerer Hochspannung zwischen Verlockung und Angst erlebte. Wenn Buck jedoch mit seinem Auto – zu Fuß war er dort nie unterwegs – durch das Lager fuhr, dann tat er das in einem solchen Tempo, dass es Verletzte geben konnte, schafften es die Häftlinge nicht mehr rechtzeitig zur Seite.

Von kleinen Geschenken, Süßigkeiten, berichtete später ebenfalls einer der Zeitzeugen, der als Junge als Bote Eis ins Lager zu bringen hatte. Empfand Buck seinen Berufsalltag also doch als extrem, dass er an eine andere, eine allgemein gültige Normalität anknüpfen wollte? Güte gegenüber Kindern und Härte

gegenüber Erwachsenen hielt er zweifelsohne beides für angebracht, wiewohl die Häftlinge seine „zivilen Gaben“ als puren Zynismus empfinden mussten.

Bucks vermeintlich paternalistische Lagerführung diente ihm in der Nachkriegszeit dann auch als Entlastungsstrategie. Er habe für die Gefangenen „getan, was ich tun konnte, sogar für Musik mit Lautsprechern habe ich gesorgt“, wird er 1953 im Prozess vor dem Militärgericht in Metz vorbringen. Darin wurde er zum Tode verurteilt. Vollstreckt wurde dieses Urteil ebenso wenig wie ein zweites Todesurteil, ausgesprochen von den Engländern. 1955 wurde Buck als freier Mann aus der Haft und nach Deutschland entlassen.

Ins Lager Schirmeck konnte eingewiesen werden, wer mit einer Baskenmütze auf dem Kopf erwischt wurde oder französisch sprach. Einer der Zeitzeugen, ein Ex-Häftling, betätigte sich als Fluchthelfer vom (annektierten) Elsass über die nahe Grenze ins benachbarte (besetzte) Frankreich, im Elsass „Grenzgänger“ genannt. Eingeliefert wurden hier nach Zingles Auskunft neben Grenzgängern und politisch als verdächtig Geltenden vor allem Obdachlose, Prostituierte, kleine Ganoven und Geistliche, die als „Himmelskomiker“ diffamiert wurden – neben den politischen Häftlingen auch so genannte „Asoziale“ und „Kriminelle“, ein

Teil des Lagers war für weibliche Häftlinge vorbehalten. Nach 1942 wurde die Belegung des Lagers immer internationaler, wurden immer mehr Menschen aus verschiedenen Ländern des besetzten Europas eingewiesen. Zwischen 15.000 und 30.000 Häftlinge insgesamt sollen es gewesen sein, die Zahl ist noch unsicher. Das Lager, das den „Strafvollzugsanstalten in Elsass-Lothringen“ unterstellt war und so zum SS-KZ-Lagersystem gewissermaßen in Konkurrenz stand, war Bestandteil der Germanisierungspolitik des besetzten Elsass und hatte die entsprechende „Umschulung“ als offizielle Zielsetzung. Verlockungen, Demoralisierung und Folter bildeten das breit gespannte Repertoire dafür.

Besuche des nahen, beinahe in Sichtweite befindlichen KZ Struthof (bei uns eher bekannt als „KZ Natzweiler“), eines der brutalsten KZ überhaupt, sowie des Regionalmuseums „Memorial de l'Alsace et Moselle“ waren weitere Programmpunkte dieser sehr gut vorbereiteten, sowohl informativen als auch bewegenden und emotional gewiss nicht einfach zu bewältigenden Exkursion. Hansjörg Greimel hatte im Vorfeld die Verbindungen geknüpft, Annette Lein für die schließlich 14 Teilnehmer, darunter vier DZOKis, grundlegende Materialien als „Hand-out“ zusammengestellt. Die beiden wie auch Nicola Wenge und Adel Aubele hatten sich für Fragen an den Orten des Geschehens präpariert. Gerade die beiden letzten Programmpunkte stellten den Besuch von Schirmeck in den größeren historischen Zusammenhang. Der Besuch des Regionalmuseums vermittelte aus der Perspektive der *longue durée* wichtige Eindrücke aus der bewegten elsässischen Geschichte zwischen 1870 und 1945, einer Zeit, in der das Elsass zwischen Frankreich und Deutschland beinahe aufgerieben wurde, die Menschen im Grenzgebiet fünf Mal ihre Nationalität wechseln mussten. Einen konkreten Eindruck von den

großen Verlusten und Zerstörungen in der Region im Ersten Weltkrieg wollte Paul Loisson (vom Heimatverein Schirmeck) der DZOK-Gruppe bei einer Besichtigung der Maginot-Linie noch vor der Abfahrt am Sonntag geben, doch daraus wurde leider nichts, da während des Besuchs des „Memorial“ Hansjörg Greimels Auto aufgebrochen und Gepäck daraus entwendet wurde. Die Exkursion endete damit bei der örtlichen Polizeistelle. Auf der Haben-Seite stehen aber neben der Erweiterung des historischen Horizonts neue persönliche Kontakte und neue Quellen für das DZOK. Das Memorial selbst mit seinen sehr aufwendigen, immens kostspieligen, sehr effektvollen (oder doch nur effektthaschenden?) Inszenierungen bot zudem Stoff, über Präsentationsformen in Ausstellungen nachdenken. In Teilen mit Ton, Bild, Film, Kulisse zu „Überwältigungs-Ästhetik“ greifend, wurde es in der Gruppe durchaus kontrovers bewertet.

großen Verlusten und Zerstörungen in der Region im Ersten Weltkrieg wollte Paul Loisson (vom Heimatverein Schirmeck) der DZOK-Gruppe bei einer Besichtigung der Maginot-Linie noch vor der Abfahrt am Sonntag geben, doch daraus wurde leider nichts, da während des Besuchs des „Memorial“ Hansjörg Greimels Auto aufgebrochen und Gepäck daraus entwendet wurde. Die Exkursion endete damit bei der örtlichen Polizeistelle.

Auf der Haben-Seite stehen aber neben der Erweiterung des historischen Horizonts neue persönliche Kontakte und neue Quellen für das DZOK. Das Memorial selbst mit seinen sehr aufwendigen, immens kostspieligen, sehr effektvollen (oder doch nur effektthaschenden?) Inszenierungen bot zudem Stoff, über Präsentationsformen in Ausstellungen nachdenken. In Teilen mit Ton, Bild, Film, Kulisse zu „Überwältigungs-Ästhetik“ greifend, wurde es in der Gruppe durchaus kontrovers bewertet.

Ausgedzokk(i)t?

Schule fertig. Abitur mehr oder weniger in der Tasche. Für mich beginnt ein neuer Lebensabschnitt außerhalb Ulms. Gleichzeitig bedeutet mein Weggang aus Ulm das zeitweise Ende meiner dzokki-Laufbahn. Zeit für eine Revue.

Laszlo Kelemen

Zu den dzokkis gekommen bin ich eigentlich durch Zufall, nämlich durch einen Besuch der Veranstaltung in der Büchseengasse über das „Außenlager Horgau“. Ein junges Gesicht blickt ein wenig verloren in die Runde des betagten Besucherpublikums - das probate Mittel, die Situation zu retten, war, mir einen Flyer über die Jugendgruppe in die Hand zu drücken. So fing alles an.

Was folgte, war die intensive Auseinandersetzung mit der Geschichte des KZ Oberer Kuhberg. Gemeinsam mit der dzokki-Gruppe besuchte ich eine eigens für Jugendliche angelegte Führung in der Gedenkstätte. Im Gegensatz zum meist trockenen Geschichtsunterricht fühlte sich Geschichte jetzt aufregend an; sie war erlebbar ... Ausschlaggebend

war das gemeinsame Erlebnis von Geschichte mit anderen Jugendlichen.

Auch die nachfolgenden Aufsichtsdienste in der Gedenkstätte haben mir großen Spaß gemacht. Ich sah es als Herausforderung an, anfangs unsichere Menschen zu einem „Ja, mich interessiert, was hier oben im KZ Oberer Kuhberg geschehen ist“ zu bewegen. Auch wenn dieser Ort voller Schrecken und Leiden ist, so hatte er - und hat es immer noch - eine vertrauensvolle Einwirkung auf mich.

Ein besonderes Erlebnis stellt für mich die Elsass-Exkursion im Mai 2012 dar. Gemeinsam mit einigen Mitgliedern des DZOK und einem großen Teil der dzokkis besuchten wir das KZ Schirmeck, den späteren Wirkungsort Karl Bucks, also des Lagerkommandanten des KZ Oberer Kuhberg. Für mich war diese Exkursion insofern etwas besonderes, weil wir mit Zeitzeugen sprechen konnten, die Karl Buck noch selbst erlebt hatten. Die Taten Bucks von einem Opfer seiner Gewalt erzählt zu bekommen, machte seine Brutalität greifbar.

Ein schöner Akt der Versöhnung,

dass man - Deutsche wie Franzosen - später auf die deutsch-französische Freundschaft anstieß.

Letztendlich war die Zeit als dzokki eine lehrreiche Zeit für mich. Gerade die eigenhändige Erfahrung der Geschichte - nicht nur des KZs Oberer Kuhberg, sondern auch auf aktuelle Themen bezogen - machte Geschichte so spannend. Klar, dass ich aus der Zeit als dzokki ein größeres Wissen, ein Mehr an Allgemeinbildung mitnehme. Außerdem habe ich mich in der lockeren und freundschaftlichen Atmosphäre innerhalb der dzokki-Gruppe sehr wohlfühlt.

Ich hoffe, dass das Interesse der Jugendlichen an einer lebhaften Geschichtskultur noch viele weitere Jahre anhält, wenn nicht sogar zunimmt, und die dzokkis somit viele weitere Jahre existieren werden.

Nein, für mich hat es sich nicht ‚ausgedzokk(i)t‘ - für mich bedeutet der Weggang ins Uni- und Berufsleben lediglich eine gewisse Pause. Eine Pause, die dazu dient, irgendwann zurückzukommen. Für diese bisherige schöne Zeit danke ich dem DZOK-Team, insbesondere Annette und Nicola.

Sonderausstellung im Haus der Geschichte Baden-Württemberg mit Exponaten des DZOK

„Anständig gehandelt – Widerstand und Volksgemeinschaft“

Das Haus der Geschichte Baden-Württemberg thematisiert in seiner aktuellen Sonderausstellung, die noch bis 31. März 2013 läuft, den Widerstand gegen den Nationalsozialismus im deutschen Südwesten. Unter dem Titel „Anständig gehandelt - Widerstand und Volksgemeinschaft“ werden den Besuchern die bekannten, vor allem aber auch zahlreiche unbekannte Geschichten widerständigen Handelns präsentiert.

*Andreas Morgenstern,
Mitkurator der Ausstellung*

Im Mittelpunkt steht dabei die konkrete Tat. Die ausgestellten originalen Exponate haben daher einen direkten Bezug zu den Widerstandsaktionen. Erzählt werden die Entwicklungen, die sich auf zwei getrennten Ebenen abgespielt haben. Da wird zum einen die „Volksgemeinschaft“ erörtert und ihr Wandel, dem sie zwischen 1933 und 1945 unterworfen war, und zum anderen werden die Widerstandsaktionen dieser Jahre dokumentiert. Auf den ersten Blick laufen deren Geschichte parallel nebeneinander, auf den zweiten Blick zeigt sich, dass sich die Entwicklung oder der Status quo der propagierten „Volksgemeinschaft“ unmittelbar auf die Widerstandsformen und auf ihre Sanktionierung durch Gesellschaft und Regime auswirkte.

Bei ihren höchst unterschiedlichen Versuchen, Widerstand zu leisten, blieben die Widerstandskämpfer weitgehend isoliert. Sie durften nicht mit Unterstützung oder zumindest Verständnis rechnen. Daher beinhaltet die Erzählung jeder Widerstandsgeschichte auch die Reaktion der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ sowie deren „Ideale“ des exekutierenden Verfolgungsapparats.

Die Ausstellung arbeitet mit einem offenen Widerstandsbegriff. Jede der vorgestellten Aktionen möchte einen Anstoß zum Nachdenken über Widerstand geben. Gezeigt werden deshalb auch Aktionen, die bei einer enger gefassten Definition und bis vor wenigen Jahren nicht als Widerstand galten, wie der Kampfeinsatz



Der Opalograph, entliehen vom DZOK, Foto: B. Eidenmüller, Haus der Geschichte.

in den Armeen der Alliierten oder die Fluchhilfe für deutsche Juden und Zwangsarbeiter.

Im Stuttgarter Raum unterhielt etwa die „Württembergische Pfarrhauskette“ ein Retternetz, das verfolgten Juden beistand und ihnen Unterschlupf gewährte. Willi Bleicher rettete im KZ Buchenwald als Kapo der Kleiderkammer einem jüdischen Kind das Leben. An ihre Seite treten die bekannteren Widerstandsgeschichten, das Attentat des Königsbronner Schreiners Johann Georg Elser, der Umsturzversuch des 20. Juli 1944 mit Claus Graf Stauffenberg und die „Weiße Rose“ der Geschwister Scholl aus Ulm, die ihre Flugblätter im gesamten süddeutschen Raum verbreiteten. Für zwei bisher noch wenig bekannte, nun der Öffentlichkeit präsentierte Widerstandsgeschichten verdankt die Ausstellung dem Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg spannende Exponate. Gezeigt werden kann so die Verbreitung von Predigten des katholischen Münsteraner Bischofs Clemens August Graf von Galen durch Ulmer Abiturienten des Humanistischen Gymnasiums im Herbst 1941 sowie die spätere

Desertion eines dieser Schüler, Heinz Brenner, aus der Wehrmacht im Herbst 1944.

1941 hatten die Ulmer Schüler Heinz Brenner, Heiner Guter, Walter Hetzel, Hans Hirzel und Franz Müller an Religionsstunden bei Pater Adolf Eisele im Kaufmannsheim in der Glöcklerstraße teilgenommen. Darin setzten sie sich auseinander mit der Vereinbarkeit zwischen christlicher Lehre und dem Krieg sowie den NS-Idealen. Pater Eisele berichtete von den Auffassungen der regimiekritischen Bischöfe Joannes Baptista Sproll und von Galen. Letzterer hatte sich im Juli 1941 in drei Predigten öffentlich gegen die „Euthanasie“ und die Beschlagnahmung von Kircheneigentum ausgesprochen.

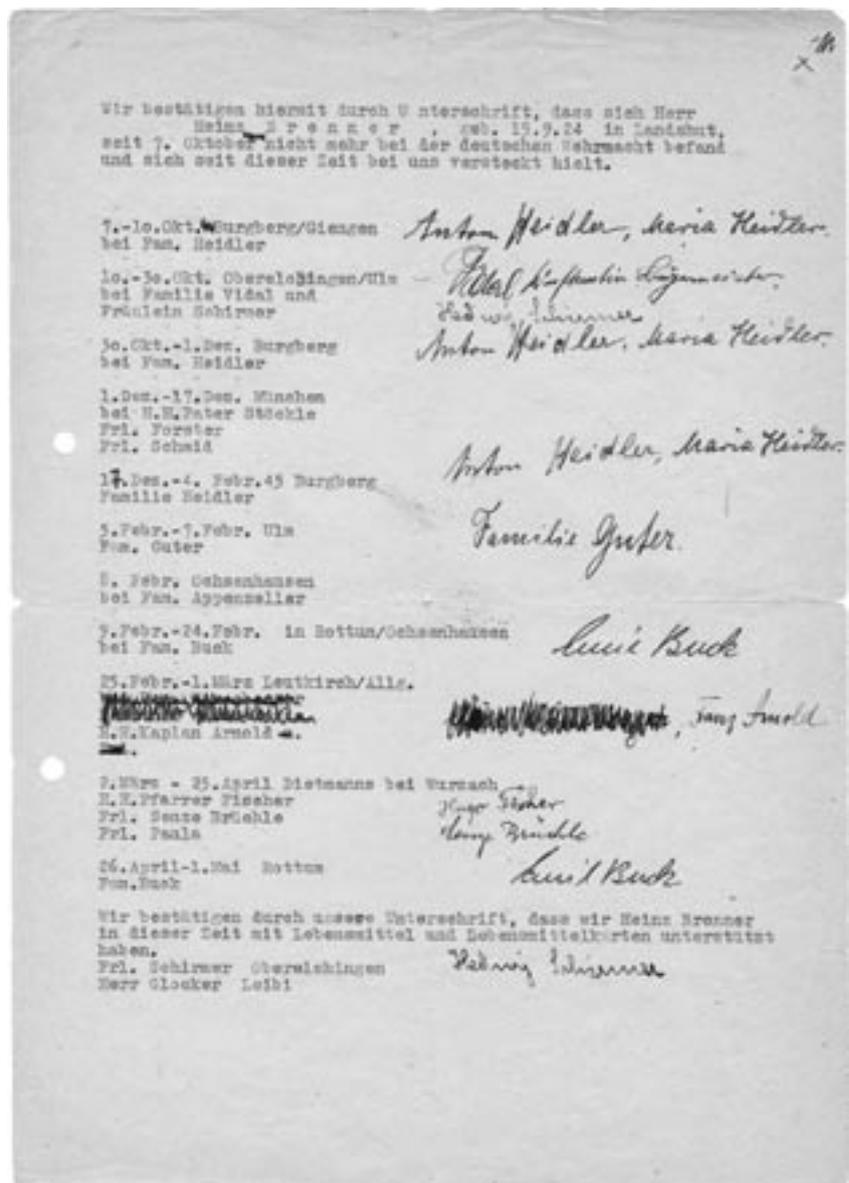
Diese beeindruckten die Freunde so stark, dass sie beschlossen, sie an Ulmer Bürger zu versenden. Mit Hilfe eines Opalographen, den der ebenfalls an den Aktionen beteiligte Josef Vidal aus Oberelchingen im Kloster Obermedlingen in Bayern entliehen hatte, kopierten die Freunde die Predigten. Als Empfänger wurden vor allem potentielle Multiplikatoren ausgewählt. Die Adressaten wurden aufgefordert, die Flugblätter weiter

zu geben. Mehrere Sendungen gingen an Bekannte der Verfasser, damit diese Informationen über die Verbreitung gewinnen konnten, ohne selbst entdeckt zu werden. Auch die Familie von Hans und Sophie Scholl erhielt im Oktober 1941 solche Flugblätter. Hans Scholl soll vom Inhalt der Predigt und dem Medium Flugblatt sehr beeindruckt gewesen sein: „Endlich hat einer den Mut, zu sprechen. [...] Man sollte einen Vervielfältigungsapparat haben.“ Die Vorsichtsmaßnahmen waren erfolgreich, die Ulmer Schüler blieben unentdeckt. Das Vervielfältigungsgerät und Teile einer der verbreiteten Predigten können nun die Besucher in Stuttgart besichtigen.

Heinz Brenner begegnet den Gästen des Hauses der Geschichte noch ein weiteres Mal. Kurz nach den Predigtverbreitungen wurde er in die Wehrmacht eingezogen. Nach einem Einsatz im russischen Smolensk galt er jedoch nur noch als „arbeitsverwendungsfähig“ (AV) und diente bis Oktober 1944 in Bamberg. In der letzten Kriegsphase mobilisierte das NS-Regime aber die letzten Reserven, weshalb auch Heinz Brenner an die Front zurückkehren sollte. Daraufhin wirklichte er seinen schon länger geplanten Gedanken einer Flucht aus der Wehrmacht und setzte sich am 7. Oktober 1944 ab. Verschiedene Personen in Württemberg und Bayern gaben ihm bis zum Kriegsende Obdach. Die Familien Heidler aus Giengen an der Brenz und die bereits erwähnte Familie Vidal aus Oberelchingen, der oberschwäbische Pfarrer Hugo Fischer, aber auch zahlreiche weitere Menschen retteten auf diese Weise Brenners Leben. Nach Kriegsende entstand ein Dokument, welches den gesamten Verlauf dieser Hilfe „stiller Retter“ nachzeichnet. Jetzt wird es als Leihgabe des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg präsentiert.

Trotz aller Unterstützung rettete Brenners Leben aber auch das Glück einer nur flüchtigen Kontrolle seines Wehrmichtsausweises während einer seiner Reisen von Asyl zu Asyl. So treten in der Ausstellung das Ausweispapier und auch die Soldatenmarke Brenners hinzu, auch sie Leihgaben aus Ulm.

Nach Kriegsende gestaltete sich die Anerkennung des Widerstands als langer und oftmals schmerzhafter Prozess. Geprägt wurde er auch von der Distanzierung oder sogar Ablehnung mancher Form des Widerstands durch große Teile der Gesellschaft. Nachgespürt wird dem in einem zweiten Ausstellungsteil,



Bestätigung genannter Personen, die H. Brenner Unterkunft bei seiner Desertion angeboten hatten. A-DZOK, Foto: B. Eidenmüller

der sich mit diesen Entwicklungen und Konflikten beschäftigt. Ein Foto erinnert beispielsweise an den Farbanschlag 1972 auf die Gedenktafel des heutigen Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg. Das Haus der Geschichte zeigt Widerstand im Dritten Reich als etwas Außergewöhnliches. Während die große Mehrheit der Deutschen bis praktisch zum letzten Moment das NS-Regime unterstützte, gab es in allen Teilen Südwestdeutschlands mutige Menschen, die sich dem Nationalsozialismus aufgrund konkreter Ereignisse oder aus grundsätzlicher Ablehnung entgegenstellten. An sie, die zwischen 1933 und 1945 wahrhaft „anständig gehandelt“ haben, erinnert derzeit das Haus der Geschichte Baden-Württemberg.

Info

1992 veröffentlichte Heinz Brenner den Bericht „Dagegen. Widerstand Ulmer Schüler gegen die deutsche Nazi-Diktatur“. Der Bericht (116 Seiten) dokumentiert die Widerständigkeit des Abiturjahrgangs 1942/43 am humanistischen Gymnasium. Brenner hatte diesen Bericht 1987 auf Band gesprochen, auf Anregung von Inge Aicher-Scholl und Silvester Lechner vom Ulmer Dokumentationszentrum, wie er im Vorwort schreibt. Das Buch, von dem Restexemplare noch im Doku-Zentrum zu erwerben sind, enthält auch einen Quellenteil (Schulzeugnisse, Fotos, Briefe, Zeitungsartikel, Aktenauszüge). Die Originale dazu befinden sich im Archiv des DZOK.

Vergittern und Öffnen

Vor neun Monaten ist sie eröffnet worden, hat den Praxistest hinter sich, bei den meisten Besucherinnen und Besuchern stößt sie auf positives Echo. Gestaltet wurde die neue KZ-Gedenkstätte Neckarelz von einer Künstlerin.

Dorothee Roos

Wie die Einleitung bereits nahe legt, hat es auch eine „alte“ Gedenkstätte gegeben. Das ist in der baden-württembergischen Gedenkstätten-Landschaft eher ungewöhnlich. Als der Verein KZ-Gedenkstätte Neckarelz 1998 in einem etwa 100 Quadratmeter großen, in den 60er Jahren errichteten Anbau an die Turnhalle der Grundschule eine Ausstellung einrichtete, weil sich in der Schule ab März 1944 ein Außenlager des KZ Natzweiler befand, ahnte niemand, dass diese erste Gedenkstätte nur zehn Jahre Bestand haben würde.

Ein defektes Kanalisationsrohr führte wegen unbehebbarer Schäden am Gebäude im Sommer 2007 zu ihrem Ende. Drei Jahre lang war die „Gedenkstätte“ dann behelfsmäßig in einem Schulraum einer kleinen Förderschule auf demselben Gelände untergebracht. Errichtet 1961, wurde diese Schule schließlich ab 2010 zur neuen Gedenkstätte umgebaut und am 16. Oktober 2011 eingeweiht.

Die neue Gedenkstätte ist flächenmäßig fast sechs Mal so groß wie die alte. Sie umfasst, neben Verwaltungsteil und Seminarraum, in zwei Stockwerken insgesamt vier Museumsräume. Die Ausstellung wurde von einem Team des Vereins geplant, für Gestaltungsfragen zeichnete die Künstlerin Ulrike Thiele verantwortlich.

Wer das Areal betritt, nimmt zunächst den Lamellenzaun wahr, der das Erdgeschoss der Gedenkstätte umschließt. Die senkrechten sägerauen Douglasienbalken ähneln den Streifen des Häftlingsanzugs, aber auch einem modernen Strichcode. Von innen verändern die Lamellen die Wahrnehmung: Sie vergittern und öffnen den Blick auf Schule und Schulhof. Damit steht dieses prägende Architekturelement symbolisch für die (Ge)Denk-Bewegung der Erinnerungsarbeit selbst.

Die Eingangstür führt in den so genannten Offenen Raum. Der Besucher findet hier neben Grund-



Einblick in die neue Dauerausstellung der KZ-Gedenkstätte. Foto: T. Krieger.

informationen einen Spiegelkasten mit „Denk-Anstößigem“ zum Thema Täter und Opfer. Litfass-Säulen mit aktuellen Zeitungsartikeln eröffnen – vorsichtig – Bezüge zur Gegenwart. Außerdem zeigt der Offene Raum mit Tod, Krankheit, Flucht, Evakuierung und Befreiung sehr unterschiedliche „Wege aus dem Lager“ auf. „Krankheit“ wird in einer ehemaligen originalen Revierbaracke zum Thema gemacht.

Der Raum „KZ-Komplex Neckar-lager“ bringt den Besuchern den Lageralltag nahe. Dabei wird der Blick zur Schule und zum – ehemaligen – Appellplatz als wichtige Achse genutzt. Neben Originalgegenständen in Vitrinen finden sich Installationen mit symbolischem Charakter, Häftlingszeichnungen, großformatige Fotos und Karten. Außerdem begegnen die Besucher „auf Augenhöhe“ 27 lebensgroßen Figuren („die Lagergesellschaft“), deren Lebensgeschichten es zu entdecken gilt. Das schwierige Beziehungsgeflecht eines Lagers darzustellen, dies wird pädagogischen Projekten vorbehalten bleiben.

Im unteren Stockwerk der Gedenkstätte geht es um Aspekte einer „verborgenen Geschichte“. Der fensterlose, unterirdisch wirkende Raum „Goldfisch“ zeigt die schwere Arbeit der Bauhäftlinge, welche die Gipsstollen in Obrigheim für ein Daimler-Benz-Flugzeugmotorenwerk ausbauen mussten, aber auch den High-Tech-Bereich der Motorenproduktion. Zu sehen sind große, sinnfällige Original-Objekte: Lore, DB Flugzeugmotor 605, Kochkessel. Immer mehr Arbeitskräfte wurden

für die Produktion benötigt – so entstanden im Zuge des unterirdischen Rüstungsprojekts „Goldfisch“ 1944/45 sechs KZ-Außenlager von Natzweiler, daneben weitere Lager für andere Zwangsarbeiter.

Der kleinste Raum, „Natzweiler am Neckar“, stellt einen eher unbekanntem Teil des „KZ-Komplexes“ aus: Im Oktober 1944 wurden wegen des Vordringens der Alliierten das Hauptlager Natzweiler-Struthof evakuiert und Teile der Kommandantur auf drei Dörfer nahe Neckarelz verteilt. Durch dynamische Karten und Tafeln wird diese „Ostverschiebung“ des Hauptlagers wie der linksrheinischen Nebenlager greifbar.

Nach 1945 waren die Vorgänge kein Thema in der Region, so lange, bis sich in den 1980er Jahren einzelne Historiker und später der Verein KZ-Gedenkstätte bemühten, das Schweigen im inzwischen nach Mosbach eingemeindeten Neckarelz zu brechen.

Alle Arbeit an der Gedenkstätte Neckarelz geschieht ehrenamtlich. Erfreulicherweise hat das Projekt zu einer Verbreiterung der Basis geführt, Jugendliche und Erwachsene werden derzeit zu neuen Gedenkstätten-Lotslernen ausgebildet. Es spricht für die neue Ausstellung, dass sie durch ihre komplexen Bezüge ein Potential freisetzt, das anfangs allenfalls erahnbar war. Das Gedenkstätten-Team selbst ist immer wieder überrascht, welche spannender Prozess damit angestoßen wurde. Dies gemeinsam mit den Besuchern zu entdecken, öffnet die Blicke.

„Grund legend“ für die Ulmer Gedenkstätte

Anfang Dezember des vergangenen Jahres ist Fritz Schäfer im Alter von 91 Jahren gestorben. Er war Mitglied im Trägerverein des Dokuzentrums und Ehrenstiftungsrat in der „Ulmer Stiftung Erinnerung“. Und – dies war sein wichtigster und nachhaltig-verdienstvoller Beitrag fürs Dokuzentrum – er war derjenige Architekt, der die praktischen Grundlagen schuf, dass aus dem Reduit-Gebäude im Fort Oberer Kuhberg, der Kommandantur des ehemaligen KZ, eine Gedenkstätte werden konnte.

Silvester Lechner

Die entscheidende Weichenstellung war der Oktober 1978, als Schäfer ein baufachliches Gutachten zum damaligen Zustand des Gebäudes vorlegte, „auf Veranlassung von Inge Aicher-Scholl“, wie es darin einleitend heißt. Auf dieser Grundlage wurde in den Jahren danach das Gebäude saniert. Schwere Wasserschäden im Mauerwerk des damals gut 120 Jahre alten Gebäudes, ein gewaltiger Bewuchs des Erddaches, marode Elektro-Installationen und morsche Fensterrahmen waren zu beseitigen oder zu erneuern. Schäfer wirkte also im wörtlichen Sinne „Grund legend“ dafür, dass 1985 eine erste Dauerausstellung – mit nun kontinuierlich durchgeführten Führungen – das ehemalige Militärgebäude zum „Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg“ machte. Schäfer war 1954 als 34-jähriger vom damaligen Stadtbauinspektor Max Guthert, einem kämpferischen Repräsentanten der Moderne beim Wiederaufbau des zerstörten Ulm, von Essen nach Ulm geholt worden. In den folgenden 30 Jahren waren er und sein Büro dann verantwortlich für zahlreiche Ulmer Kultur- und Industriebauten der Nachkriegszeit. Klare Linien und hohe Funktionalität präg(t)en seine Neubauten, darunter die Jugendherberge und das Ulmer Theater, aber auch wiederhergestellte Bauten. So holte er die Reste von im Bombenkrieg zerstörten Vorgängerbauten mit neuem Kern in die Stadtlandschaft Ulms herein. Das Rathaus, das Kornhaus oder die Dreifaltigkeitskirche sind exponierte Beispiele dafür. Als er 1977 von den Aichers, aber



Fritz Schäfer am 1. Stiftungstag nach der Gründung der Stiftung Erinnerung Ulm (2003), 14.2.2004. Foto: D. Nülle, A-DZOK.

auch vom Ulmer Stadtrat und Landtagsabgeordneten der SPD, Rolf Dick, gewonnen werden konnte, die Restaurierung des Reduitgebäudes im Fort Oberer Kuhberg verantwortlich zu übernehmen, war er längst ein angesehenen Architekt des Ulmer Wiederaufbaus. Seine Verpflichtung war für die Ulmer Öffentlichkeit ein wichtiges politisches Signal mit historischen Dimensionen. Denn in der ehemaligen Garnisonsstadt Ulm „brauchte“ man in den gefühlten Notwendigkeiten des Wiederaufbaus alles andere mehr als eine KZ-Gedenkstätte als Ort der Erinnerung an das „Erbe“ des „Dritten Reiches“. Viele Akteure des Regimes lebten noch und hatten Einfluss. Fritz Schäfer (19.8.1920-1.12.2011) machte sich, auch biografisch motiviert (vgl. Kasten), an die Aufgabe, weitgehend ohne Honorar. An seiner Seite waren die Ulmer Weiße-Rose-Exponenten Inge Scholl und Otl Aicher sowie Peter Finckh, der Sohn des einzigen Ulmer 20.-Juli-Opfers Eberhardt Finckh, aber auch die letzten lebenden KZ-Häftlinge wie Otto Hornischer, Julius Schätzle, Ernst Rohleder. Und es befriedigte ihn sehr, wie er immer wieder bis zum Ende seines Lebens erzählte, dass bei der praktischen Umsetzung über die Jahre hin einige hundert Jugendliche im Rahmen von etwa 20 work-camps der „Aktion Sühnezeichen“ aus vielen Ländern beteiligt waren. Das war für ihn, der den Krieg traumatisch als Soldat der Luftwaffe erlebt hatte, eine Form der Friedensarbeit. Und dafür sind wir ihm dankbar, bis heute, nachdem das DZOK in der Mitte der Stadtgesellschaft als ein Stück praktischer Friedensarbeit angekommen ist ...

„Die vielfältigen Nähen des Todes ...“

Fritz Schäfer als Zeitzeuge des Nationalsozialismus

In der Zeitzeugen-Reihe von Dokumentationszentrum und Volkshochschule mit dem Titel, „Wir sind die Letzten – fragt uns aus!“, gastierte Fritz Schäfer am 22. März 2004 in der Ulmer Volkshochschule. Im Gespräch mit Silvester Lechner erzählte er an diesem Abend über seine Kindheit und Jugend und Soldatenzeit. 1933 war er 1, bei Kriegsbeginn 19 und 1945 fast 25 Jahre alt. Er hat in einem Alter, in dem die Aufmerksamkeit für die Vorgänge um einen herum besonders hoch entwickelt ist, Aufstieg, Verlauf und Niedergang dieses Regimes, und insbesondere den Horror des Krieges – als Bordfunker in einem Kampfgeschwader –, am eigenen Körper erfahren.

Eine Woche nach der Veranstaltung schrieb Schäfer am 29. März den folgenden Brief:

Sehr geehrter Herr Lechner,
(...) Ich bin seit 8 Tagen sehr unglücklich, dass ich so schlecht gewesen bin. 25 Lebensjahre, wie stumpfe Perlen gleicher Bohrung auf einen dicken sehr geraden Draht gefädelt in 60 Minuten – das hätte sehr viel besser werden können. Es gab ja Krümmungen zu Hauf, auch oftmals Zweifel und Verzweiflungen. Die vielfältigen Nähen des Todes vertieften auch alle Gefühle und Empfindungen und Versäumnisse. Dieser schwarze sternübersäte Nachthimmel. Schon der 2. Lehrer nannte es das Firmament, da ist es nun und man begreift diesen Irrsinn nicht., hochbewaffnet auf ein bestimmtes Ziel zu fliegen. Morgen ist er vielleicht schon zu Ende, der Irrsinn. Existenzielle Ängste mischen sich mit den Funkzeichen im Kopfhörer, das Gehirn geht den alten Schulweg noch mal und noch mal. Nach längerer Stille fragt von vorn der Kutscher [gemeint ist: der Pilot], was denkst du jetzt Schäfer. „Hier alles im Lot“. „Na ja“, wieder lange Pause. Ob sie uns aus dem großen Esstopf etwas aufgehoben haben? Eine Coca-Cola-Schokolade hilft. Aber die Jungens da unten haben keine. Dort ist es so dunkel wie nach oben. 1000 Gedanken irren in der Dunkelheit. Das gleichmäßige Geräusch der Motoren beruhigt etwas, wenn sie stehen bleiben, müssen wir abspringen (...).
Ihr Schäfer

In Erinnerung an Leokadia Szmigielska

Abschied von einer polnischen Freundin

Sie litt entsetzlich unter dem NS-Regime. Doch Zwangsarbeit und KZ-Haft ließen sie nicht verhärten. Aus ihrem Besuch in Ulm entwickelte sich eine wunderbare Freundschaft. Vergangenen Dezember ist Lola Szmigielska verstorben.

Ingrid Siegl

Leokadia Szmigielska, geborene Sztajnert, wurde von allen, die sie kannten, Lola genannt. Sie war eine der ehemaligen Zwangsarbeiterinnen, die im Oktober 1996 an der vom Dokumentationszentrum initiierten „zweiten Reise“ teilgenommen hatten. Ihr Ehemann Tadeusz begleitete sie bei diesem schwierigen Besuch, der alte Erinnerungen wachrufen würde.

Wegen ihrer guten Deutschkenntnisse kam ich mit den beiden schnell ins Gespräch und wir wurden Freunde. Zusammen besuchten wir die Landwirtsfamilie, bei der Lola 1944 gearbeitet hatte, bevor sie für die 1944 nach Ulm evakuierte Firma Telefunken arbeiten musste. Die alte Bäuerin lebte nicht mehr, aber sie hatte ihrer Tochter positiv von Lola berichtet, so dass wir sehr freundlich empfangen wurden. Lola erklärte, wie das Wohnzimmer im Bauernhaus damals eingerichtet war. Im Stall fiel ihr sofort auf: „Die Kühe standen früher anders herum!“ Der Stall war inzwischen umgebaut worden.

Lola und weitere ehemalige Zwangsarbeiterinnen bestürmten mich: „Du musst nach Polen kommen! Du musst unsere Kinder und Enkel kennen lernen!“ So fuhr ich mit einem Bus von Ulm nach Warschau, wohnte bei Lola und Tadeusz und unternahm von dort aus Fahrten zu weiteren ehemaligen Zwangsarbeitern. Lola und Tadeusz zeigten mir die Schönheiten Warschaus und der Umgebung. Unser Verhältnis wurde immer enger und ich betrachtete Lola und Tadeusz als meine „zweiten Eltern“, die an meinem Leben Anteil nahmen und sich um mich sorgten.



Szmigielska, Leokadia (2. von links) und Ehemann Tadeusz Szmigielski bei der Landwirtsfamilie in Röhrwangen, Gemeinde Warthausen (Oktober 1996), bei der Lola Zwangsarbeit geleistet hatte. Foto: Siegl, A-DZOK.

Nach einigen Jahren sagte Lola „Ingrid, es fällt uns immer schwerer, mit dir Deutsch oder Englisch zu reden. Du musst jetzt Polnisch lernen!“ Achtmal fuhr ich zu Sprachkursen nach Krakau, radebrechte im Zug mit dem Wörterbuch in der Hand.

In Ulm erwähnte Lola nichts davon, aber bei einem meiner Besuche in Warschau brach es aus ihr heraus: „Ich bin mit 13 ins KZ gekommen!“ Sie war Leiterin einer Pfadfindergruppe. Trotz des Verbots der Deutschen traf sich die Gruppe weiterhin. Nach einer Razzia kamen ihre Freundinnen ins Gefängnis, aber Lola kam in ein KZ in der Nähe von Kassel. Sie wurde gleich von Leuten des polnischen Widerstands in Obhut genommen. Ihr Kopf wurde geschoren. Tagsüber wurde sie in einer Kiste versteckt. Nach einiger Zeit wurde sie hinausgeschmuggelt, zwischen Leichen, die nachts mit einem LKW abtransportiert wurden. Im Wald zog man sie heraus und ließ sie laufen. Als Pfadfinderin war sie

Nachtmärsche gewohnt. Sie lief bis in die Nähe Berlins und dann in Richtung Polen. Sie betonte: „Ich habe nie etwas gestohlen!“ Manchmal reichte ihr ein anderer Flüchtling wortlos ein Stück Brot.

Lola ärgerte sich darüber, dass ihr Aufenthalt im KZ nirgendwo verzeichnet war und sie ihn nicht beweisen konnte, sonst hätte sie in Polen einen Zuschlag zur Rente bekommen können.

Im Studium wurde Lola am Vorwärtskommen gehindert. Man warf ihr vor, dass sie als Zwangsarbeiterin mit den Deutschen kollaboriert habe. Schließlich aber wurde sie Bauingenieurin – wie ihr Vater.

Für mich ist es kaum zu begreifen, dass Lola nach den schrecklichen Erfahrungen keinen Hass entwickelte und nicht mit ihrem Schicksal haderte, sondern ihr Leben mit Gottvertrauen in die Hand nahm und das Beste daraus machte. Ich bewundere ihre Freundlichkeit und ihre Toleranz. Lola, geboren am 5. Februar 1926, verstarb am 10. Dezember 2011.

Erinnern in Ulm • Lina Haag (t) • Briefe Franz Weiß • Tagung Museumspädagogik • Klopfer bei Spiegel-online • Familie Straßburger • Esther Bejarano ausgezeichnet • Helmut Nieß (t) – Dora Graf (t) • Neue ASF-Freiwillige • Denkstättenkuratorium Weiße Rose Weingarten • 13. Laupheimer Gespräche • Ilse Aichinger • Verein „Weiße Rose Stiftung“ • Am Lettenwald • Kaplan-Autobiographie • Neuer Sprecherrat LAGG • Gedenkstättenförderung • Horgau-Projekt ausgezeichnet • Münchner Doku-Zentrum • „Gedächtnis der Nation“

Erinnern in Ulm ...

... Nationalsozialismus, Krieg und demokratischer Neubeginn. So lautet der Titel eines gemeinsamen Programms des Ulmer Hauses der Stadtgeschichte und des Doku-Zentrums, das die Erinnerungstage zwischen 2013-2015 bündelt und neue Akzente setzt. Unter dem Oberthema „Erinnern in Ulm“ wird im Herbst 2014 eine aus zwei Teilen bestehende Ausstellung im Haus der Stadtgeschichte und im Doku-Zentrum gezeigt und begleitend hierzu ein vielfältiges Programm von Veranstaltungen und Vorträgen angeboten, das sich generationsübergreifend an alle Bürgerinnen und Bürger richtet, auch und gerade an Migrant/innen. Eine Publikation zur Ausstellung rundet das Angebot ab. Im Mai gab der Hauptausschuss des Gemeinderats die erforderlichen Mittel frei. Jetzt können die inhaltlichen Planungen konkretisiert werden. Genaueres dazu im nächsten Heft. (NW)

Lina Haag verstorben

Kurz vor Drucklegung dieser Mitteilungen erreicht uns die Nachricht, dass Lina Haag in München im Alter von 105 Jahren starb. Sie war die Autorin des Buches „Eine Handvoll Staub“, eines Schlüsselwerkes zum ehemaligen Konzentrationslager Oberer Kuhberg und seinen Häftlingen. Ein ausführliches Portrait dieser außergewöhnlichen Frau werden wir im nächsten Heft abdrucken.



Pfarrer Weiß (1. v. l.) am 26. Dezember 1939 in Krumbach bei dem ebenfalls verbannten Bischof Sproll. A-DZOK.

Unsere Sammlung zum katholischen Widerstand ...

... erfuhr eine wertvolle Bereicherung durch handschriftliche Briefe und Postkarten des Söflinger Pfarrers Franz Weiß aus den Jahren 1940-1944 und der Nachkriegszeit bis zu seinem Tod. Weiß war im Juni 1939 u.a. wegen regimekritischer Predigten (Verstoß gegen den Kanzelparagraphen und gegen das Heimtückegesetz) vom Stuttgarter Sondergericht zu einer knapp einjährigen Haftzeit in Ulm verurteilt worden und verzichtete im Juli 1940 – angesichts mangelnder Unterstützung durch die Amtskirche – auf seine Pfarrstelle in Söflingen. Der heimatlose Pfarrer war gezwungen, sich von 1940-1945 an verschiedenen Orten außerhalb seines Verbannungsorts Ulm aufzuhalten. Die Briefe geben ein eindrucksvolles Zeugnis von dieser Zeit. Sie wurden dem Archiv des DZOK von der Ehinger Journalistin Anne Hagemeyer zur Verfügung gestellt, deren Großeltern eine enge Bekanntschaft mit Franz Weiß verband. Wir verknüpfen diese Nachricht mit der Bitte an unsere Leserinnen und Leser, sich mit uns in Verbindung zu setzen, wenn sie – wie Frau Hagemeyer – noch Dokumente zur NS-Zeit in der Region besitzen. (NW)

Jugendfreie Zone? Jugendliche und kulturelle Bildung ...

... unter diesem Namen veranstaltete der Verein Museumspädagogik Baden-Württemberg e.V. in Zusammenarbeit mit Ulmer Museen und dem Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg am 20./21. April eine Fachtagung in Ulm. An zwei Tagen wurden aus der Praxisperspektive aktuelle didaktische Formate vorgestellt und diskutiert, wie Jugendlichen eine aktive und selbst bestimmte Annäherung an Ausstellungsinhalte

ermöglicht werden und wie sie in die Institutionen eingebunden werden können. Gedenkstättenpädagogin Annette Lein vertrat das Doku-Zentrum und stellte insbesondere die Arbeit mit der DZOK-Jugendgruppe vor. (NW)

DZOK-Publikation bei Spiegel-Online als Aufmacher

Markus Heckmanns Buch „NS-Täter und Bürger der Bundesrepublik. Das Beispiel des Dr. Gerhard Klopfer“ fand im Rahmen des 70. Jahrestags der Wannseekonferenz (20. Januar 2012) bundesweite Aufmerksamkeit. Im Spiegel-Online-Dossier „70 Jahre Wannseekonferenz ... Die kalten Bürokraten des Genozids“ diente das Beispiel von Dr. Gerhard Klopfer als Einstieg ins Thema. Klopfer war als Jurist und Stellvertreter Martin Bornmanns unmittelbar an der Planung des Holocaust beteiligt, wurde dafür aber nie zur Rechenschaft gezogen und arbeitete bis in die 1980er Jahre hinein unbehelligt als niedergelassener Rechtsanwalt in Ulm.

Ein Diskussionsbeitrag im Forum kommentiert wie folgt: „Ich habe das Buch von Herrn Heckmann mit großem Gewinn gelesen. Es hinterlässt einen fassungslos darüber, wie scheinbar bruchlos Biographien von am Massenmord Beteiligten in der Mitte der bundesrepublikanischen Gesellschaft weitergingen. Im Übrigen sehr lesbar geschrieben.“ (NW)

Kontakte zu israelischen Angehörigen der Ulmer Rabbinerfamilie Straßburger vertieft

Der erste Besuch der Enkel und Urenkel des Ulmer Rabbiners Dr. Ferdinand Straßburger (1884-1927) in Ulm fand bereits im Jahr 2010 statt (s. Mitt. 53, S. 8). Im Januar 2011 waren nun gar 15 Familienangehörige aus ganz Israel angereist, um Avner Kantor als ihren Sohn, Bruder, Neffen und Cousin zu begleiten. Avner berichtete auf Einladung des Ulmer/Neu-Ulmer Arbeitskreises 27. Januar am Holocaustgedenktag im Ulmer Stadthaus über die intergenerationale Spurensuche seiner Familie, die seit dem ersten Besuch 2010 eine ganz eigene Dynamik bekommen hatte. Ein wichtiges Anliegen der Familie war es, noch vor der Gedenkfeier



Avner Kantor und Familienangehörige mit Nicola Wenge und Ulrike Holdt bei der Sichtung der Familiendokumente. Foto: R. Semmler, A-DZOK

in einer religiösen Zeremonie an den Gräbern von Jesaja und Ferdinand Straßburger in Buchau und Ulm hebräische Gedenktafeln anzubringen. Während ihrer dreitägigen Deutschlandreise besuchte die Gruppe auch zweimal das Doku-Zentrum, um den 2010 begonnenen Austausch von Dokumenten fortzuführen. Im Archiv des DZOK befinden sich nun in Kopie u. a. das handschriftliche Heft „Zum Gedenken an den Rabbiner I. Straßburger“ mit Predigten und Gebeten sowie ein Kindertagebuch zur Geburt von Helmut, Briefe von Helmut aus Ulmer Kindertagen, von Anna Essinger an Alice Straßburger über Helmut als „Landschulheimer“ in Herrlingen, und von Alice an ihre Söhne von Ulm nach Israel aus dem Jahr 1940. Mit dem Gefühl, sich bei dieser zweiten Begegnung bereits besser kennen gelernt zu haben und sich nicht für lange voneinander zu verabschieden, ging man auseinander. Denn die Familie hat bereits angekündigt, zur Eröffnung der neuen Synagoge wieder nach Ulm kommen zu wollen. (NW)

Esther Bejarano mehrfach ausgezeichnet

Die Tochter des letzten Ulmer jüdischen Kantors und Auschwitz-Überlebende erhielt im März 2012 den Clara-Zetkin-Ehrenpreis der Linken für ihr Lebenswerk und wurde am 26. April mit dem Großen Bundesverdienstkreuz der Bundesrepublik ausgezeichnet. Wer am 28. Januar im Ulmer Stadthaus Esther Bejaranos Konzert mit den Microphone Mafia besucht hatte, konnte sich davon überzeugen, mit welcher Kraft sie ihre Lieder auch heute noch vorträgt. Bei einem Treffen mit Mitgliedern

der Jugendgruppe des DZOK zeigte sich die Vorsitzende des Auschwitz-Komitees als hellwache Person, die den dzokkis mit viel Geduld und Wärme von ihrer Lagerzeit und ihren aktuellen Vorhaben berichtete. Ihre Lebensgeschichte stand auch im Mittelpunkt der Rede von Nicola Wenge, die diese am Nachmittag des 27. Januar in der KZ-Gedenkstätte gehalten hatte und die bei Interesse in der Geschäftsstelle angefordert werden kann. (NW)

Helmut Nieß, dem kritischen Protestanten zur Erinnerung

Helmut Nieß, am 22. Januar 1920 in Ulm geboren und hier am 12. April 2012 gestorben, war in den letzten zwei Jahrzehnten seines Lebens als Ulmer Zeitzeuge des Nationalsozialismus einer der kündigungsten und interessiertesten ehrenamtlichen Mitarbeiter des Dokumentationszentrums. 1933 war er 13 Jahre alt, bei Kriegsbeginn 1939 machte er das Abitur, anschließend leistete er Arbeitsdienst und wurde als Soldat an die „Ostfront“ kommandiert. Fast 60 Jahre lang war er mit seiner Frau Beate verheiratet. Bis zu seiner Pensionierung war er 17 Jahre als Archivar an den Stuttgarter Staatstheatern angestellt. Familiär seit Generationen dem Ulmer Protestantismus eng verbunden, war sein Spezialgebiet das



Esther Bejarano trifft kurz vor ihrem Auftritt im Stadthaus die Jugendgruppe dzokki; hier mit Hanna Zimmermann. Foto: S. Lechner, A-DZOK.

Ulmer Münster und seine Gemeinde und dabei einerseits die Münster-Instrumentalisierung und andererseits das Gemeinde-Verhalten in der NS-Zeit. Er war schon in den 1950er Jahren, zu Zeiten als das wenig Freunde einbrachte, ein kritischer Protestant. Er war ein leidenschaftlicher Sammler und konnte damit in mancher Geschichtswerkstatt des Doku-Zentrums zur Erforschung der NS-Zeit in der Region Ulm wertvolle Beiträge leisten. Dies gilt insbesondere für die Erarbeitung von Silvester Lechners Stadtführer „Ulm im Nationalsozialismus“, erschienen 1997, heute vergriffen.

Helmut Nieß bleibt ein wichtiges Stück Geschichte des Ulmer Dokumentationszentrums. Wir sind ihm dankbar. (SL)

Nachruf Dora Graf

Im März 2012 ist auch das langjährige DZOK-Mitglied Dora Graf im Alter von 88 Jahren verstorben. Die gebürtige Danzigerin lebte seit 1968 in Ulm und setzte sich hier über viele Jahre für frauenpolitische Themen und eine sozialere Gesellschaft ein. Einen kurze Zusammenfassung ihrer vielfältigen Aktivitäten schickte uns Diana Bayer vom Frauenbüro der Stadt Ulm zu, die wir hier abdrucken wollen: „Dora Graf war eine wichtige Frau in der Ulmer Frauenbewegung und in vielen Vereinen und Organisationen engagiert, z. B. Kinderschutzbund, 3. Weltladen, DZOK, Vorstandsfrau bei „Frauen helfen Frauen“, Verein für Friedensarbeit und Mieterverein. Sie war in den Gewerkschaften aktiv und SPD-Mitglied und rückte 1984 für ein halbes Jahr in den Gemeinderat nach.“ (NW)

Theresa Rodewald heißt die neue Freiwillige der Aktion Sühnezeichen...

...die ab September 2012 für ein Jahr als „Freiwillige“ der „Aktion Sühnezeichen Friedensdienste“ am DZOK mitarbeiten wird. Die Abiturientin besucht zur Zeit die 12. Klasse eines Berliner Gymnasiums und hat ihren Arbeitsvertrag mit ASF schon unterschrieben. Wir suchen für Theresa noch ein günstiges Zimmer - gerne auch in einer WG oder zur Untermiete. Wer hier eine Idee hat, melde sich bitte bei uns! Mehr über Theresa in den nächsten Mitteilungen. (NW)

Doku-Zentrum Oberer Kuhberg und Denkstätte Weiße Rose der vh Ulm...

...traten im Januar 2012 dem Denkstättenkuratorium Weiße Rose Weingarten bei. Bei der zweiten Sitzung des Kuratoriums im Festsaal der PH Weingarten stellte Initiator Prof. Markus die beiden Hauptprojekte vor, die das Kuratorium begleitet: In Weingarten entsteht zum einen die Denkstätte Widerstand im Campus Weiße Rose, die sich, der Name sagt es schon, dem studentischen Widerstand gegen die NS-Diktatur widmet. Zum anderen entwirft das Kuratorium einen Führer für einen NS-Erinnerungsweg, der fünfzig oberschwäbische Gedenkorte in mehreren Routen miteinander verbindet. (NW)

Laupheimer Gespräche

Das Haus der Geschichte Baden-Württemberg hatte in Zusammenarbeit mit der Stadt Laupheim zu den 13. Laupheimer Gesprächen am Donnerstag, 3. Mai ins Schloss Großlaupheim (Kulturhaus) eingeladen. Vom DZOK bestehen ab und zu Kontakte mit dem Leiter des dortigen christlich-jüdischen Museums, Dr. Michael Niemetz. Vor 150 Zuhörern sprachen folgende Referenten:

Michael Bolk M.A. vom Institut für Gerontologie der Universität Heidelberg: Der fremde Blick auf das Alter – Alter(n)sbilder in anderen Kulturen

Gisela Dachs, Publizistin und ZEIT-Korrespondentin in Tel Aviv: Die Kunst des Alterns in Israel

Prof. em. Dr. Guy Stern, Wayne State University, Detroit (USA): Älterwerden und Alter in der jüdischen Literatur und in Holocaust-Berichten

Dr. Yitzhak Heinrich Steiner, 81-jährig, in Laupheim aufgewachsen, Jura-Professor an der Hebrew University of Jerusalem (Israel): Ein Kind blickt zurück

Dr. h.c. Joel Berger, Landesrabbiner a.D., Stuttgart: Halachca und Aggada- Bilder des Alterns in Thora und Talmud

Das Haus der Geschichte Baden-Württemberg veröffentlicht zu Jahresende 2012 eine Dokumentation über die 13. Laupheimer Gespräche mit allen Vorträgen und bildlichen Darstellungen. Wenn die Schrift vorliegt, werde ich sie in die Bücherei des DZOK geben, (Fritz Glauning)

Ilse Aichinger in Ulm ...

... so lautet der Titel der von Christine Ivanovic jüngst veröffentlichten 16-seitigen Broschüre, die in der Reihe „Spuren“ des Deutschen Literaturarchivs Marbach herausgegeben wurde. Der ansprechend gestaltete Essay der Literaturprofessorin beginnt mit der Feststellung Ilse Aichingers, dass Ulm die erste deutsche Stadt war, die die junge Österreicherin nach dem Krieg betreten habe. Von dieser räumlichen Verortung ausgehend entfaltet die Autorin ihre Kernthese, dass für Ilse Aichinger die Weiße Rose und die Begegnung mit Inge Scholl im Jahr 1950 zentrale Koordinaten ihres Schreibens gewesen seien. Die Hinrichtung von Hans und Sophie Scholl sei ein erstes wichtiges Schlüssel-erlebnis ihrer Jugendzeit im Krieg gewesen, das auch in ihren Roman „Die größere Hoffnung“ von 1948 eingeflossen sei. Nachhaltig geprägt habe sie dann die Begegnung mit Inge Scholl, die die junge Schriftstellerin 1950 in die Ulmer vh eingeladen hatte, um dort aus ihrem Roman zu lesen. Aus diesem ersten Treffen entstand nicht nur eine enge berufliche Zusammenarbeit, sondern auch eine lebenslange Freundschaft. Als Hauptquelle wertet Ivanovic einen Erinnerungstext Aichingers aus dem Jahr 1976 aus, der den Zeitgeist der Bonner Republik gut widerspiegelt, speist aber auch andere unbekanntere Dokumente in ihren lesenswerten literaturgeschichtlichen Text ein, der Aichinger aus dem engen Kontext der Gruppe 47 löst. (NW)

Christine Ivanovic: Ilse Aichinger in Ulm. Hg. von Thomas Schmidt, Arbeitsstelle für literarische Museen, Archive und Gedenkstätten in Baden-Württemberg, Marbach 2011, Spuren 93, 16 S., 4,50 Euro. Bestellbar im Buchhandel und bei www.alim-bw.de/spuren.

Der Verein „Weiße Rose Stiftung“ ...

... begeht im Juli dieses Jahres sein 25-jähriges Bestehen. Von Anfang an war das Ulmer Doku-Zentrum in Person von Silvester Lechner enger Kooperationspartner des Vereinsgründers Franz-Josef Müller. Müller, Abiturient am Ulmer humanistischen Gymnasium, war an der Versendung des fünften Flugblattes der Weißen Rose (Ende 1942) beteiligt gewesen und hatte mit einigen Klassenkameraden als Angeklagter vor dem Volksgerichtshof gestanden

– im Rahmen des zweiten „Weiße-Rose-Prozesses“ im April 1943. Der Kernverein der Weiße-Rose-Stiftung umfasst 33 Mitglieder, der Förderverein ca. 300. Vorsitzende ist Dr. Hildegard Kronawitter, ihr Stellvertreter ist Prof. Wolfgang Huber, Sohn von Kurt Huber. Bei der Jahreshauptversammlung des Kernvereins am 24. März wurde ein Großprojekt der nächsten Jahre andiskutiert: die gestalterische, pädagogische und inhaltlich-historische Neufassung der dokumentarischen Dauerausstellung im Souterrain des Hauptgebäudes der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Wer mehr wissen will, kann den Jahresbericht 2011 anfordern: Tel. 089-2180-5359. www.weisse-rose-stiftung.de. (SL)

„Am Lettenwald“ ...

...nennt sich ein neues Ulmer Wohngebiet im Ortsteil Böfingen, dessen Bebauung in diesen Monaten begonnen hat. Dort sind sieben neue Straßen vorgesehen, die nach Ulmer Persönlichkeiten benannt werden, die Gegner und Verfolgte des Nazi-regimes waren. Es sind dies: Otl Aicher, Ernst Bauer, Heinz Brenner, Heinz Feuchter, Erika Schmid, Jonathan Stark, Peter Ury. Zu allen Genannten hat das Doku-Zentrum schon einiges veröffentlicht, zu den meisten liegen auch Materialien im DZOK-Archiv. Wann das Wohngebiet fertig gestellt wird und die Feier zur Namensnennung stattfindet, steht noch nicht fest. (SL)

Halil Ibrahim Kaplan ...

... hat in einer jüngst erschienenen Autobiographie ebenso anschaulich wie berührend über seine Jugend in der Türkei geschrieben – und auch über die großen Hemmnisse, in Deutschland als „Gastarbeiter“ der ersten Generation einen Platz zu finden. Sein Buch ist vor wenigen Monaten im Wogama Verlag erschienen und hat zu Recht einige Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Wie Yasemin Gürtanyel in einer Rezension in der swp aber zu Recht schreibt, war die Familie Kaplan in Ulm schon vor Erscheinen des Buchs bekannt. Sie steht dafür, sich engagiert einzumischen – auch für das Doku-Zentrum, wo sich Halils Kinder und deren Freunde schon früh als Aufsichten und Guides in der KZ-Gedenkstätte einbrachten und



Halil Ibrahim und Rukiye Kaplan. Foto: privat.

für das Rukiye Kaplan in den 1990er Jahren ein zweisprachiges Ausstellungsprogramm verfasste. Jetzt erfahren wir mehr über den schwierigen Weg Halils, der die extreme Armut seines Heimatdorfs Esency in Anatolien als junger Mann hinter sich ließ, um in Deutschland eine neue Existenz aufzubauen. Wir erfahren schließlich auch, wie die Familie hier heimisch wurde – nicht nur im materiellen Sinne, sondern mit ihrem Herzen – und in der Mitte der Gesellschaft angekommen ist. Halil Kaplan brachte persönlich ein Exemplar des Buchs für die Bibliothek des DZOK. Wir danken dafür und laden herzlich zur Lektüre ein! (NW)

Halil Ibrahim Kaplan, *Das Dorf in der Ferne ...* von Kleinasien nach Deutschland. 268 S., 14,80 €.

Ein neuer Sprecherrat (LAGG) ...

... wurde bei der Jahrestagung der Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen Ende März in Mosbach gewählt. Auch das Doku-Zentrum ist nach einigen Jahren „Abstinenz“ nun wieder im Sprecherrat vertreten. Neben dem im Gremium schon aktiven Sprecherratsmitgliedern Dorothee Roos (KZ-Gedenkstätte Neckarelz), Jost Großpietsch (ehemalige Synagoge Sulzburg), Thomas Stöckle (Gedenkstätte Grafeneck) und Heinz Högerle (Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb) sowie den beiden Studenten Felix Köhler und Michaela Fuchshuber (KZ-Gedenkstätte Vaihingen-Enz) sind nun auch Carola Grasse (Jüdisches Museum Emmendingen) und Nicola Wenge mit dabei. Zur Wahl nicht mehr angetreten sind aus beruflichen Gründen Detlef Ernst (Gedenkstätte Kochendorf) und Klaus Schubert (ehemalige Synagoge Haigerloch). (NW)

Die Fördermittel des Landes für die Gedenkstätten ...

... wurden im Jahr 2011 von der Landesregierung um 100.000 € auf 200.000 € aufgestockt. Diese Summe hört sich beeindruckend an, man muss zu ihrer Einschätzung jedoch wissen, dass die Fördermittel des Landes seit der Gründung der LAGG im Jahr 1995 stabil bei 100.000 Euro lagen, sich die Zahl der Gedenkstätten aber seitdem verdreifachte und ihre Aufgaben stetig zunahm. Durch intensive Vorarbeit der LAGG und des Gedenkstättenreferats der Landeszentrale für politische Bildung konnte ein interfraktioneller Antrag auf den Weg gebracht werden, als dessen Ergebnis die Landesfördermittel verdoppelt wurden. Dies bedeutet umgerechnet auf die Zahl der knapp 70 Gedenkstätten in Baden-Württemberg jedoch nur eine durchschnittliche Fördererhöhung von nicht einmal 1.500 €. (NW)

„Arbeitshandschuhe statt Zeigefinger“ ...

... so heißt eine interdisziplinäre und generationenübergreifende Arbeitsgruppe, die am 17. April den Anerkennungspreis 2011 der Denkmalpflege des Bezirks Schwaben erhielt für die Freilegung des Bodendenkmals „Blechschieme“ Horgau - KZ-Außenlager und Waldfabrik für die NS-Rüstungsproduktion. (Vgl. die Rezension des Projektberichts in Mitt. 54 und Vorstellung des Projekts durch Wolfgang Kucera in BÜchse 13 im letzten Jahr). In der Begründung durch Bezirksheimatpfleger Dr. Peter Fassel hieß es: „Durch die gemeinsame Arbeit wurde ein authentischer Ort des nationalsozialistischen Terrors als Erinnerungsort wieder erlebbar gemacht und damit ein wichtiger Beitrag zur Erforschung der NS-Zeit und der Erinnerungskultur der Gegenwart geleistet.“ (KJ)

Ein neues Ausstellungskonzept für das Münchner Doku-Zentrum ...

... soll negative Schlagzeilen vergessen machen. Lange hatte die bayerische Landeshauptstadt gebraucht, um sich überhaupt für die Errichtung eines Doku-Zentrums durchzuringen. Ende Oktober 2011 hatte der Stadtrat dann auch noch

Gründungsleiterin Irmtrud Wojak gekündigt mit der Begründung, dass ihr Konzept nicht überzeugen könne. Die vielen Streitigkeiten sollen nun ein Ende haben. Im Februar 2012 stellte eine Arbeitsgruppe des wissenschaftlichen Beirats (bestehend aus den Professoren Hans Günter Hockerts, Marita Krauss, Peter Longenich und Winfried Nerdinger) ein neues Ausstellungskonzept vor, das der Kulturausschuss des Münchner Stadtrats im März einstimmig billigte. Das Doku-Zentrum soll vor allem die Topografie rund um den Königsplatz mit einbeziehen. Es wird als Neubau auf dem Gelände des „Braunen Hauses“ errichtet, dem ehemaligen Sitz der NSDAP. Noch sei man mit dem Projekt im Zeitplan – es soll 2014 eröffnet werden. Bis dahin wird vermutlich Winfried Nerdinger als neuer Gründungsdirektor die Geschäfte und inhaltlichen Planungen weiterführen. (NW)

Das „Gedächtnis der Nation“ von ZDF und „Stern“ – ein deutschlandweites Zeitzeugenarchiv mit Web-2.0-Charakter? ...

... so lautet der Titel einer Rezension von Lutz Schröder im Historiker-Online-Forum H-Soz-u-Kult. Schröder beschreibt darin das groß angelegte Projekt der beiden Medienunternehmen, Zeitzeugeninterviews auf ihren Webseiten zugänglich zu machen und Nutzern zugleich die Möglichkeit zu geben, eigene Interviews und Augenzeugenberichte zu historischen Ereignissen nach einer redaktionellen Prüfung zu veröffentlichen. Schröder beleuchtet kritisch die Präsentation der Interviews vor dem Hintergrund des selbst gesetzten Anspruchs, Erinnerungen professionell zu bewahren und zugänglich zu machen. Gegenwärtig wirke das Projekt noch in vieler Hinsicht wie eine thematisch offenere Form von ZDF-History im Internet. Wer sich selbst ein Bild verschaffen will, findet das Zeitzeugenarchiv unter www.gedaechtnis-der-nation.de. Als Zeitzeugin mit Ulm-Bezug wurde Dr. Irmgard Schmidt-Sommer befragt, ihr Interview ist aber noch nicht eingestellt. (NW)

Ian Kershaw:

Das Ende. Kampf bis in den Untergang. NS-Deutschland 1944/45. München (Deutsche Verlagsanstalt) 2011; 704 S., 29,99 €

Ian Kershaw, bis zu seiner Emeritierung Professor für Zeitgeschichte an der Universität Sheffield, ist heute einer der weltweit bedeutendsten Historiker zur Periode des Nationalsozialismus. In den neun Kapiteln seines neuesten Buches erzählt er die neun letzten Monate des NS-Regimes: vom Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 bis zur „bedingungslosen Kapitulation“ in den Tagen um den 8. Mai 1945. Dabei sind nicht die Zerstörungen in Europa und anderen Teilen der Welt das Thema, sondern die „Anatomie der Selbsterstörungen“ im eigenen Land. Wenn der Krieg am 20. Juli 1944 beendet gewesen wäre, hätte das, um nur ein Beispiel zu nennen, zweieinhalb Millionen deutscher Soldaten den Tod erspart, zuletzt 350.000 Mann monatlich; ganz abgesehen von den Millionen deutschen Opfern des Bombenkriegs und der Massenflucht aus dem Osten.

Kershaw erzählt in bester Tradition angelsächsischer Geschichtsschreibung, also immer auch den nicht fachkundigen Leser im Auge, über die wesentlichen Ereignisse und Strukturen dieser wohl verheerendsten neun Monate in der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Und er lässt dabei – belegt auf 120 Seiten mit Fußnoten – äußerst anschaulich und mit hoher wissenschaftlicher Sorgfalt die Quellen sprechen. Die reichen von den Tagebüchern und Briefen vieler einfacher Soldaten bis zur Rechtfertigungsliteratur der überlebenden Generäle, von den Durchhalteparolen der Parteipropaganda bis zu den Protokollen der Lagebesprechungen bei Hitler. Natürlich steht die Gestalt Hitlers im Mittelpunkt, aber im Sinne des „Mythos Hitler“. Dieser war ein Produkt der Mentalitäten und Erlösungssehnsüchte der „Volksgemeinschaft“ ebenso wie ein Produkt der nur in Hitlers Gestalt neutralisierten, oft gegensätzlichen Interessen zentraler Funktionäre in Wehrmacht, Partei und Staat. Die wichtigsten „Verantwortungsträger“, nämlich 24 NS-Politiker (darunter das „Quadrumvirat“ aus Bormann, Goebbels, Himmler und Speer) und 19 weitestgehend tief ergebene Wehrmachtsgeneräle, werden als „handelnde Personen“ eingangs

aufgelistet. Und dabei werden die drei Millionen ehrenamtlichen und 180.000 hauptamtlichen Parteimitglieder bis hinunter zu den 397.000 Blockwarten nicht vergessen.

Am Handeln und Nichthandeln dieser Gestalten versucht Kershaw vor allem Antworten auf einige zentrale Fragen: Warum bestand der Kampf fort bis alles in Scherben fiel, und warum kam es zu keiner Selbstbefreiung bzw. einer Kapitulation? Welche Rolle spielte der Terror, der sich zunehmend auch gegen das eigene Volk richtete? Was bedeutete die Instrumentalisierung von Begriffen wie „Ehre, Pflicht, Gehorsam“ und damit die Tradition des deutschen Obrigkeitendenkens? Wo blieb das Einfühlungsvermögen in das Elend der Opfer?

Nach der Lektüre des Buches bleibt einerseits entsetztes Staunen über das Ausmaß von Wahnsinn und Elend und andererseits die – von Kershaw bewusst nicht beantwortete – Frage, wie diese Deutschen in Verhalten, Verstand und Gefühlen mit diesem Erbe nach dem 8. Mai 1945 weiter gelebt haben.

Silvester Lechner

Siegfried Mielke und Günter Morsch (Hrsg.):

„Seid wachsam, dass über Deutschland nie wieder die Nacht hereinbricht“ – Gewerkschafter in Konzentrationslagern 1933-1945. Berlin 2011; 239 S., 19 €

Dies ist der Titel eines 240seitigen, text-orientierten Begleitbandes zu einer gleichnamigen Wanderausstellung des Otto-Suhr-Instituts der FU Berlin, der Gedenkstätte KZ Sachsenhausen und der gewerkschaftsnahen Hans-Böckler-Stiftung. Der Begleitband kann über den Buchhandel bezogen und auch in der Bibliothek des DZOK eingesehen werden.

Der Band vereint 34 zwei- bis zehnteilige Biographien von vier weiblichen und dreißig männlichen Gewerkschaftern, die vor 1933 sehr engagiert waren, die im Dritten Reich verfolgt wurden, teils ermordet wurden oder an den Haftfolgen starben, teils überlebten. Die Überlebenden engagierten sich größtenteils beim Wiederaufbau des von den Nationalsozialisten zerstörten deutschen (vereinzelt hier auch: österreichischen) Gewerkschaftswesens. Die Biographien sind jeweils mit einem Foto und in einem Sonderteil mit wichtigsten Lebensdaten

versehen, ausgewählt unter den Stichworten „Geboren, Beruf, Parteizugehörigkeit, Funktionen/Mandate vor 1933, Haft, Funktionen/Mandate nach 1945, Gestorben“.

Das Buch wird insofern zu Recht als BEGLEITband bezeichnet, weil einige Folgerungen, die ein aufmerksamer Leser ziehen kann, in diesem Buch selbst NICHT nachzulesen sind; diese Folgerungen sind – vielleicht – in den Texten der Ausstellung nachzulesen - oder man muss sie sich eben bei der Lektüre des Begleitbandes ausdenken.

Trotz dieses kleinen Mankos verdient der Band jedes denkbare Lob: Er macht endlich umfangreich, in angemessener Form, auf einen Aspekt der deutschen Widerstandsgeschichte aufmerksam, der in der bundesrepublikanischen Nach-NS-Geschichtsforschung meist zu kurz kommt: der Widerstand von Gewerkschaftsmitgliedern gegen das Dritte Reich und der hohe Blutzoll, den diese tapferen Frauen und Männer schon von BEGINN des Dritten Reichs an „zahlen“ mussten, nicht erst zu Zeiten, als es im Niedergang begriffen war. Die Seltsamkeiten der „Aufarbeitung“ oder „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland nach 45 und teils bis zur Gegenwart werden ja auch an dem Umstand spürbar, wie begrenzt der Widerstand von GEWERKSCHAFTERN von Historikern bisher untersucht und dargestellt wurde. Dass einige Offiziere oder einige Studenten sich gegen Hitler wandten, das passte vielen Deutschen besser „ins Konzept“ als der Widerstand von Gewerkschaftern, SPD-Mitgliedern, Kommunisten und Geistlichen vom unteren Ende der katholischen Hierarchie.

Der Rezensent nennt im Folgenden einige Verallgemeinerungen, die sich aus der Lektüre der Biographien ergeben.

a) Eine ganze Reihe der hier vorgestellten Gewerkschaftsmitglieder, die oft auch Parteifunktionäre und Parlamentsabgeordnete waren, versuchte, sich ab 1933, ab dem Ende ihrer bezahlten Gewerkschafts- und Polit-Karriere, als VERSICHERUNGSvertreter durchzuschlagen. Dieser Beruf hatte den Vorteil, dass diese Gewerkschafter auch während des Dritten Reichs eine Chance hatten, trotz des riesigen Überwachungsapparats Kontakte zu früheren Gesinnungsfreunden herzustellen und aufrechtzuerhalten.

b) Nur wenige der hier vorgestellten

Gewerkschafter/innen flüchteten vor den Schergen des Dritten Reichs ins Ausland. Einige gingen bewusst das Risiko der Inhaftierung ein, nur, um in Deutschland zu bleiben. Oft genug lohnte sich diese Tapferkeit nicht.

c) Eine ganze Reihe Gewerkschafter mussten ihre politische und soziale Einstellung bitter „büßen“. Die Brutalität des Dritten Reichs und seiner Amtswalter gegenüber Gewerkschaftern war meist schrecklich. Diese Brutalität kann leider als Rechtfertigung verwendet werden (wie es später Millionen Volksgenossen taten) dafür, sich rauszuhalten und auch angesichts von Unrecht frühere moralische und soziale Bindungen zu verleugnen.

d) Sehr viele Gewerkschafter wurden gleich zu Beginn des Dritten Reichs inhaftiert. Einige wurden vergleichsweise rasch wieder freigelassen, andere mussten die ganze Zeit des Dritten Reichs unter unmenschlichen Umständen in Haft bleiben. Viele Inhaftierte überlebten die KZ-Zeit nicht. – Soweit Gewerkschafter nach den Anfangs-Inhaftierungen wieder freigekommen waren, wurden die meisten von ihnen im Zuge der „Aktion Gitter“ im Spätsommer 1944 erneut inhaftiert und teils noch kurz vor „Torschluss“ exekutiert ... Einige kamen nur frei infolge der militärischen Niederlage NS-Deutschlands.

e) Einzelne Gewerkschafter (wie N. Bernhard, bis 1933 Vorsitzender des deutschen Baugewerksbundes) zogen aus der Zersplittertheit der linken Bewegungen in den 20er und beginnenden 30er Jahren NACH der NS-Zeit den Schluss, man müsse auch als Demokrat mit kommunistischen Gewerkschaftern und Politikern zusammenarbeiten.

Bei eigentlich allen Darstellungen von KZ-Quälereien fragt sich der Verfasser dieser Besprechung:

Warum lesen wir nicht ein einziges Wort über das spätere Leben der TÄTER? Wurden sie, obwohl namentlich meistens bekannt, nicht zur Rechenschaft gezogen? Wird diese Frage nur deshalb nicht beantwortet, weil die Antwort oft genug DEPRIMIEREND ausfiele?

Zusammengetragen wurden die Biographien von Prof. Dr. Siegfried Mielke, FU Berlin, und von Studenten und bereits fertig ausgebildeten Politologen, Historikern und einem Sozialarbeiter. Ihnen allen gegenüber ist ein aufmerksamer Bürger zu Dankbarkeit verpflichtet.

Man muss erwähnen: Unter der Leitung Mielkes wurde eine Datenbank

aufgebaut, die bisher schon über 1.500 haupt- und ehrenamtliche, während des Dritten Reichs verfolgte Gewerkschaftsfunktionäre umfasst. Veit Feger, Ehingen

Eva Moser:

Otl Aicher, Gestalter. Ostfildern (Hatje Cantz Verlag) 2012; 456 S., 374 Abb., 38 €

„Ich bin Otl Aicher nie begegnet“, sagt Eva Moser im ersten Satz ihres 2012 erschienenen Buches, in dem erstmals umfassend Leben und Werk von Otl Aicher dargestellt werden. Aicher wurde geboren am 13. Mai 1922 in Ulm-Söflingen und ist verstorben am 1. September 1991. Je tiefer man in der Darstellung vordringt, desto mehr erweist sich, dass das vermeintliche Manko der thematischen Vielfalt und der Tiefenschärfe des Portraits nicht schadet. Denn Aicher war eine so starke, eindrucksvoll-bestimmende Persönlichkeit, dass bei vielen Wegbegleitern – ein vermintes Feld – bis heute eine gewisse Befangenheit geblieben ist. So aber ist die Lebensbeschreibung ein Puzzle aus Gelesenem und in Dutzenden von Gesprächen mit Weggefährten Erfahrenem. Ein Bild aus kritischer Distanz zum Menschen Aicher in all seinen Widersprüchen, und doch auch das Bild eines bodenständigen und gleichermaßen weltoffenen Ulmer Genies des 20. Jahrhunderts. Eines Genies, das in den Strukturen seines Denkens, Entwerfens, Gestaltens – und in deren „Moral“ – Botschaften enthält, die auch für unser Jahrhundert Orientierungen anbieten. Neben seinem Werk als Gestalter sind dabei vor allem seine schriftlichen Konzepte und Aufsätze und das autobiografische Schlüsselwerk „innenseiten des kriegs“ zu nennen.

An dieser Stelle kann auch nicht in Stichworten das gewaltige Spektrum seiner Lebensleistung aufgezählt werden. Aber hier, im Mittelungsblatt des Ulmer Dokumentationszentrums, dessen Logo auf der Titelseite bis heute aus der Aicher'schen Werkstatt in Rotis stammt, ist der Ort, eine prägende Dimension seiner Persönlichkeit herauszugreifen, die bei den Aicher'schen Erbeverwaltern nur zu oft vergessen wird: die des prinzipiellen Anti-Nazis. D. h. die Dimension des lebenslang politisch hochbewussten Widerständigen gegenüber allem, was zum Nati-

onalsozialismus führte, was den Nationalsozialismus kennzeichnete und was in vielen Spuren in der Bundesrepublik fortbestand. Fundament dieser Haltung war die Unanfälligkeit gegenüber den katastrophenträchtigen Elementen des 20. Jahrhunderts – des Nationalismus, des Militarismus und letztlich aller institutionell-autoritären Anmaßung von Staat und Kirchen (mit letzteren hatte Aichers katholische Gläubigkeit wenig zu tun). Wilhelminischer Pomp wurde von Aicher ebenso „entkleidet“, wie alle Formen faschistischer Inszenierungen oder auch die Inhalte verhüllenden „Schaufenster-Packungen“ der bundesdeutschen Konsum-Gesellschaft.

Im Gegensatz zu den Geschwistern Scholl und zu manch anderem im Umfeld der „Weißen Rose“ hatte Aicher nie eine HJ-Episode. Ja, seine Weigerung dort einzutreten, verhinderte seine Zulassung zum Abitur. Gleichwohl sind die Nähe zur Familie Scholl seit Ende der 1930er Jahre und der Tod von Hans und Sophie die wohl wichtigsten Wegmarkierungen seines Lebens. Er blieb Einzelgänger und Selberdenker bis hin zur Desertion von der Wehrmacht, bis hin zur Mutlangen-Demonstration gegen die Stationierung von Atomraketen zu Beginn der 1980er Jahre.

Fazit: Das sorgfältig recherchierte Buch ist der vielgestaltigen Persönlichkeit Aichers angemessen und macht sein Leben und Wirken und Wollen für die Nachwelt nachvollziehbar. Es kann dabei gar nicht den Erinnerungen und Erfahrungen aller Otl-Aicher-Bezugspersonen gerecht werden. Aber doch ist das Buch ein Grundlagenwerk für einen genial-grandiosen, hochpolitischen Ulmer des 20. Jahrhunderts.

Dieses Urteil wird kaum davon beeinträchtigt, dass der Autorin die politisch-historischen Dimensionen seiner Persönlichkeit eher fremd zu sein scheinen und ihr in diesem Bereich auch gehäuft Fehler unterlaufen sind.

So fehlt im Kapitel „Erinnerungsarbeit“ (S. 342ff) die Erwähnung seiner (später nur partiell umgesetzten) Vorschläge für Gestaltung und Erscheinungsbild der Ulmer KZ-Gedenkstätte im Fort Oberer Kuhberg. Einige weitere Beispiele:

- nicht „am“, sondern „ab“ dem 28. November 1941 wurden die letzten Ulmer Juden deportiert (S. 21);
- Franz Müller war nicht „Klassenkamerad von Sophie Scholl“; er war drei Jahre jünger und ging auf das

humanistische Gymnasium (S.25);
 - in der HJ gab es nicht „Heimatabende“, sondern „Heimabende“ (S.34);
 - der Wohnort der Familie Scholl von 1920 bis 30 war nicht „Forchtheim“, sondern „Forchtenberg“ (S.63);
 - Albert Riester, der die Scholls und die Schüler, die das 5. Flugblatt postfertig machten, bei der Gestapo, und nach dem Krieg die „Weiße Rose“ bei der württembergischen Metallindustrie als „Kommunisten“ denunzierte, war nach 1945 keineswegs Redakteur der „Schwäbischen Donau-Zeitung“, sondern der „Ulmer Nachrichten“, ehe er Werkschutz-Chef bei Daimler-Benz wurde (S.119).
 Das alles ist in einer Neuauflage revidierbar und beeinträchtigt nicht das Gesamturteil: ein gutes, vorerst unverzichtbares Buch zu einem außergewöhnlichen Menschen des 20. Jahrhunderts.
 Silvester Lechner

P.S.: Anlässlich Otl Aichers 90. Geburtstag wird im HfG-Archiv noch bis zum 14.10.2012 eine Ausstellung zur Gestaltung der Olympischen Spiele in München, 1972, gezeigt.

Jan Schedler und Alexander Häusler (Hrsg.):
Autonome Nationalisten. Neonazismus in Bewegung. Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften) 2011; 328 S., 34,95 €

Bei der Berichterstattung über neonazistische Strukturen in der Nachwende-Bundesrepublik ist ein Symbolbild besonders verbreitet: das des Glatzkopfs in Bomberjacke und Springerstiefeln. Dabei hat der Neonazismus in der letzten Dekade eine inhaltliche Erweiterung erfahren und ist er stärker als je zuvor darauf bedacht, sich an jugendkulturellen Trends zu orientieren. Wesentlich für diese Entwicklung waren die sich selbst als „Autonome Nationalisten“ bezeichnenden Neonazigruppen, die seit etwa zehn Jahren existieren. Eine thematische Auseinandersetzung mit AN-Gruppen, deren Mitglieder gepierct, mit Baseballkappe und Kapuzenpulli auf den Plan treten, fand lange Zeit vor allem in linken Gruppen und der Hardcore-Szene statt, deren Symbolik und Ästhetik sich die „Autonomen Nationalisten“ angeeignet haben. In den Blick von weiten Teilen der Öffentlichkeit rückten die „Autonomen Nationalisten“ erst am 1. Mai 2008, als sie

in Hamburg massiv Polizei und politische GegnerInnen angriffen. Dies provozierte zahlreiche, oft inhaltlich wenig treffende Artikel. So wurden die Autonomen Nationalisten etwa von der Süddeutschen Zeitung als NPD-Anhänger bezeichnet, obwohl ein zentrales Spezifikum der Gruppen gerade ihre proklamierte Parteiferne ist. Nicht viel besser war es um die bisherige wissenschaftliche Auseinandersetzung bestellt, die im wesentlichen von AutorInnen aus dem Umfeld bundesrepublikanischer Sicherheitsbehörden geführt wurde, welche die „Autonomen Nationalisten“ vor allem durch den extremismustheoretischen Vergleich mit autonomen Gruppen zu bestimmen versuchten. Gegen jene unterkomplexen Ansätze wehren sich die Herausgeber des vorliegenden Sammelbandes „Autonome Nationalisten. Neonazismus in Bewegung“. Sie schließen damit hervorragend eine bestehende Lücke und tragen hoffentlich zu einer differenzierteren Wahrnehmung der „Autonomen Nationalisten“ bei. Der Sammelband versucht das Phänomen der „Autonomen Nationalisten“ auf verschiedenen Ebenen nachzuzeichnen. Die Beiträge im ersten Teil untersuchen die Genese der Autonomen Nationalisten. Darauf folgen Analysen, die etwa das ambivalente Verhältnis zur NPD ausleuchten oder der Frage nachgehen, in welchem Maße sich in der Szene mit Geschlechterrollen auseinandergesetzt wird. Einen ebenso breiten Raum nimmt die Betrachtung regionaler AN-Gruppen ein. Der Band wird durch Aufsätze beschlossen, welche die AN-Szene in einem historischen Umfeld verorten sollen. Hier findet sich beispielsweise ein Beitrag zur politischen Kultur der SA oder ein diskursanalytischer Blick auf die Aneignungspraxis nationalsozialistischer oder linker Symboliken durch die „Autonomen Nationalisten“. Neben der Vielfalt von Methoden und Ansätzen kennzeichnet den Band ebenso die Pluralität in der AutorInnenenschaft, die neben Personen aus dem akademischen Bereich auch JournalistInnen und KennerInnen der Szene umfasst. Insgesamt sind alle Beiträge sehr lesenswert und ergänzen sich – trotz der in einem Sammelband wohl kaum zu vermeidenden Dopplungen – sehr gut. Die Aufsätze, die sich im analytischen Teil vor allem mit dem Verhältnis von Ideologie und Alltagspraxis in den

AN-Gruppen beschäftigen, konstatieren alle, dass in den AN-Gruppen zunächst eine Differenz zwischen Ideologie und dem gepflegten hedonistischen Lebensstil existierte. Aktuell findet in der Kommunikation der AN-Gruppen nach außen ein Wandel statt. Immer stärker wird sich inhaltlich auf den Nationalsozialismus bezogen und auf eine Einheit von proklamierten Inhalten und Lebensstil gedrängt. In ihrem Fazit am Ende des Bandes halten es Schedler und Häusler allerdings für fraglich, ob die jungen Neonazis tatsächlich individuell diesen Wandel vollziehen. Zweierlei kann festgehalten werden: Zum einen gibt es in der Szene sowohl einen gewissen inhaltlichen Konsens, den Mitherausgeber Schedler treffend als „modernisierte Antimoderne“ bezeichnet. Zum anderen existiert ein Aktionskonsens, der sich durch den massiven Einsatz von Propaganda und bewusster Gewaltanwendung vor allem gegen den politischen Gegner und die Polizei auszeichnet. Auch in Baden-Württemberg gibt es „Autonome Nationalisten“. Deren Genese und Entwicklung schildert Robert Andreasch in seinem Beitrag zu „Entwicklungen in Süddeutschland“. Dabei geht er u. a. auf die Entwicklung der inzwischen als „Infoportal Schwaben“ firmierende „AG Schwaben“ ein, die sich 2007 im Raum Ulm/ Heidenheim etablierte. Als „Höhepunkt wie [...] Wendepunkt“ (S. 239) für baden-württembergische AN-Gruppen beschreibt Andreasch den Naziaufmarsch am 1. Mai 2009 in Ulm. Danach konstatiert er eine Stagnation, die einerseits ein Einsickern in die Fanszenen von Fußballclubs etwa des SSV Ulm Fußball oder des VfR Aalen zur Folge hatte, andererseits aber, beispielsweise bei der AG Schwaben, zu einer sehr viel stärker völkischen Orientierung führte. Die Gruppe feierte etwa empathisch zum Erntedankfest die „Heimaterde“ (S. 239). „[M]it dem betont popkulturell orientierten Stil der AN hat das nicht mehr viel zu tun“ (ebd.), so hält Andreasch abschließend fest. Die Entwicklung der ehemaligen „AG Schwaben“, die auch durchaus Einfluss auf andere Gruppen in der Szene ausübte, könnte also ein Beispiel sein, wohin die Reise des „jugendkulturellen Konglomerats“ (Jentsch/Sanders) geht. Grund zu Beunruhigung gibt es angesichts der aktivistischen und gewalttätigen

AN-Gruppen aber ohnehin allemal.
Tobias Edling

Alois Prinz:

Der Brandstifter. *Die Lebensgeschichte des Joseph Goebbels. Weinheim und Basel 2011; 319 S., 19,95 €*

Alois Prinz gewann mit seinen Biografien für Jugendliche u.a. den Deutschen Jugendliteraturpreis. Auch seine Lebensgeschichte von Joseph Goebbels ist preisverdächtig. Der bei München lebende Autor hat nicht nur die umfangreichen Schriften des NS-Chefpropagandisten (Tagebücher, Zeitschriftenaufsätze, literarische Werke, unveröffentlichte Schriften aus dem Nachlass) ausgewertet, er hat auch die umfangreiche Sekundärliteratur durchgearbeitet.

Prinz bemüht sich in seinem flüssig geschriebenen Band aber nicht nur, die Forschungsergebnisse für Jugendliche ab etwa 14 Jahren verständlich zu präsentieren, sondern er versucht auch, einen biografischen Zugang zu dem wohl zweitwichtigsten Nationalsozialisten zu finden, der Jugendliche anspricht. So stehen bei ihm die persönlichen Lebensumstände im Vordergrund, ohne dass er aber die politischen und sozialen Hintergründe des Aufstiegs dieses hochintelligenten Fanatikers ausblendet.

Goebbels wuchs in kleinen Verhältnissen auf und litt zeitlebens unter einem Klumpfuß, der ihn als Behinderten zum Gegenbild des kräftigen ‚Germanen‘ machte. Zunächst bewegte er sich in konservativen katholischen Kreisen, doch bald sah er sich als visionären Künstler, hatte aber keinen kommerziellen Erfolg. Nach einem kurzen Zwischenspiel in einer Kölner Bank wurde der promovierte Germanist arbeitslos. Erst eine Anstellung bei der NSDAP brachte ihm eine gewisse finanzielle Sicherheit. Doch als expliziter Sozialist und Rheinländer stand er anfangs am Rande der von den Münchner Gründern geprägten Partei. Umso mehr hing sein Aufstieg unmittelbar von Hitler ab, dem Goebbels auch persönlich nahe stand.

Ausführlich schildert Prinz Goebbels Rolle als Organisator von Hitlers Wahlkämpfen und Propagandaminister. Gegen Ende der nationalsozialistischen Herrschaft bestimmte Goebbels – u.a. wegen seines Aufrufs zum totalen Krieg – entscheidend den Kurs mit. Goebbels war

nicht nur mit der heimlichen First Lady des Dritten Reiches Magda Quandt verheiratet, er hatte auch zahlreiche Affären mit Schauspielerinnen und geriet dadurch zeitweise in Konflikt mit Hitler.

Kurz: Es gelingt Prinz ein facettenreiches Bild einer hochbegabten und sehr narzisstischen Persönlichkeit, die Wünsche und Ängste von Millionen Deutschen artikulieren konnte, obwohl Goebbels äußerlich kaum dem Naziwunschbild entsprach. Prinz lotet nicht nur die Untiefen von Goebbels Charakter aus, er macht Goebbels Bedeutung im Kontext der Zeit verständlich, ohne dabei mit dem erhobenen Zeigefinger zu mahnen.

Peter Bräunlein

Barbara Ellermeier:

Hans Scholl. *Biographie. Hamburg (Hoffmann und Campe) 2012; 429 S., 24,99 €*

„Ein derartiges Freiheits- und Unabhängigkeitsbedürfnis in einem so starren Staate, dachte ich, kann zu manchem tragischen Zusammenstoß führen“. Diese pointierte Charakterisierung des Sohnes Hans und seiner Lebenssituation durch den Vater Robert Scholl, der sich selbst als „zaghafte, schüchtern und daher fast feige“, seinen Sohn dagegen als „mutig, kühn und verwegen“ bezeichnete, steht auf einer der letzten Seiten (S. 413) der vorliegenden Biografie. Und diese Charakterisierung aus der lebenslangen Nähe des Vaters entspricht weitgehend der Persönlichkeit des Hans Scholl, wie sie in dieser Biografie vorgestellt wird.

Hans Scholl wurde am 22. September 1918 in Ingersheim (heute Stadtteil von Crailsheim) geboren und am 22. Februar 1943 in München-Stadelheim, zusammen mit Sophie Scholl und Christoph Probst, hingerichtet. Dies ist die bisher umfangreichste Biografie des Hans Scholl, der zwar nach Temperament und Intellekt die Leitfigur der Münchener studentischen Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ war, dennoch aber bis heute publizistisch deutlich im Schatten seiner Schwester Sophie Scholl steht.

Die Autorin Barbara Ellermeier (geboren 1980) gliedert die Lebensbeschreibung in zehn große Kapitel und setzt mit Hans Scholls Verhaftung und Inhaftierung wegen „bündischer Umtriebe“ im Dezember

1937, seinem ersten Zusammenstoß mit dem NS-Staat, ein. Die vorangegangene Kindheit und Jugend (die Familie kam 1932 nach Ulm) werden kaum, sein Engagement in Hitlerjugend und bündischer „Jungenschaft“ (die von Eberhard Köbel gegründete „Deutsche Jungenschaft vom 1.11.1929“) nur peripher angesprochen.

Zwei Aspekte, die Hans Scholl am nachhaltigsten in einen Widerstand der Tat, der Anfang 1942 Gestalt annahm, brachten, werden dagegen ausführlich dargestellt:

- einerseits seine sechs Jahre, von 1937 bis zu seinem Tod datierenden Erfahrungen mit der stupiden Entindividualisierung des nationalsozialistischen Militärs und seine Konfrontation mit den Schrecken des Krieges, insbesondere nach den drei Monaten an der „Ostfront“, August bis Oktober 1942;

- andererseits die fundamentalen Impulse, die er durch die literarischen und religiös-philosophischen Begegnungen und Gespräche im Umfeld von Carl Muth und Theodor Haecker, die fast seine Großväter hätten sein können, ab Sommer 1941 bekam. Diese Begegnungen vor allem ermöglichten ihm, die Monstrosität des NS-Regimes und die geistigen Gegenpole dazu in großer Schärfe zu erkennen und zur Schlussfolgerung des kompromisslosen Bekämpfens zu kommen.

Barbara Ellermeiers Darstellung profitiert davon, dass in den letzten Jahren die unglaublich vielfältige Korrespondenz der Familie Scholl und ihrer Freunde weitgehend zugänglich geworden ist und wissenschaftlich (Sönke Zankel) und literarisch (Barbara Beuys über Sophie Scholl) aufgearbeitet vorliegen. Irritierend, aber in Hinblick auf eine möglichst große Leserschaft nachvollziehbar, ist freilich, dass die Autorin auf jeden Zitat- und Quellennachweis im Buch verzichtet und ersatzweise auf die Internetseiten des Verlags bzw. von ihr selbst verweist.

Fazit: Das Werk hat keinen wissenschaftlichen Anspruch, sondern ist eine detaillierte Lebensbeschreibung, die die historischen Selbstausagen der Beteiligten (leider nicht die von noch lebenden Zeitzeugen) nutzt und so ein realistisches, keineswegs heroisierendes Portrait einer zentralen Gestalt des studentisch-bürgerlichen Widerstandes gegen den Nazistaat bietet.

Silvester Lechner

Veröffentlichungen des DZOK

DZOK-Manuskripte

Bd. 1: Ulmer Geschichtswerkstatt zur NS-Zeit (Hrsg.), **Die „Hitlerjugend“ am Beispiel der Region Ulm/Neu-Ulm.** Ein Aspekt im Umfeld der „Weißen Rose“, 1942/43. Eine kommentierte Dokumenten- und Materialien-Sammlung, 6. Aufl., Ulm 2004, 170 S., 10 €

Bd. 2: Claudia Dauerer, **Alfred Moos, ein Ulmer Jude auf der Flucht vor dem NS-Staat.** Ein Beitrag zur deutschen Emigration nach Palästina. 2. Aufl., Ulm 1995, 150 S., 8 €

Bd. 3: Silvester Lechner (Hrsg.), **Schönes, schreckliches Ulm. 130 Berichte ehemaliger polnischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter,** die in den Jahren 1940 bis 1945 in die Region Ulm/Neu-Ulm verschleppt worden waren, 2. Aufl., Ulm 1997, 420 S., 20 € *(zurzeit vergriffen!)*

Bd. 4: Silvester Lechner, **Ulm im Nationalsozialismus.** Stadtführer auf den Spuren des Regimes, der Verfolgten, des Widerstands. Ulm 1997, 120 S., 8 € *(zurzeit vergriffen!)*

Bd. 5: Myrah Adams, **Die Würde des Menschen ist unantastbar.** Das KZ Oberer Kuhberg in Ulm, 1933–1935, Katalog zur Dauer Ausstellung 2001. Ulm 2002, 64 S., 138 Abb., 10 €

Bd. 6: Oberschulamt Tübingen, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg (Hrsg.), **„Württembergisches Schutzhaftlager Ulm“. Ein frühes Konzentrationslager im Nationalsozialismus (1933-1935).** Materialien für den Besuch der Ulmer KZ-Gedenkstätte mit Schülern, Tübingen/Ulm 2004, 120 S., 15 Abbildungen, 8 € *(zurzeit vergriffen!)*

Sonderveröffentlichungen

„... daß es so etwas gibt, wo man Menschen einsperrt ...“. **Das KZ Oberer Kuhberg bei Ulm.** Ein Film von Bernhard Häusle und Siegi Jonas. DVD, Stuttgart 1995, 33 Min., 18 €

„Ich bin ja jetzt der Letzte ...“ Arbeiterkultur – Jugendwiderstand – Konzentrationslager. **Hans Gasparitsch, geboren 1918 in Stuttgart, erzählt.** Ein Film von Silvester Lechner und Roland Barth. Ulm 1999, VHS-Video, 40 Min., 25 €

Silvester Lechner (Hrsg.): **Die Kraft, nein zu sagen. Zeitzeugenberichte, Dokumente, Materialien zu Kurt Schumachers 100. Geburtstag.** Ulm (DZOK) 1995, 80 S., 10 € *(zurzeit vergriffen!)*

Markus Kienle: **Das Konzentrationslager Heuberg bei Stetten am kalten Markt.** Ulm (Klemm & Oelschläger) 1998, 220 S., 50 Abb., 10 €

Markus Kienle: **Gotteszell – das frühe Konzentrationslager für Frauen in Württemberg.** Die Schutzhaftabteilung im Frauengefängnis Gotteszell in Schwäbisch Gmünd. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2002, 90 S., 12 € *(zurzeit vergriffen!)*

Vorstand Stiftung Erinnerung Ulm (Hrsg.): **Die Stiftung Erinnerung Ulm – für Demokratie, Toleranz und Menschenwürde.** Ihre Gründung, ihr Zweck, ihre Ziele. Ulm 2004, 64 S., 22 Abb., 10 €

Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis 27. Januar (Hrsg.): **Als der Sport in Ulm 1933 nationalsozialistisch wurde ...** Aufsätze und Dokumente. Manuskript; Ulm (DZOK) 2005, 68 S., 8 € *(zurzeit vergriffen!)*

Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis 27. Januar (Hrsg.): **Łódź–Ulm–New Jersey. Die Geschichte der jüdischen Familie Frenkel, die 1938 aus Ulm vertrieben wurde.** Manuskript; Ulm (DZOK) 2006, 72 S., 8 €

Hans Lebrecht: **Gekrümmte Wege, doch ein Ziel. Erinnerungen eines deutsch-israelischen Kommunisten.** Herausgegeben von Silvester Lechner, Doku-Zentrum. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2007, 144 S., 30 Fotos, 19,80 €

Roman Sobkowiak: **Eindeutschungsfähig?! Eine polnisch-deutsche Biografie im NS-Staat und in der jungen Bundesrepublik.** Herausgegeben von Silvester Lechner, Doku-Zentrum. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2009, 116 S., 60 Fotos, 19,80 €

Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e. V. (Hrsg.): **Ulm – die KZ-Gedenkstätte und der Nationalsozialismus.** Festschrift zur Verabschiedung von Silvester Lechner in den Ruhestand. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2009, 184 S., 17,80 €

Markus Heckmann: **NS-Täter und Bürger der Bundesrepublik.** Das Beispiel des Dr. Gerhard Klopfer. Herausgegeben von Silvester Lechner und Nicola Wenge, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2010, 120 S., 19,80 €

Annette Lein/Nicola Wenge: **Jugendarbeit und Demokratieerziehung an KZ-Gedenkstätten in Baden-Württemberg.** Ein Leitfaden des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm für bürgerschaftlich getragene Erinnerungsorte, Ulm 2010, 40 S., Versand über LpB oder DZOK

Oliver Thron: **Deserteure und „Wehrkraftzersetzer“.** Ein Gedenkbuch für die Opfer der NS-Militärjustiz in Ulm. Herausgegeben von Nicola Wenge, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2011, 84 S., 16,80 €

Bestellung und Versand (zusätzlich Versandkosten) sind auch über das DZOK möglich!

DZOK-Veranstaltungen Sommer/Herbst 2012

Büchse 13

Veranstaltungen zur kritischen Geschichtskultur in der Regel dritter Donnerstag im Monat, 20 Uhr
Ort: Büchsengasse 13

dzokki-Treff

Monatl. Treffen der Jugendgruppe des Dokumentationszentrums in der Regel zweiter und vierter Montag im Monat, 13.30 Uhr
Ort: Büchsengasse 13

Ulmer Geschichte zum Anfassen: Die KZ-Gedenkstätte im Fort Oberer Kuhberg

Öffnungszeiten der Gedenkstätte für Einzelbesucher:
sonntags 14-17 Uhr
Führung: sonntags 14.30 Uhr

Gruppen-/Klassen-Besuche sind nach Vereinbarung (mindestens zwei Wochen vorher) jederzeit möglich;
Gebühr für die Führung: 40 €
Eintritt: 2 €/0,50 €

Anmeldung über das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg
Tel. 0731-21312
info@dzok-ulm.de

Mittwoch, 11. Juli 2012
vh Ulm, 20 Uhr

Ungarn: Eine „völkische Monokultur“ mitten in Europa – ohne Gegenwehr?

Mit Magdalena Marsovszky; in Kooperation mit vh Ulm, Europäische Donau-Akademie, Förderverein Donaufest, Bündnis „Ulm gegen Rechts“, Villigster Forschungsforum zu Nationalsozialismus, Rassismus und Antisemitismus und mit Unterstützung des Donaubüros Ulm

Mittwoch, 1. August 2012
KZ-Gedenkstätte

Wo unschuldige Menschen eingesperrt waren. Eine Spurensuche für Kinder im Alter von 8-12 Jahren
Kurs A: 10-12 Uhr, Kurs B: 14-16 Uhr
Im Rahmen des Ferienexpress Ulm und Neu-Ulm. Verbindliche Anmeldung erforderlich, zentral im Ulmer Museum unter 0731/161-4307

Europäischer Tag der Jüdischen Kultur

Sonntag, 4. September 2012
Auch in diesem Jahr richtet das DZOK in Kooperation mit der Jüdischen Gemeinde wieder den Europäischen Tag der Jüdischen Kultur in Ulm aus. Motto in diesem Jahr: „Der jüdische Humor“

Brunnen am Weinhof, 11.30-13.30 Uhr
Jüdisches Ulm vom Mittelalter bis zur Gegenwart.

Ein Stadtrundgang mit Dr. Nicola Wenge
Beitrag: 4 €/2 €

Münster, Haupteingang, 14-15.30 Uhr
Führung auf jüdischen Spuren durch's Münster
mit Pfarrer i. R. Martin Tränkle
Beitrag: 4 €/2 €

Jüdische Gemeinde Ulm, Neutorstraße 28, 16-17.30 Uhr
20 Jahre Zuwanderung – Neuentwicklung jüdischen Lebens in Ulm.

Einführung durch Rabbiner Shneur Trebnik; Gespräch mit Gemeindegliedern
Beitrag: 4 €/2 €

Lichtburg Kino Ulm, 19 Uhr
Jüdischer Humor im zeitgenössischen Film. Filmvorführung (n. N.) mit einer Einführung von Sibylle und Shraga Goldmann
Beitrag: 7,50 €/6,50 €

Samstag, 17. September 2012
KZ-Gedenkstätte, 15-18 Uhr
Ulmer Kulturmacht – auch im DZOK

Der Herzausreißer – Ein Multitalent gegen den Strom

Boris Vian (1920-1959) Dichter, Chansonier, Jazztrompeter, Querdenker der Nachkriegszeit
Bild- und Toncollage mit Echtzeitmusik und Sprachausgabe in Liveformat
Musik: Thomas Grieser (Bass), Sprecher: Klaus Nusser-Nussini, Konzept: Hilde Steinfurth
Im Anschluss jeweils Führungen durch die Gedenkstätte
Beginn um 15 und 16.30 Uhr

Mittwoch, 10. Oktober 2012
vh Ulm, 20 Uhr

Europa in der Krise – Rechtspopulismus auf dem Vormarsch?

Prof. Dr. Christoph Butterwegge
In Kooperation mit dem Bündnis gegen Rechts und der vh

Donnerstag, 18. Oktober 2012
Büchse 13, 20 Uhr

Chronik der Familie Kunter

Georg Kunter (Sohn des Kuhberghäftlings Ernst Kunter) stellt seine Familiengeschichte vor.
In Kooperation mit den Freidenkern

Freitag, 19. Oktober 2012
vh Ulm, 20 Uhr

Ricardas Tochter. Leben zwischen Deutschland und Israel

Jutta Schwerin, Schwester von Tom Segev, stellt ihre 2012 veröffentlichte autobiografische Erzählung vor.
In Kooperation mit der vh

Dienstag, 6. November 2012
vh Ulm, 20 Uhr

Buabamäde Sophie Scholl: Die Jahre in Ulm

Mit Michael Döhmman, in Kooperation mit der vh

Sonntag, 18. November 2012
KZ-Gedenkstätte, 11 Uhr

Gedenkfeier in der Ulmer KZ-Gedenkstätte am Volkstrauertag

Zur Erinnerung an die Opfer der NS-Gewaltherrschaft und an die Widerstandskämpfer 1933-1945.

Freitag, 30. November 2012
vh Ulm, 20 Uhr

Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung

Prof. Dr. Klaus-Michael Bogdal
In Kooperation mit der Europäischen Donau-Akademie, dem Donauschwäbischen Zentralmuseum, der Buchhandlung Mahr und der vh

Weitere Termine entnehmen Sie bitte der Tagespresse, unserem Newsletter oder der Website www.dzok-ulm.de!

**Diese Nummer der Mitteilungen
wird mit unten stehenden Anzeigen
gefördert von:**

Braun Engels Gestaltung

Judenhof 11, 89073 Ulm
Tel. 0731 - 14 00 73-0
www.braun-engels.de

Café Omar

König-Wilhelm-Straße 5, 89073 Ulm
Tel. 0731 - 921 31 66

**CDU-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731 - 61 82 20
www.cdu-fraktion-ulm.de, cdu.fraktion@ulm.de

Engel-Apotheke Ulm

Apotheker Timo Ried
Hafengasse 9, Tel. 0731 - 63884

**FDP-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731 - 161 1094
www.fdpfraktion-ulm.de, fdp@ulm.de

**FWG-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

0731 - 61 88 52, 0731 - 161 1095
www.fwg-ulm.de

GRÜNE Fraktion Ulm

Tel. 0731 - 161 - 1096, www.gruene-fraktion-ulm.de
gruene-fraktion@ulm.de

Hotel Goldenes Rad

Neue Straße 65, 89073 Ulm
Tel. 0731 - 800184
www.goldenes-rad.com

Kulturbuchhandlung Jastram

Am Judenhof, Tel. 0731 - 671 37
info@jastram-buecher.de

OffsetDruck Martin

Erhard-Grözingen-Straße 1, 89134 Blaustein
Tel. 0731 - 954 02 11

Sparkasse Ulm

Neue Straße 66, Tel. 0731 - 101 - 0

**SPD-Fraktion
im Ulmer Gemeinderat**

Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 921 77 00
spdfraktion@ulm.de, www.spd-ulm.de

steuer berater HIRSCHER

Elke Reuther
Virchowstraße 1, 89075 Ulm
Tel. 0731 - 509 77 81

Verlag Klemm + Oelschläger

Pappelauer Weg 15, Tel. 0731 - 38 51 36
www.klemm-oelschlaeger.de

Unterstützen Sie das Ulmer Dokumentationszentrum! Werden Sie Mitglied!

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft im **Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e.V.**
– KZ Gedenkstätte –
Postfach 2066, 89010 Ulm; info@dzok-ulm.de

Ich erkenne die Satzung an und werde einen Jahresbeitrag* von € entrichten.

Beitrittserklärung und Lastschrift-Einzugsermächtigung

Name und Vorname:

Straße und Hausnummer:

PLZ und Wohnort:

eMail-Adresse (optional):

Bank, BLZ, Kontonr.:

Datum und Unterschrift:

Mit der Abbuchung meines Mitgliedsbeitrages im ersten Quartal des Kalenderjahres
in Höhe von € /jährlich bin ich einverstanden.

* Der Mindestbeitrag beträgt jährlich € 35, für Arbeitslose, Schüler, Studenten und Rentner jährlich € 15.